DEUTSCH-FRANZOSISCHE

JAHRBÜCHER

herausgegeben

von

Arnold Ruge und Karl Marx.

1ste und 2te Lieferung.

PARIS,

IM BUREAU DER JAHRBÜCHER. } RUE VANNEAU, 22.
AU BUREAU DES ANNALES.

—

1844



DEUTSCH-FRANZÖSISCHE

JAHRBÜCHER.

Reprint Amsterdam 1965

by

Editions Rodopi and
Messrs. John Benjamins N.V.

DEUTSCH-FRANZOSISCHE

JAHRBÜCHER

herausgegeben

von

Arnold Ruge und Karl Marx.

1ste und 2te Lieferung.

PARIS,

IM BUREAU DER JAHRBÜCHER. } RUE VANNEAU, 22.
AU BUREAU DES ANNALES. }

1844

Imprimerie de Worms et Cie, boulevart Pigale, 46.

PLAN

DER

DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN JAHRBÜCHER

VON

ARNOLD RUGE.

Diese Zeitschrift ist eine kritische, aber sie ist keine deutsche Litteraturzeitung. Wir werden Ausführungen von Franzosen und Deutschen bringen:

1. Ueber Menschen und Systeme, die von Einfluss und Bedeutung sind, über Fragen des Tags, Verfassung, Gesetzgebung, Staatsökonomie, Sitte und Bildung. Die himmlische Politik des Mittelreichs wird aufgehoben und die wirkliche Wissenschaft von den menschlichen Dingen an die Stelle gesetzt.

2. Eine Revue der Zeitungen und Zeitschriften: Bezeichnung ihres Verhältnisses zu den Problemen unserer Zeit.

3. Eine Revue der alten Buchlitteratur und Belletristik in Deutschland, die nothwendig zu einer Kritik des bisherigen deutschen Geistes in seiner transcendenten, jetzt verfaulenden Daseinsweise ausschlagen muss; ebenso eine Revue derjenigen Bücher beider Nationen, durch welche die neue Epoche, in die wir eintreten begonnen und fortgeführt wird.

Unsere Arbeit ist einige Monate unterbrochen worden, wir setzen sie jetzt auf einer neuen Grundlage fort.



Als im vorigen Jahr die deutschen Regierungen der althergebrachten Freiheit zu philosophiren ein Ende machten, und die Schriften unterdrückten, welche die Welt mit den Gedanken der neuesten Philosophie bekannt machten, erfuhren sie, wo die Sache zur Sprache kam, den Beifall der Volksvertreter und sonst überall die Gleichgültigkeit der grossen Masse des Volks. Diese Erfahrung hat gezeigt, wie weit in Deutschland die Philosophie noch davon entfernt ist, Nationalsache zu sein. Sie muss es werden. Die Gleichgültigkeit der Massen, die Anfeindung der Ununterrichteten unter den Gebildeten muss aufhören, der Widerstand derer, die von Amtswegen dem Gebrauch und der Realisirung der Vernunft entgegen sind, muss gebrochen werden. Ein Volk ist nicht eher frei, als bis es die Philosophie zum Princip seiner Entwicklung macht; und es ist die Aufgabe der Philosophie, das Volk zu dieser Bildung zu erheben.

In Deutschland war die Heuchelei, als sei die Wissenschaft gleichgültig gegen das Leben, und wenn das nicht, als sei doch wenigstens ihr Himmel für die Masse der Menschen unerreichbar, nicht zu besiegen. Unter vernünftigen Verhältnissen wird der Kern der Wissenschaft Eigenthum Aller in der Form der Praxis und des allgemeinen Bewusstseins. Ein praktischer Gedanke, ein weltbewegendes Wort sind aber in Deutschland unmittelbar Attentate auf Alles, was heilig und über den Pöbel erhaben ist. Heilig und vornehm, nicht menschlich und frei, ist die deutsche Wissenschaft so gut als der deutsche Staat, und *Verrath* an beiden, die Menschheit ohne Rückhalt in ihren Besitz zu setzen. Dieser *Verrath* muss jetzt begangen werden.

Man könnte sagen, er muss fortgesetzt werden, denn der Anfang ist in der That schon gemacht. Die Ereignisse der letzten Jahre haben die Philosophie zu einer politischen Bedeutung erhoben, die sie in Deutschland bisher noch nie erreicht, und den Glauben an eine Litteraturwelt, in der die seligen Götter des gelehrten und

künstlerischen Olymps ein abgeschiedenes Leben führen, nicht wenig erschüttert. Die Menschheit interessirt jetzt nicht mehr das entfernte Wetterleuchten einer Weisheit, die jenseits des gewöhnlichen Horizontes arbeitet, nicht mehr die lautlose Buchhaltung der Litteratur über die zu Grabe gegangenen Geister, sondern wesentlich das wirkliche Wetter, in das wir unsere Köpfe hinausstrecken, der Aufruhr oder die ruhige Strömung der ganzen gegenwärtigen Athmosphäre, der Kampf strebender und widerstrebender Elemente in ihr, — das Leben dieser reellen in sich arbeitenden Menschenwelt.

Für dies Interesse thätig zu sein, ist die Aufgabe aller fähigen Menschen unserer Tage. Der grosse Gedanke einer weltgewinnenden Litteratur der Aufklärung wird nun erst in seinem ganzen Umfange verwirklicht werden; alle Kunst und aller Geist, aller Ehrgeiz und alle Arbeit, die nicht verloren sein will, wird er in seinen Dienst nehmen, um mit unwiderstehlicher Gewalt die Freiheit der Wissenschaft und des Staates zu einer Herzenssache der gebildeten Völker zu machen.

Wir haben uns dieser Aufgabe gewidmet. Ist die deutsche Bewegung für den Augenblick in eine Bücherwelt zurückgeschleudert, die sich das Ansehn giebt, als ginge sie die Geschichte und die Revolution, in der wir leben, nichts an; so werden wir diese Heuchelei und Indifferenz abstreifen und mit vollem Bewusstsein politische Zwecke verfolgen. Wir werden Alles auf die Freiheit beziehn. Eine indifferente Gelehrsamkeit giebt es für den Philosophen nicht. Philosophie ist Freiheit und will Freiheit erzeugen; und wir verstehn unter Freiheit die wirklich menschliche, d. h. die politische Freiheit, nicht irgend einen metaphysischen blauen Dunst, den man sich auf seinem Studirzimmer vormachen kann, und wäre auch dies Zimmer ein Gefängniss.

Wir werden damit anfangen, eine kritische Zeitschrift zu schreiben, und wir denken, ihr diesen Namen dadurch zu verdienen, dass

wir in ihr eine philosophische und publicistische Darstellung der Crisen unserer Zeit geben.

Für Deutschland allerdings werden wir wohl auch noch ferner die Anknüpfung an die Litteratur beibehalten, da hier die Schriftsteller sowohl, als die Regierungen nichts anderes hervorbringen, als reine Litteratur.

Sonst aber ist den Mitarbeitern an der Kritik, die wir beabsichtigen, unbedingt die Anknüpfung an jedes Problem der Zeit, auch abgesehen von einer bestimmten litterarischen Erscheinung desselben, freigestellt. Alles, was sich auf die grosse Umwälzung bezieht, die in der alten Welt vor sich geht, in möglichst prägnanter und künstlerisch abgerundeter Form zum allgemeinen Bewusstsein zu bringen, diese Aufgabe, welche die Franzosen schon so oft und mit so schlagendem Erfolge gelöst, gilt nun auch für uns. Der deutsche Contrat social und die deutsche Frage: Was ist Deutschland, und was muss es werden? Die deutsche Politik für's Volk — alle diese Schriftchen werden geschrieben werden. Die Lorbeeren der unsterblichen Franzosen müssen uns nicht schlafen lassen.

In der That verhält sich der Charakter solcher Schriften, die aus der Bewegung des öffentlichen Lebens entspringen und wieder den Ursprung einer neuen Epoche enthalten, zu deutschen Gedanken und Schriften wie das Tagesleben zum Traume. Die Kühnheit der Absicht, die Kunst der Ausführung und die Grösse des Erfolgs sind bei uns auf gleiche Weise unmöglich.

Dies führt uns zu Frankreich. Jede Verweltlichung der Wissenschaft, jede Verbindung derselben mit der Politik ist unmittelbar Verbindung mit Frankreich. Gegen Frankreich sein und gegen Politik, gegen Politik und gegen Freiheit sein, ist in Europa dasselbe. Frankreich ist das politische Princip, das reine Princip der menschlichen Freiheit in Europa und Frankreich ist es allein. Es hat die Menschenrechte proclamirt und erobert, es hat seine Eroberung verloren und wiedergewonnen, es kämpft in diesem Augenblick um

die Realisirung der grossen Principien des Humanismus, welche die Revolution in die Welt gebracht. Hiedurch hat diese Nation eine kosmopolitische Sendung: was sie für sich erkämpft, das ist für alle gewonnen. Der Nationalhass gegen Frankreich ist daher mit dem blinden Widerwillen gegen die politische Freiheit völlig gleichbedeutend. In Deutschland kann man das Mass des Verstandes und der sittlichen Befreiung bei jedem Menschen daran prüfen was er über Frankreich urtheilt. Je trüber der Verstand, je unterwürfiger die Denkungsart eines Deutschen ist, desto ungerechter und unwissender wird sein Urtheil über Frankreich ausfallen. Die Grösse und sittliche Kraft einer Nation, die sich und ganz Europa alle Freiheit erobert hat, welche die Welt jetzt geniesst, wird er unsittlich, die Aufhebung seines eignen Princips, des Philisterthums, wird er gemüthlos nennen, und Sinn für Familienglück wird er den gottlosen Franzosen nun gar nicht zugestehn. Wer in Deutschland die Franzosen versteht und anerkennt, ist schon ein gebildeter, ein freier Mann. Ganz natürlich. Die wirkliche Vereinigung des deutschen und französischen Geistes ist ein Zusammentreffen in dem Principe des Humanismus, und einer solchen Vereinigung geht die Versittlichung des Individuums durch Aufhebung des rohen Nationalhasses und der unwissenden Schmähsucht, nicht minder die Erkenntniss der gegenseitigen wissenschaftlichen, geselligen und politischen Tugenden vorauf. Beides ist eine geistige Befreiung. Und auch darin beschämen uns die Franzosen. Sie haben sich ihr zu einer Zeit, als sie Ursache hatten uns zu hassen, freiwillig ergeben. Sie studiren uns, sie achten uns, ja sie überschätzen uns und unsre überweltliche Wissenschaft; und wenn sie die weltliche Wendung der neusten Epoche noch nicht kennen, so wird es sich gar bald zeigen, dass sie erst hier wirklich mit uns zusammenkommen. Wir dürfen, wenn auch in der Freiheit, doch nicht in der Bildung hinter ihnen zurückbleiben; und wenn es eine Zeit gab, wo Lessing Deutschland vom Joch des französischen Geistes befreien musste,

so ist ohne Zweifel jetzt das Studium der französischen Geisteswelt, ihrer Eleganz und Bildung für uns eine Befreiung von endlosem Wust und Vorurtheil, ein Schutz gegen alle eroberungssüchtigen und tyrannischen Missbräuche des Nationalgefühls, und endlich, wenn man so viel hoffen darf, ein Sporn zur Erkämpfung politischer Freiheit und eines öffentlichen Staatslebens. Die reellste Vereinigung beider Nationen ist die Vermittlung ihrer Bildung; ja, eine solche Vereinigung ist der Sieg der Freiheit.

Wir Deutsche haben viel Zeit verloren mit Aufstöbern, Ausklopfen und Ausbürsten unsers alten Krams in Religion und Politik. Wir haben uns zum Theil die Augen dabei verdorben nnd sind übersichtige Romantiker geworden. Aber wir haben auch einen Ordnungssinn und einen logischen Scharfblick aus dieser Arbeit gewonnen, der uns in metaphysischen und phantastischen Regionen zum sichern Compass dient, während die Franzosen in ihnen ohne Steuer vor Wind und Wellen treiben. Selbst Lamennais und Proudhon, die im Politischen so unübertrefflich klar und scharf sind, machen hievon keine Ausnahme, der Saint-Simonisten und der Fourieristen gar nicht zu gedenken.

Uns Deutsche hat, so seltsam es den Ununterrichteten auch klingen mag, von der Willkür und Phantastik das Hegelsche System befreit. Indem es die ganze *transcendente* Welt aller bisherigen Metaphysik als ein *Vernunftreich* constituirte, liess es uns nur übrig, die *Transcendenz* der Vernunft aufzuheben, um den Vortheil ihrer logischen Sicherheit und Consequenz zu geniessen. Aus dem Himmel des Hegelschen Systems auf die Erde, die der directen menschlichen Vernunft gehört, gelangt man ausgerüstet mit dem Pilotenverstande, der die Himmelscharte, selbst zu seiner Orientirung auf der Erde, benutzt. Diese Himmelscharte ist uns Deutschen die Logik des Hegelschen Systems, sie, die selbst das ganze System in himmlischer, abgeschiedener Form noch einmal ist.

Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob man unmittelbar zur

menschlichen Freiheit und zu den Forderungen des reinen Humanismus gelangt, oder ob man die ganze himmliche Wirthschaft, in welcher die alte Menschheit noch befangen ist, den ganzen romantischen Wust in Religion und Politik, vorher systematisch, d. h. philosophisch durchgemacht und an jedem Punkte überwunden hat. Die Freiheitsforderung derer, die aus der Hegelschen Philosophie hervorgehn, ist daher nicht ein blosser Wille, sondern ein motivirter Wille, nicht ein liberaler guter Wille, sondern eine nothwendige Consequenz, nicht ein Produkt des Zufalls, sondern ein Ergebniss der Geschichte des deutschen Geistes, eine Form seines Bewusstseins über seine ganze bisherige Arbeit, der nun nichts mehr entgegenzusetzen ist. Denn was diesem Zeitgeiste entgegengesetzt werden könnte, die Vergangenheit oder seine bisherige Arbeit und ihre Herrlichkeit; eben diese durchschaut zu haben, ist sein Verdienst. Früher konnte ein solches Unternehmen gelingen; denn damals war in Deutschland die Freiheitsforderung so wüst und ungebildet, dass sie selbst gar nichts anders enthielt, als eben jene unbedingte Verehrung der Vergangenheit. Zunächst aber, als man diesen Gedanken ausführen wollte, war die Vergangenheit die alte Beamtendespotie, dann, als diese sich wieder durchgesetzt hatte, konnte man, so schien es, noch einen Schritt weiter zurückthun und die Romantik oder das christlich-germanische Restaurationsprincip zur Reformirung des Beamtenstaates anwenden. Dies ist aber schon ein verunglückter Versuch zu nennen. Seitdem sich zwei deutsche Könige vergeblich mit dieser Reform zum Mittelalter zurückzuarbeiten versucht haben, ist die Ohnmacht der Romantik in der Politik schlagend bewiesen. Gewonnen ist aber wenigstens so viel damit, dass die Scheidung des Geistes der Restauration und der Revolution unwiderruflich vollzogen wurde. Die Privilegien des alten himmlischen Reiches und die menschliche Freiheit unserer Epoche sind auf den Tod verfeindet. Und die Revolution hat alle moralische und intellektuelle Gewalt auf ihrer Seite. Bei jedem wahren

Wort, das im Namen der Freiheit gesprochen wird, erbebt der morsche Raritätenkasten der Vorzeit, und seine Bewohner und Vertheidiger fühlen, dass es der Drommeten von Jericho nicht bedarf, um ihn niederzuschmettern. Diese Angst hat uns in Deutschland das Wort verboten. Das Verbot ist der Ausdruck der Todfeindschaft, aber auch der Todesfurcht und eben darum die Bürgschaft unserer Zukunft. Eine solche Niederlage ist schon der Sieg.

Freilich wenn die Franzosen dies hören, werden sie sagen: « In einem dreissigjährigen Kampfe nicht weiter gekommen zu sein, als bis zu diesem Punkt, dass in seiner Todesangst der alte Despotismus sich zur gänzlichen Vernichtung aller freien Regung des öffentlichen Geistes aufgerafft und die Freiheit nichts als diese stille Hoffnung auf ein zukünftiges Geschlecht übrig behalten hat, das heisst in der That viel Zeit und alles Terrain verlieren. » — Ja, wir geben es zu, der Wechsel auf die Zukunft ist, so gut und nicht besser als die Zukunft selbst, eine Realität, die für uns wenigstens immer sehr zweifelhaft bleibt. Wir konnten diese Thatsache nicht bündiger eingestehn, als damit, dass wir daran verzweifeln mussten, bevor wir den gastlichen Boden Frankreichs betraten, auch nur die freie Sprache und die Veröffentlichung unserer Gedanken wieder in unsere Gewalt zu bekommen. Und dennoch ist die Mühe in dem Gebiet der reinen Principien nicht umsonst aufgewendet, die Arbeit in der überweltlichen Region, der wir Deutsche so grosse Kräfte gewidmet, nicht verloren. Diese Mühe und Arbeit führt, durch die wiederholte Erkenntniss und Erklärung des alten, zu der radikalsten Eroberung des neuen Princips; ihre Früchte den Franzosen zugänglich machen, heisst die grosse Umwälzung, die sie durch die Philosophie des 18ten Jahrhunderts und durch ihre Revolution gemacht, für immer sicher stellen. Wir sichern sie, wenn es uns gelingt sie mit der neuesten deutschen Philosophie bekannt zu machen, gegen alle Verführung jener wildaufgewachsenen Genialität und zügellosen Phantasie, der grade die Franzosen mit einer edlen

Unbesonnenheit sich zu überlassen pflegen, wie dies des geistvollen Chateaubriands und Lamennais's christliche Schwärmereien und die romantischen Gelüste eines grossen Theils der jetzigen französischen Jugend hinlänglich beweisen. Haben wir Deutsche uns an der Freiheit versündigt, als wir die grösste That der Weltgeschichte, die Revolution, im Dienste des Despotismus bekämpften, so wird es eine Sühne sein, wenn jetzt die deutche Philosophie den französischen Geist vor den Lockungen, die ihm drohen, bewahren kann — Lockungen, denen die guten Deutschen seit den Freiheitskriegen so schmählich erlegen sind. Der Naive, der die Irrwege der religiösen und poetischen Phantastik nicht kennen gelernt, der sie in jener metaphysischen Himmelscharte nicht genau verzeichnet und für immer charakterisirt weiss, ist nie sicher. Auf die metaphysische Naivetät der Menschen haben von jeher die Priester, welche die Stirn hatten, der Welt Mysterien zu offenbaren, die sie selbst weder wussten noch glaubten, ihr System gebaut. Auf dieser Naivetät ruhte das ganze System der mittelalterlichen Heiligthümer, denen der Mensch und seine Freiheit zum Opfer gebracht wurde. Die Deutschen haben den Ruhm, dieser düpirten und entmenschten Zeit vorzugsweise anzugehören. Den Sturz von den lichten Höhen der griechischen Menschheit in die düstre Tiefe der christlich-germanischen Gemüthsrohheit, wem anders als der metaphysischen Einfalt unserer Vorfahren hat die Welt ihn zu verdanken? Und diese tausendjährige Einfalt sollte die Revolution überleben und selbst durch den Zusammensturz des ganzen alten Reichsplunders nicht gewitzigt werden! — Als die Deutschen im Anfange dieses Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit wieder erobert hatten, wandten sie sich diesem Plunder wieder zu, und was sie von dem alten Unwesen in der Wirklichkeit nicht erreichen konnten, dessen erinnerten sie sich wenigstens mit unglaublicher Sehnsucht und Gemüthlichkeit. Eine gute Weile haben sie sich ihrer kaiserlich-päbstlichen Herrlichkeit erinnert, dann aber

mitten in dieser Erinnerung ist ihnen das Verständniss derselben aufgegangen, und die neuste Philosophie bietet die Erscheinung dar, dass nun auch die Deutschen von freien Stücken mit den Illusionen ihrer Vergangenheit brechen und im Namen der unverjährlichen Menschenrechte dem « christlich germanischen » Mittelalter den Krieg erklären. Dies ist eine Genugthuung für Frankreich, es ist ferner, wie gesagt, eine Arbeit, die ihm positiv zu Gute kommen muss, und es ist endlich die Vereinigung des deutschen und französischen Volks in demselben humanen Princip, eine unwiderstehliche Allianz der Freiheit beider Völker, deren gemeinsames Schicksal von nun an unumstössliche Thatsache ihres politischen Bewusstseins ist.

Die Rückkehr des deutschen Bewusstseins zu dem Grundgedanken der französischen Revolution trägt uns von der andern Seite eine Realität entgegen, die wir mit unglaublicher Uebersichtigkeit bis jetzt vernachlässigt haben. Frankreich ist das Land, welches seit der Revolution an der Realisirung der Philosophie arbeitet, Frankreich ist ein durch und durch philosophisches Land. Wenn man ihm vorwerfen kann, dass es über die Praxis manchmal die Principien aus dem Auge verloren habe, so muss man gestehn, dass es mit bewundernswürdigem Muth und Geist immer wieder zu ihnen zurückgekehrt ist, und sein ganzes Leben mit ihnen geschwängert hat wie kein andres Volk dies bis jetzt vermochte. Der Boden dieses Landes ist daher geweiht; eine klassische, eine männliche, eine ganz ungeheuchelt wahre Litteratur, hinreissend durch Form und Inhalt, hat sich auf ihm erzeugt, Wir Deutsche haben wenig oder nichts dergleichen. Ja, wir fühlen noch nicht einmal das Bedürfniss, die geistige Speise, die man uns täglich auftischt, nur unverfälscht und ehrlich bereitet zu geniessen. Unsere Litteratur und unser politisches Leben ist durch und durch verderbt und wenn ja ein Schriftsteller und Politiker naiv genug ist, dem System der verkehrten Welt, in der Alle für Einen und Viele für Wenige geschaffen sind, ehrlich anzuhängen, so ist dies eine

Wahrhaftigkeit und eine Aechtheit des Ausdrucks, die nichts werth, eine Einfalt, die so gefährlich ist, wie irgend eine. — Wie können wir uns retten aus diesem grössten Elend, das über eine Nation kommen kann, aus der sittlichen Verwahrlosung ihrer ganzen Oeffentlichkeit?

Wir müssen uns die freie und wahre Oeffentlichkeit suchen, wo sie zu finden ist; und da die deutsche Nation zu stumpf ist, um für Pressfreiheit die Stimme, welche durchdringt, den allgemeinen energischen Ruf zu erheben; nun, so müssen wir im Auslande schreiben und drucken wie die Franzosen vor ihrer Revolution dies auch gemusst.

Es handelt sich für uns Deutsche darum, ein Beispiel wahrer Pressfreiheit vor Augen zu haben, eine Anschauung zu gewinnen von der Freiheit, die sich selbst beherrscht und Gesetze auferlegt, von einer Freiheit, die vor nichts zurückbebt, als davor, sich selber und den ewigen Gesetzen der Vernunft ungetreu zu werden, von einer Freiheit, die, selbstgewiss und unerbittert, dem Knirschen des gefesselten Sklaven entsagt, die Welt nicht verwüsten und ihr nicht ins Gesicht schlagen, sondern sie gewinnen, sie hinreissen, sie über sich selbst erheben will, von einer Freiheit, die in der Schönheit ihr Gesetz und in der Wahrheit ihr Mass und Ziel findet. Ja, ihr Herrn, um diese Freiheit. Ihr habt uns lange umhergezerrt und unter die Füsse getreten, ihr habt unsre Arbeiten unbarmherzig verdorben und vertilgt, ihr habt unsern Zorn über eure Rohheit und Unwissenheit zur Wuth entflammt, und dann, wenn ihr auch den Ausdruck gerechter Leidenschaft wieder verfälscht hattet, dann zeigtet ihr zuletzt noch mit Fingern auf uns und charakterisirtet uns nach unsern Schriften, wie sie eure Beamten in den Druck gegeben und eure freie Presse sie verstanden hatte. Das ist kein Kampf, das ist eine Verhöhnung des Gefesselten, ein Spiel mit des Menschen Recht und Ehre. Genug dieses Spiels für uns und für euch.

Fürchtet ihr uns, so thut es; aber ihr habt nichts für uns zu fürchten, für die ihr bisher so väterlich sorgtet. Wollt ihr kämpfen, jetzt ist Luft und Sonne gleich; aber wenn wir jetzt erscheinen, wie wir sind, nicht wie die Censur uns frisirte oder die List gegen sie uns vermummte, so habt ihr nicht zu fürchten, dass wir uns nun in einem minder vortheilhaften Lichte zeigen.

Wir finden die Pressfreiheit vor; wir treten plötzlich in sie ein, wir, denen selbst unter Censur zu schreiben nicht mehr vergönnt sein sollte. Es ist ein Sprung, der ungeheuerste, den es geben kann, von der entwürdigendsten Stellung zu der ehrenvollsten, von der gänzlichen Unterdrückung zur vollkommenen Freiheit. Aber dieser Sprung ist natürlich. Die alten Verhältnisse wollten uns nicht mehr ertragen, weil wir ihnen entwachsen waren; und wir werden es beweisen, dass wir im Mutterleibe der deutschen Finsterniss stark genug geworden sind, um mit einem Male das Licht der Welt zu erblicken und die Luft der freien Atmosphäre ein- und auszuathmen.

Unsere Pressfreiheit wird uns, wir hoffen es, unsterbliche Werke aus der Werkstatt der neuen Generation zuführen. Sie ist wirkliche Freiheit, sobald sie auftritt als die Frucht ernster und hingebender Studien der Philosophie und der Form; sie wird aber auch euch, der alten Generation der Unterworfenen, eine Pressfreiheit, zum mindesten gegen uns, bringen. Hütet euch, dass diese nicht ein wüstes Nebelbild der wahren, ein rohes altdeutsches Gespenst ohne Sitte, Verstand und Schönheit werde. Nehmt all eure Kräfte zusammen; und wenn ihr als Gegner der Freiheit nicht frei sein könnt, so sucht wenigstens die Ehre wohlgezogner und gutgeschulter Diener zu erwerben. Wenn ihr ohne Gemeinheit polemisiren und ohne Rohheit unsre Gegner sein, wenn ihr euch deutsch ohne Brutalität, patriotisch ohne Verworfenheit, loyal ohne Verrath an den ewigen Rechten der Menschheit zeigen könnt; so wird auch euch dies neue Verhältniss befrein; wo nicht, so ist es nicht unsere Schuld, dass ihr die Gelegenheit versäumtet, die wir euch bieten.

Wie aber auch die Form der deutschen Pressfreiheit, die uns gegenübertritt, ausfallen mag, ihr Inhalt ist bekannt und ihre Absicht hat alle Welt verstimmt. Ja, wenn der ganze Helikon herniederstiege und die Grazien allen Schriftstellern von der guten deutschen Presse ihren Gürtel borgten; es würde ihnen nicht gelingen die allgemeine Verstimmung über das System, dem sie dienen, zu beschwichtigen. Die Entwürdigung des deutschen Namens ist eine allgemein gefühlte Thatsache, um so schmerzlicher da sie unmittelbar auf die Hoffnungen von 1840 und 41 folgt und buchstäblich eine ganze Nation eben so schnell aus ihrem Himmel herabgestürtzt, als sie sich in ihn erhoben hatte. Es ist nöthig, dass die gefühlte Entwürdigung auch zu Worte kommt und dass sie deutlich und leserlich für zukünftige Geschlechter in das grosse Buch der Geschichte eingetragen wird. Aber damit ist es nicht genug; es bedarf einer Enthüllung des alten Systems, die von Innen herauskommt und mit der Wiederherstellung der menschlichen Freiheit nicht nur ebenfalls ein neues politisches System begründet, sondern damit eben so sehr Epoche macht, wie die planmässige Unterjochung der Menschheit, die den grössten Theil der bisherigen Geschichte einnimmt.

Die Zeit, der Kritik einen solchen, d. h. den direkten und wesentlichen Inhalt zu geben, ist gekommen. Alle Anzeichen, sowohl die Beeiferung der Welt um die Erkenntniss ihrer Lage und die Lust der Aufklärer an ihrer Arbeit, als auch die Bemühungen derer, die beides zu fürchten haben, beweisen die Nähe einer reellen Krisis. Hier erinnern wir uns des Zurufs eines Freundes : Seht, sagte er, alle Fenster des alten Deutschland bis unter's Dach und selbst die Dachfenster der Philosophen sind zugestopft, damit die Sonne der Revolution vorüber und ohne die Herzen der Menschen erquickt und ihren Sinn befreit zu haben, wieder untergehn könne. Wohlan, heben wir das Dach von dem finstern Gebäude und lassen wir das Sonnenlicht in alle Winkel scheinen.

Dies beabsichtigen wir durch unsere Kritik und dies, meine Herrn, ist eine neue Epoche.

Es geht hiemit nicht eine persönliche Vermittlung durch vereinzelte Individuen mit der neuen Welt der Revolution vor sich, nein, es ist jetzt ein Princip aus Deutschland nach Frankreich und aus Frankreich nach Deutschland gekommen; die Fraternisirung der Principien aber ist die Einkehr einer ganzen Nation bei der andern. Die Individuen sind nur berufen, den allgemeinen Willen zu vollziehn. Je mehr die deutsche Philosophie politisch geworden ist, um so stärker zeigten sich die Sympathieen des Volks. Diese, die sie zu Hause zurücklässt, wird sie bei ihrer Rückkehr doppelt wiederfinden. Das Interesse des deutschen und französischen Geistes aneinander ist in einer augenscheinlichen Spannung, diese Spannung aber eine entschieden freundliche.

Ausser der direkten Kritik, die wir bisher beschrieben, kündigten wir oben noch ferner eine fortlaufende Aufsicht über die deutschen Zeitungen, so eine Art umgekehrter Censur an. Sie ist im Grunde ganz dieselbe Sache, wie jene unmittelbare Beleuchtung der alten Politik, nur unverfänglicher, man schlägt die Säcke und — trifft den Geist der sie trägt. Zugleich stellen wir so das Gewissen, welches ihnen abhanden gekommen ist, dar. Während aber die alten Erinnyen als hypostasirtes Gewissen tragisch einherschreiten, denken wir, die modernen, wenigstens gegen die deutschen Zeitungen, meist komisch wirken zu können.

Die Buchkritiken endlich hoffen wir, wie die Bücher der Sibylle, um so höher im Werth zu halten, je weniger ihrer werden (im umgekehrten Verhältniss von Gersdorfs Repertorium und den schwäbishen Jahrbüchern) unter der Bedingung, dass es uns gelingt, auch hier den Punkt zu treffen, von dem aus man die alte Welt aus ihren Angeln hebt.

Ein Briefwechsel von 1843.

M. an R.

Auf der Treckschuit nach D. im Mærz 1843.

Ich reise jetzt in Holland. So viel ich aus den hiesigen und französischen Zeitungen sehe, ist Deutschland tief in den Dreck hineingeritten und wird es noch immer mehr. Ich versichere Sie, wenn man auch nichts weniger als Nationalstolz fühlt, so fühlt man doch Nationalscham, sogar in Holland. Der kleinste Holländer ist noch ein Staatsbürger gegen den grössten Deutschen. Und die Urtheile der Ausländer über die preussische Regierung! Es herrscht eine erschreckende Uebereinstimmung, niemand täuscht sich mehr über dies System und seine einfache Natur. Etwas hat also doch die neue Schule genützt. Der Prunkmantel des Liberalismus ist gefallen und der widerwärtigste Despotismus steht in seiner ganzen Nacktheit vor aller Welt Augen.

Das ist auch eine Offenbarung, wenn gleich eine umgekehrte. Es ist eine Wahrheit, die uns zum wenigsten die Hohlheit unsers Patriotismus, die Unnatur unsers Staatswesens kennen und unser Angesicht verhüllen lehrt. Sie sehen mich lächelnd an und fragen, was ist damit gewonnen? Aus Scham macht man keine Revolution. Ich antworte: die Scham ist schon eine Revolution; sie ist wirklich der Sieg der französischen Revolution über den deutschen Patriotismus, durch den sie 1813 besiegt wurde. Scham ist eine Art Zorn, der in sich gekehrte. Und wenn eine ganze Nation sich wirklich schämte, so wäre sie der Löwe, der sich zum Sprunge in sich zurückzieht. Ich gebe zu, sogar die Scham ist in Deutschland noch nicht vorhanden; im Gegentheil, diese Elenden sind noch Patrioten. Welches System sollte ihnen aber den Patriotismus austreiben, wenn nicht dieses lächerliche des neuen Ritters? Die Komödie des Despotismus, die mit uns aufgeführt wird, ist für ihn eben so gefährlich, als es einst den Stuarts und Bourbonen die

Tragödie war. Und selbst, wenn man diese Komödie lange Zeit nicht für das halten sollte, was sie ist, so wäre sie doch schon eine Revolution. Der Staat ist ein zu ernstes Ding, um zu einer Harlekinade gemacht zu werden. Man könnte vielleicht ein Schiff voll Narren eine gute Weile vor dem Winde treiben lassen; aber seinem Schicksal trieb' es entgegen eben darum, weil die Narren dies nicht glaubten. Dieses Schicksal ist die Revolution, die uns bevorsteht.

R. an M.

Berlin, im Mærz 1843.

« Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit » ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre, wie » die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, » Denker, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und » gesetzte Leute, aber keine Menschen. — Ist das nicht ein » Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt » unter einander liegen, indess das vergossene Lebensblut im » Sande zerrinnt? » Hölderlin im Hyperion. — Dies das Motto meiner Stimmung und leider ist sie nicht neu; derselbe Gegenstand wirkt von Zeit zu Zeit ähnlich auf die Menschen. Ihr Brief ist eine Illusion. Ihr Muth entmuthigt mich nur noch mehr.

Wir werden eine politische Revolution erleben? *wir*, die Zeitgenossen dieser Deutschen? Mein Freund, Sie glauben was Sie wünschen. O, ich kenne das! Es ist sehr süss zu hoffen und sehr bitter, alle Täuschungen abzuthun. Es gehört mehr Muth zur Verzweiflung, als zur Hoffnung. Aber es ist der Muth der Vernunft, und wir sind auf dem Punkte angekommen, wo wir uns nicht mehr täuschen dürfen. Was erleben wir in diesem Augenblick? Eine zweite Auflage der Karlsbader Beschlüsse, eine durch das Weglassen der versprochenen Pressfreiheit vermehrte und durch das Versprechen der Censur verbesserte, — ein zweites Misslingen der politischen Freiheitsversuche, und diesmal ohne Leipzig und Belleallianee, ohne Anstrengungen, von denen auszuruhn wir Ursache hätten. Jetzt ruhen wir aus vom Ausruhn; und zur Ruhe bringt uns die einfache Wiederholung der alten despotischen Maxime, das Abschreiben ihrer Urkunden. Wir fallen aus einer Schmach in die andere. Ich habe vollkommen dasselbe Gefühl des Drucks und der Entwürdigung, wie zur

Zeit der Napoleonischen Eroberung, wenn Russland der deutschen Presse eine strengere Censur verordnet; und wenn Sie darin einen Trost finden, dass wir jetzt dieselbe Offenherzigkeit, wie damals geniessen, so tröstet mich das durchaus nicht. Als Napoleon in Erfurt zu den deutschen Gratulanten, die ihn mit *notre prince* anredeten, sagte: *je ne suis pas votre prince, je suis votre maître;* wurde er mit rauschendem Beifall aufgenommen. Und hätte ihm der russische Schnee nicht darauf geantwortet, die deutsche Entrüstung schliefe noch. Sagen Sie mir nicht, dieses unverschämte Wort sei blutig gerächt worden, reden Sie mir nicht ein, die zufällige Rache wäre nothwendig erfolgt, alle Völker seien abgefallen von dem nackten und blossen Despotismus, sobald er sich ganz enthüllt hätte. Ich will ein Volk sehen, das ohne alle andere Völker seine Schmach fühlt; ich nenne Revolution die Umkehr aller Herzen und die Erhebung aller Hände für die Ehre des freien Menschen, für den freien Staat, der keinem Herrn gehört, sondern das öffentliche Wesen selbst ist, das nur sich angehört. So weit bringen es die Deutschen nie. Sie sind längst historisch zu Grunde gegangen. Dass sie überall mit zu Felde gelegen, beweist nichts. Es wird den eroberten und beherrschten Völkern nicht erspart, sich zu schlagen, aber sie sind nur Gladiatoren, die sich für einen fremden Zweck schlagen und, wenn ihre Herren den Daumen niederdrücken, sich erwürgen. « Seht, wie das Volk sich für uns schlägt! » sagte 1813 der König von Preussen. Deutschland ist nicht der überlebende Erbe, sondern die anzutretende Erbschaft. Die Deutschen zählen nie nach kämpfenden Partheien, sondern nach der Seelenzahl, die dort zu verkaufen ist.

Sie sagen, die liberale Heuchelei ist entlarvt. Es ist wahr, es ist sogar noch mehr geschehn. Die Menschen fühlen sich verstimmt und beleidigt, man hört Freunde und Bekannte unter einander räsonniren, überall redet man hier von dem Schicksal der Stuarts und wer sich fürchtet, unvorsichtige Worte zu sagen, der schüttelt wenigstens den Kopf, um anzuzeigen, dass eine gewisse Bewegung in ihm vorgeht. Aber alles redet und redet nur: ist auch nur Einer da, der seinem Unwillen zutraute, dass er allgemein sei? Ist ein Einziger so thörigt, unsre Spiessbürger und ihre unvergängliche Schaafsgeduld zu verkennen?—Fünfzig Jahre nach der französischen Revolution und die Erneuerung aller Unverschämtheiten des alten Despotismus, das haben wir erlebt. Sagen Sie nicht, das neunzehnte Jahrhundert erträgt ihn nicht. Die Deutschen haben dies Problem

gelös't. Sie ertragen ihn nicht nur, sie ertragen ihn mit Patriotismus, und wir, die wir darüber erröthen, grade wir wissen, dass sie ihn verdienen. Wer hätte nicht gedacht, dieser schneidende Rückfall vom Reden ins Schweigen, vom Hoffen in die Hoffnungslosigkeit, von einem menschenähnlichen in einen völlig sklavischen Zustand würde alle Lebensgeister aufregen, jedem das Blut zum Herzen treiben und einen allgemeinen Schrei der Entrüstung hervorrufen! Der Deutsche hatte nichts, als die Geisterfreiheit, die der Mensch, der einem andern leibeigen ist, immer noch haben kann, und auch diese ist ihm nun entrissen; die deutschen Philosophen waren schon früher Diener der Menschen, sie redeten und schwiegen auf Befehl, Kant hat uns die Dokumente mitgetheilt; aber man duldete die Kühnheit, dass sie in abstracto den Menschen für frei erklärten. Jetzt ist auch diese Freiheit, die sogenannte wissenschaftliche oder die principielle, die sich bescheidet, nicht realisirt zu werden, aufgehoben und es haben sich natürlich Leute genug gefunden, die Tasso's Glauben predigen:

> Glaubt nicht, dass mir
> Der Freiheit wilder Trieb den Busen blæhe.
> Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein.
> Und für den Edlen ist kein schœner Glück,
> Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.

Wollten wir einwenden: und wenn er ihn nicht ehrt? so wiederholen sie: frei zu sein, ist er nicht geboren. Es handelt sich um seinen Begriff, nicht um sein Glück. Ja, Tasso hat recht, ein Mensch der einem Menschen dient, und den man einen Sklaven nennt, kann sich glücklich fühlen, er kann sich sogar adelig fühlen, die Geschichte und die Türkei beweisen es. Zugegeben also, dass nicht Mensch und freies Wesen, sondern Mensch und Diener ein Begriff ist, so ist die alte Welt gerechtfertigt.

Gegen das Factum, dass die Menschen zum Dienen geboren und ein Besitzthum ihrer angebornen Herren seien, hatten die Deutschen 25 Jahre nach der Revolution nichts einzuwenden. Im deutschen Bunde sind die deutschen Fürsten zusammengetreten, um ihren Privatbesitz von Land und Leuten wieder herzustellen und die « Menschenrechte » wieder abzuschaffen. Das war antifranzösisch, man jauchzte ihnen zu. Nun kommt die Theorie dieses Factums hinterher und warum sollte Deutschland sie nicht ohne Unwillen anhören! Warum sich nicht über sein Schicksal mit dem Gedanken

trösten, es muss so sein, der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein?

Und so ist es, dies Geschlecht ist wirklich nicht geboren frei zu sein. Dreissig Jahre, politisch verödet und unter einem so entwürdigenden Druck, dass selbst die Gedanken und die Gefühle der Menschen von der geheimen Polizei der Censur beaufsichtigt und geregelt wurden, haben Deutschland politischnichtiger hinterlassen, als es je gewesen. Sie sagen, das Narrenschiff, welches ein Spiel von Wind und Wellen ist, wird seinem Schicksal nicht entgehn und dieses Schicksal ist die Revolution. Aber Sie setzen nicht hinzu, diese Revolution ist die Genesung der Narren, im Gegentheil, ihr Bild führt nur auf den Gedanken des Unterganges. Aber ich gebe Ihnen auch den Untergang nicht zu, der noch erst zu erwarten wäre. Physisch geht dies brauchbare Volk nicht unter, und geistig oder mit seiner Existenz als freies Volk ist es längst am Ende.

Wenn ich Deutschland nach seiner bisherigen und nach seiner gegenwärtigen Geschichte beurtheile; so werden Sie mir nicht einwerfen seine ganze Geschichte sei verfälscht und seine ganze jetzige Oeffentlichkeit stelle nicht den eigentlichen Zustand des Volkes dar. Lesen Sie die Zeitungen, welche Sie wollen, überzeugen Sie sich, dass man nicht aufhört — und Sie werden zugeben, dass die Censur niemanden hindert aufzuhören, — die Freiheit und das Nationalglück zu loben, welches wir besitzen; und dann sagen Sie einem Engländer, einem Franzosen oder auch nur einem Holländer, daſs dies nicht unsre Sache und unser Character wäre.

Der deutsche Geist, so weit er zum Vorschein kommt, ist niederträchtig, und ich trage kein Bedenken zu behaupten, wenn er nicht anders zum Vorschein kommt, so ist dies lediglich die Schuld seiner niederträchtigen Natur. Oder wollen Sie seine Privatexistenz, seine stillen Verdienste, seine ungedruckten Tischgespräche, seine Faust in der Tasche so hoch anschlagen, dass ihm die Schmach seiner gegenwärtigen Erscheinung durch die Ehre seiner Zukunft noch einmal abgewaschen werden könnte? O, diese deutsche Zukunft! Wo ist ihr Same gesät? Etwa in der schmachvollen Geschichte, die wir bisher durchlebt? Oder in der Verzweiflung derer, die von Freiheit und geschichtlichen Ehren einen Begriff haben? Oder gar in dem Hohn, den fremde Völker über uns ausschütten und grade dann aufs empfindlichste uns zu fühlen geben, wenn sie es am besten mit uns meinen? Denn den Grad politischer Fühllosigkeit und Verkommenheit, zu dem wir wirklich herabgesunken sind, können jene

sich gar nicht vorstellen. Lesen Sie nur die Times über die Unterdrückung der Presse in Preussen. Lesen Sie, wie freie Männer reden, lesen Sie, wie viel Selbstgefühl sie uns noch zutrauen, uns, die wir gar keins besitzen, und bedauern Sie Preussen, bedauern Sie Deutschland. Ich weiss, dass ich dazu gehöre; glauben Sie nicht, dass ich mich der allgemeinen Schmach entziehn will. Werfen Sie mir vor, dass ich es nicht besser mache, als die andern, fordern Sie mich auf, mit dem neuen Princip eine neue Zeit heraufzuführen und ein Schriftsteller zu sein, dem ein freies Jahrhundert folgt, sagen Sie mir jede Bitterkeit, ich bin darauf gefasst. Unser Volk hat keine Zukunft, was liegt an unserm Ruf?

M. an R.

Kœln, im Mai 1843.

Ihr Brief, mein theurer Freund, ist eine gute Elegie, ein athemversetzender Grabgesang; aber politisch ist er ganz und gar nicht. Kein Volk verzweifelt, und sollt' es auch lange Zeit nur aus Dummheit hoffen, so erfüllt es sich doch nach vielen Jahren einmal aus plötzlicher Klugheit alle seine frommen Wünsche.

Doch, Sie haben mich angesteckt, Ihr Thema ist noch nicht erschöpft, ich will das Finale hinzufügen, und wenn Alles zu Ende ist, dann reichen Sie mir die Hand, damit wir von vorne wieder anfangen. Lasst die Todten ihre Todten begraben und beklagen. Dagegen ist es beneidenswerth, die ersten zu sein, die lebendig ins neue Leben eingehen; dies soll unser Loos sein.

Es ist wahr, die alte Welt gehört dem Philister. Aber wir dürfen ihn nicht wie einen Popanz behandeln, von dem man sich ängstlich wegwendet. Wir müssen ihn vielmehr genau ins Auge fassen. Es lohnt sich, diesen Herrn der Welt zu studiren.

Herr der Welt ist er freilich nur, indem er sie, wie die Würmer einen Leichnam, mit seiner Gesellschaft ausfüllt. Die Gesellschaft dieser Herren braucht darum nichts weiter als eine Anzahl Sklaven und die Eigenthümer der Sklaven brauchen nicht frei zu sein. Wenn sie wegen ihres Eigenthums an Land und Leuten Herren im eminenten Sinne genannt werden, sind sie darum nicht weniger Philister, als ihre Leute.

Menschen, das wären geistige Wesen, freie Männer Republikaner. Beides wollen die Spiessbürger nicht sein. Was bleibt ihnen übrig, zu sein und zu wollen?

Was sie wollen, leben und sich fortpflanzen (und weiter, sagt Göthe, bringt es doch keiner), das will auch das Thier, höchstens würde ein deutscher Politiker noch hinzuzusetzen haben, der Mensch wisse aber, dass er es wolle, und der Deutsche sei so besonnen, nichts weiter zu wollen.

Das Selbstgefühl des Menschen, die Freiheit, wäre in der Brust dieser Menschen erst wieder zu erwecken. Nur dies Gefühl, welches mit den Griechen aus der Welt und mit dem Christenthum in den blauen Dunst des Himmels verschwindet, kann aus der Gesellschaft wieder eine Gemeinschaft der Menschen für ihre höchsten Zwecke, einen demokratischen Staat machen.

Die Menschen dagegen, welche sich nicht als Menschen fühlen, wachsen ihren Herren zu, wie eine Zucht von Sklaven oder Pferden. Die angestammten Herren sind der Zweck dieser ganzen Gesellschaft. Diese Welt gehört ihnen. Sie nehmen sie, wie sie ist und sich fühlt. Sie nehmen sich selbst, wie sie sich vorfinden; und stellen sich hin, wo ihre Füsse gewachsen sind, auf die Nacken dieser politischen Thiere, die keine andere Bestimmung kennen, als ihnen « unterthan, hold und gewärtig» zu sein.

Die Philisterwelt ist die politische Thierwelt, und wenn wir ihre Existenz anerkennen müssen, so bleibt uns nichts übrig, als dem status quo einfacher Weise recht zu geben. Barbarische Jahrhunderte haben ihn erzeugt und ausgebildet, und nun steht er da als ein consequentes System, dessen Princip die entmenschte Welt ist. Die vollkommenste Philisterwelt, unser Deutschland, musste also natürlich weit hinter der französischen Revolution, die den Menschen wieder herstellte, zurückbleiben; und der deutsche Aristoteles, der seine Politik aus unsern Zuständen abnehmen wollte, würde an ihre Spitze schreiben: « der Mensch ist ein geselliges, jedoch völlig unpolitisches Thier, » den Staat aber könnte er nicht richtiger erklären, als dies Herr Zöpfl, der Verfasser des « konstitutionellen Staatsrechts in Deutschland,» bereits gethan hat. Er ist nach ihm ein « Verein von Familien, » welcher, fahren wir fort, einer allerhöchsten Familie, die man Dynastie nennt, erb- und eigenthümlich zugehört. Je fruchtbarer die Familien sich zeigen, desto glücklicher die Leute, desto grösser der Staat, desto mächtiger die Dynastie, wesswegen denn auch in dem normaldespo-

tischen Preussen auf den siebenten Jungen eine Prämie von 50 Rthlrn gesetzt ist.

Die Deutschen sind so besonnene Realisten, dass alle ihre Wünsche und ihre hochfliegendsten Gedanken nicht über das kahle Leben hinausreichen. Und diese Wirklichkeit, nichts weiter, acceptiren die, welche sie beherrschen. Auch diese Leute sind Realisten, sie sind sehr weit von allem Denken und von aller menschlichen Grösse entfernt, gewöhnliche Offiziere und Landjunker, aber sie irren sich nicht, sie haben Recht, sie, so wie sie sind, reichen vollkommen aus, dieses Thierreich zu benutzen und zu beherrschen, denn Herrschaft und Benutzung ist Ein Begriff, hier wie überall. Und wenn sie sich huldigen lassen und über die wimmelnden Köpfe dieser hirnlosen Wesen hinsehen, was liegt ihnen näher, als der Gedanke Napoleons an der Beresina? Man sagt ihm nach, er habe hinuntergewiesen auf das Gewimmel der Ertrinkenden und seinem Begleiter zugerufen: *Voyez ces crapauds!* Diese Nachrede ist wahrscheinlich eine Lüge, aber wahr ist sie nichts desto weniger. Der einzige Gedanke des Despotismus ist die Menschenverachtung, der entmenschte Mensch, und dieser Gedanke hat vor vielen andern den Vorzug, zugleich Thatsache zu sein. Der Despot sieht die Menschen immer entwürdigt. Sie ersaufen vor seinen Augen und für ihn im Schlamm des gemeinen Lebens, aus dem sie auch, gleich den Fröschen, immer wieder hervorgehen. Drängt sich nun selbst Menschen, die grosser Zwecke fähig waren, wie Napoleon vor seiner Dynastietollheit, diese Ansicht auf, wie sollte ein ganz gewöhnlicher König in einer solchen Realität Idealist sein?

Das Prinzip der Monarchie überhaupt ist der verachtete, der verächtliche, der entmenschte Mensch; und Montesquieu hat sehr unrecht, die Ehre dafür auszugeben. Er hilft sich mit der Unterscheidung von Monarchie, Despotie und Tyrannei. Aber das sind Namen Eines Begriffs, höchstens eine Sittenverschiedenheit bei demselben Prinzip. Wo das monarchische Prinzip in der Majorität ist, da sind die Menschen in der Minorität, wo es nicht bezweifelt wird, da gibt es keine Menschen. Warum soll nun ein Mann, wie der König von Preussen, der keine Proben davon hat, dass er problematisch wäre, nicht lediglich seiner Laune folgen? Und nun er es thut, was kommt dabei heraus? Widersprechende Absichten? Gut, so wird nichts daraus. Ohnmächtige Tendenzen? Sie sind immer noch die einzige politische Wirklichkeit. Blamagen und Verlegenheiten? Es gibt nur Eine Blamage und nur Eine Verlegenheit, das Heruntersteigen

vom Thron. So lange die Laune an ihrem Platze bleibt, hat sie Recht. Sie mag dort so unbeständig, so kopflos, so verächtlich sein, wie sie will; sie ist immer noch gut genug, ein Volk zu regieren, welches nie ein anderes Gesetz gekannt hat, als die Willkür seiner Könige. Ich sage nicht, ein kopfloses System und der Verlust der Achtung im Innern und nach Aussen werde ohne Folgen bleiben, ich nehme die Assecurranz des Narrenschiffes nicht auf mich; aber ich behaupte, der König von Preussen wird so lange ein Mann seiner Zeit sein, als die verkehrte Welt die wirkliche ist.

Sie wissen, ich beschäftige mich viel mit diesem Manne. Schon damals, als er nur noch das Berliner politische Wochenblatt zu seinem Organe hatte, erkannte ich seinen Werth und seine Bestimmung. Er rechtfertigte schon bei der Huldigung in Königsberg meine Vermuthung, dass nun die Frage rein persönlich werden würde. Er erklärte sein Herz und sein Gemüth für das künftige Staatsgrundgesetz der Domäne Preussen, seines Staates; und in der That, der König ist in Preussen das System. Er ist die einzige politische Person. Seine Persönlichkeit bestimmt das System so oder so. Was er thut, oder was man ihn thun lässt, was er denkt, oder was man ihm in den Mund legt, das ist es, was in Preussen der Staat denkt oder thut. Es ist also wirklich ein Verdienst, dass der jetzige König dies so unumwunden erklärt hat.

Nur darin irrte man sich eine Zeit lang, dass man es für erheblich hielt, welche Wünsche und Gedanken der König nun zum Vorschein brächte. Dies konnte in der Sache nichts ändern, der Philister ist das Material der Monarchie und der Monarch immer nur der König der Philister; er kann weder sich noch seine Leute zu freien wirklichen Menschen machen, wenn beide Theile bleiben was sie sind.

Der König von Preussen hat es versucht, mit einer Theorie, die wirklich sein Vater so nicht hatte, das System zu ändern. Das Schicksal dieses Versuches ist bekannt. Er ist vollkommen gescheitert. Ganz natürlich. Ist man einmal bei der politischen Thierwelt angelangt, so gibt es keine weitere Reaktion, als bis zu ihr, und kein anderes Vordringen, als das Verlassen ihrer Basis und den Uebergang zur Menschenwelt der Demokratie.

Der alte König wollte nichts Extravagantes, er war ein Philister und machte keinen Anspruch auf Geist. Er wusste, dass der Dienerstaat und sein Besitz nur der prosaischen, ruhigen Existenz bedurfte. Der junge König war munterer und aufgeweckter, von der Allmacht des Monarchen, der nur durch sein Herz und seinen Verstand

beschränkt ist, dachte er viel grösser. Der alte verknöcherte Diener- und Sklavenstaat widerte ihn an. Er wollte ihn lebendig machen und ganz und gar mit seinen Wünschen, Gefühlen und Gedanken durchdringen; und er konnte das verlangen, er in seinem Staate, wenn es nur gelingen wollte. Daher seine liberalen Reden und Herzensergiessungen. Nicht das todte Gesetz, das volle lebendige Herz des Königs sollte alle seine Unterthanen regieren. Er wollte alle Herzen und Geister für seine Herzenswünsche und langgenährten Pläne in Bewegung setzen. Eine Bewegung ist erfolgt; aber die übrigen Herzen schlugen nicht wie das seinige, und die Beherrschten konnten den Mund nicht aufthun, ohne von der Aufhebung der alten Herrschaft zu reden. Die Idealisten, welche die Unverschämtheit haben, den Menschen zum Menschen machen zu wollen, ergriffen das Wort, und während der König altdeutsch phantasirte, meinten sie, neudeutsch philosophiren zu dürfen. Allerdings war dies unerhört in Preussen. Einen Augenblick schien die alte Ordnung der Dinge auf den Kopf gestellt zu sein, ja, die Dinge fingen an, sich in Menschen zu verwandeln, es gab sogar namhafte Menschen, obgleich die Namensnennung auf den Landtagen nicht erlaubt ist; aber die Diener des alten Despotismus machten diesem undeutschen Treiben bald ein Ende. Es war nicht schwer, die Wünsche des Königs, der für eine grosse Vergangenheit voll Pfaffen, Ritter und Hörige schwärmt, mit den Absichten der Idealisten, welche lediglich die Folgen der französischen Revolution, also zuletzt doch immer Republik und eine Ordnung der freien Menschheit statt der Ordnung der todten Dinge wollen in fühlbaren Conflikt zu bringen. Als dieser Conflikt schneidend und unbequem genug geworden und der jähzornige König hinlänglich aufgeregt war, da traten die Diener zu ihm, die früher den Gang der Dinge so leicht geleitet hatten und erklärten : der König thäte nicht wohl, seine Unterthanen zu unnützen Reden zu verleiten, sie würden das Geschlecht der redenden Menschen nicht regieren können. Auch der Herr aller Hinterrussen war über die Bewegung in den Köpfen der Vorderrussen unruhig geworden und verlangte Wiederherstellung des alten ruhigen Zustandes. Und es erfolgte eine neue Auflage der alten Aechtung aller Wünsche und Gedanken der Menschen über menschliche Rechte und Pflichten d. h. die Rückkehr zu dem alten verknöcherten Dienerstaat, in welchem der Sklave schweigend dient und der Besitzer des Landes und der Leute lediglich durch eine wohlgezogene, stillfolgsame Dienenschaft mög-

lichst schweigsam herrscht. Beide können, was sie wollen, nicht sagen, weder die einen dass sie Menschen werden wollen, noch der andere, dass er keine Menschen in seinem Lande brauchen könne. Schweigen ist daher das einzige Auskunftsmittel. *Muta pecora, prona et ventri obedientia.*

Dies ist der verunglückte Versuch, den Philisterstaat auf seiner eigenen Basis aufzuheben: er ist dazu ausgeschlagen, dass er die Nothwendigkeit der Brutalität und die Unmöglichkeit der Humanität für den Despotismus aller Welt anschaulich gemacht hat. Ein brutales Verhältniss kann nur mit Brutalität aufrecht erhalten werden. Und hier bin ich nun mit unserer gemeinsamen Aufgabe, den Philister und seinen Staat ins Auge zu fassen, fertig. Sie werden nicht sagen, ich hielte die Gegenwart zu hoch, und wenn ich dennoch nicht an ihr verzweifle, so ist es nur ihre eigene verzweifelte Lage, die mich mit Hoffnung erfüllt. Ich rede gar nicht von der Unfähigkeit der Herren und von der Indolenz der Diener und Unterthanen, die alles gehn lassen, wie es Gott gefällt; und doch reichte beides zusammen schon hin, um eine Katastrophe herbeizuführen. Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, dass die Feinde des Philisterthums, mit einem Wort alle denkenden und alle leidenden Menschen zu einer Verständigung gelangt sind, wozu ihnen früher durchaus die Mittel fehlten, und dass selbst das passive Fortpflanzungssystem der alten Unterthanen jeden Tag Rekruten für den Dienst der neuen Menschheit wirbt. Das System des Erwerbs und Handels, des Besitzes und der Ausbeutung der Menschen führt aber noch viel schneller, als die Vermehrung der Bevölkerung zu einem Bruch innerhalb der jetzigen Gesellschaft, den das alte System nicht zu heilen vermag, weil es überhaupt nicht heilt und schafft, sondern nur existirt und geniesst. Die Existenz der leidenden Menschheit, die denkt, und der denkenden Menschheit, die unterdrückt wird, muss aber nothwendig für die passive und gedankenlos geniessende Thierwelt der Philisterei ungeniessbar und unverdaulich werden.

Von unserer Seite muss die alte Welt vollkommen ans Tageslicht gezogen und die neue positiv ausgebildet werden. Je länger die Ereignisse der denkenden Menschheit Zeit lassen, sich zu besinnen und der leidenden, sich zu sammeln, um so vollendeter wird das Produkt in die Welt treten, welches die Gegenwart in ihrem Schoosse trägt.

B. an R.

Petersinsel im Bielersee, Mai 1843.

Ihren Brief aus Berlin hat mir unser Freund M. mitgetheilt. Sie scheinen über Deutschland unmuthig geworden zu sein. Sie sehen nur die *Familie* und den Philister, der in ihre engen vier Pfähle mit all seinen Gedanken und Wünschen eingepfercht ist, und wollen an den Frühling nicht glauben, der ihn hervorlocken wird. Lieber Freund, verlieren Sie nur den Glauben nicht, nur Sie nicht. Bedenken Sie, ich, der Russe, der Barbar geb' ihn nicht auf, ich gebe Deutschland nicht auf und Sie, der Sie mitten in seiner Bewegung stehn, Sie, der Sie die Anfänge derselben erlebt haben, und von ihrem Aufschwung überrascht wurden, Sie wollen jetzt dieselben Gedanken zur Ohnmacht verurtheilen, denen Sie früher. als ihre Macht noch nicht erprobt war, alles zutrauten? O, ich geb' es zu, es ist noch weit hin bis das deutsche 1789 tagt! wann wären die Deutschen nicht um Jahrhunderte zurück gewesen? Aber es ist darum jetzt nicht die Zeit die Hände in den Schooss zu legen und feig zu verzweifeln. Wenn Männer, wie Sie, nicht mehr an Deutschlands Zukunft glauben, nicht mehr an ihr arbeiten wollen, wer wird denn glauben, wer handeln? Ich schreibe diesen Brief auf der Rousseau-Insel im Bielersee. Sie wissen, ich lebe nicht von Phantasieen und Phrasen; aber es zuckt mir durch Mark und Bein bei dem Gedanken, dass ich grade heute, wo ich Ihnen und über einen solchen Gegenstand schreibe, an diesen Ort geführt bin. O, es ist gewiss, mein Glaube an den Sieg der Menschheit über Pfaffen und Tyrannen ist derselbe Glaube, den der grosse Verbannte in so viel Millionen Herzen goss, den er auch hieher mit sich genommen. Rousseau und Voltaire, diese Unsterblichen, werden wieder jung; in den begabtesten Köpfen der deutschen Nation feiern sie ihre Auferstehung; eine grosse Begeisterung für den Humanismus und für den Staat, dessen Prinzip nun endlich wirklich der Mensch ist, ein glühender Hass gegen die Priester und ihre freche Beschmutzung alles Menschlichgrossen und Wahren durchdringt wieder die Welt. *Die Philosophie wird noch einmal die Rolle spielen, die sie in Frankreich so glorreich durchgeführt;* und es beweist nichts gegen sie, dass ihre Macht und Furchtbarkeit den Gegnern früher klar geworden, als ihr selber. Sie ist naiv und erwartet zuerst keinen Kampf und keine Verfolgung, denn sie nimmt alle Menschen als vernünftige Wesen und wendet

sich an ihre Vernunft, als wäre diese ihr unumschränkter Gebieter. Es ist ganz in der Ordnung, dass unsere Gegner, welche die Stirn haben zu erklären, wir sind unvernünftig und wollen es bleiben, den praktischen Kampf, den Widerstand gegen die Vernunft durch unvernünftige Massregeln eröffnen. Dieser Zustand beweist nur die Uebermacht der Philosophie, dies Geschrei gegen sie ist schon der Sieg. Voltaire sagt einmal: *Vous, petits hommes, revétus d'un petit emploi, qui vous donne une petite autorité dans un petit pays, vous criez contre la philosophie*? Wir leben für Deutschland in dem Zeitalter Rousseau's und Voltaire's und « diejenigen unter uns, welche jung genug sind, um die Früchte unserer Arbeit zu erleben, werden eine grosse Revolution und eine Zeit sehen, in der es der Mühe lohnt geboren zu sein. » Wir dürfen auch diese Worte Voltaire's wiederholen ohne zu befürchten, dass sie das zweite Mal weniger, als das erste durch die Geschichte bestätigt würden.

Jetzt sind die Franzosen noch unsere Lehrer. Sie haben in politischer Hinsicht einen Vorsprung von Jahrhunderten. Und was folgt alles daraus! Diese gewaltige Litteratur, diese lebendige Poesie und bildende Kunst, diese Durchbildung und Vergeistigung des ganzen Volkes, lauter Verhältnisse, die wir nur von ferne verstehn! Wir müssen nachholen, wir müssen unserm metaphysishen Hochmuthe, der die Welt nicht warm macht, die Ruthe geben, wir müssen lernen, wir müssen Tag und Nacht arbeiten, um es dahin zu bringen, wie Menschen mit Menschen zu leben, frei zu sein und frei zu machen — wir müssen — ich komme immer darauf zurück, unsere Zeit mit unseren Gedanken in Besitz nehmen. Dem Denker und Dichter ist es vergönnt, die Zukunft vorweg zu nehmen und eine neue Welt der Freiheit und Schönheit mitten in den Wust des Untergangs und des Moders, der uns umgiebt, hineinzubauen.

Und Angesichts alles dessen, eingeweiht in das Geheimniss der ewigen Mächte, welche die Zeit aus ihrem Schoose neu gebären, wollen Sie verzweifeln? Verzweifeln Sie an Deutschland, so verzweifeln Sie nicht nur an sich selbst, Sie geben die Macht der Wahrheit auf, der Sie sich gewidmet. Wenig Menschen sind edel genug, sich ganz und ohne Rückhalt dem Weben und Wirken der befreienden Wahrheit hinzugeben, wenige vermögen diese Bewegung des Herzens und des Kopfes ihren Zeitgenossen mitzutheilen; wem es aber einmal gelang der Mund der Freiheit zu werden und die Welt mit den Silbertönen ihrer Stimme zu fesseln,

der hat eine Bürgschaft für den Sieg seiner Sache, die ein anderer nur durch eine gleiche Arbeit und ein gleiches Gelingen erreichen kann.

Nun geb' ich es zu, wir müssen mit unsrer eignen Vergangenheit brechen. Wir sind geschlagen worden und wenn es auch nur die rohe Gewalt war, die der Bewegung des Denkens und Dichtens ein Hinderniss in den Weg warf, so wäre diese Rohheit selbst unmöglich gewesen, wenn wir nicht ein abgesondertes Leben im Himmel der gelehrten Theorie geführt, wenn wir das Volk auf unserer Seite gehabt hätten. Wir haben seine Sache nicht vor ihm selbst geführt. Anders die Franzosen. Man würde ja auch ihre Befreier unterdrückt haben, wenn man es vermocht hätte. —

Ich weiss, Sie lieben die Franzosen, Sie fühlen ihre Ueberlegenheit. Das ist genug für einen starken Willen in einer so grossen Sache, um ihnen nachzueifern und sie zu erreichen. Welch ein Gefühl! Welch' eine namenlose Seligkeit, dieses Streben und diese Macht! O, wie beneid' ich Sie um Ihre Arbeit, ja selbst um Ihren Zorn, denn auch dieser ist das Gefühl aller Edlen in Ihrem Volk. Vermöcht' ich es nur mitzuwirken! Mein Blut und Leben für seine Befreiung! Glauben Sie mir, es wird sich erheben und das Tageslicht der Menschengeschichte erreichen. Es wird nicht immer die Schmach der Germanen, die besten Diener aller Tyrannei zu sein, für seinen Stolz rechnen. Sie werfen ihm vor, es sei nicht frei, es sei nur ein Privatvolk. Sie sagen nur was es ist; wie wollen Sie damit beweisen, was es sein wird?

War es in Frankreich nicht ganz derselbe Fall, und wie bald ist ganz Frankreich ein öffentliches Wesen und seine Söhne politische Menschen geworden. Wir dürfen die Sache des Volks, auch wenn es selbst sie verliesse, nicht aufgeben. Sie fallen von uns ab, diese Philister, sie verfolgen uns; desto treuer werden ihre Kinder unserer Sache sich hingeben. Ihre Väter suchen die Freiheit zu morden, sie werden für die Freiheit in den Tod gehn

Und welch' einen Vorzug haben wir vor den Männern des 18ten Jahrhunderts? Sie sprachen aus einer öden Zeit heraus. Wir haben die ungeheuren Resultate ihrer Ideen lebendig vor Augen, wir können practisch mit ihnen in Berührung kommen. Gehn wir nach Frankreich, setzen wir den Fuss über den Rhein, und wir stehn mit Einem Schlage mitten in den neuen Elementen, die in Deutschland noch gar nicht geboren sind. Die Ausbreitung des

politischen Denkens in alle Kreise der Gesellschaft, die Energie des Denkens und Redens, die in den hervorstechenden Köpfen nur darum zum Ausbruch kommt, weil die Wucht eines ganzen Volks in jedem schlagenden Worte empfunden wird — alles das können wir jetzt aus lebendiger Anschauung kennen lernen. Eine Reise nach Frankreich und selbst ein längerer Aufenthalt in Paris würde uns von dem grössten Nutzen sein.

Die deutsche Theorie hat diesen Sturz aus allen ihren Himmeln, der ihr jetzt widerfährt, indem rohe Theologen und dumme Landjunker sie wie einen Jagdhund an den Ohren schütteln und ihrem Lauf die Wege weisen, reichlich verdient. Gut für sie, wenn dieser Sturz sie von ihrem Hochmuthe heilt. Es wird ganz auf sie ankommen, ob sie sich nun aus ihrem Schiksale die Lehre ziehen will, dass sie in einsamer dunkler Höhe verlassen und nur im Herzen des Volks gesichert ist. Wer gewinnt das Volk, wir oder ihr? das rufen diese obscuren Castraten den Philosophen zu. O Schande über diese Thatsache! aber auch Heil und Ehre den Männern, die nun die Sache der Menschheit siegreich hinausführen.

Hier, erst hier beginnt der Kampf, und so stark ist unsere Sache, dass wir wenige zerstreute Männer mit gebundenen Händen durch unsern blossen Schlachtruf ihre Myriaden in Furcht und Schreken setzen. Wohlan, es gilt! und eure Banden will ich lösen, ihr Germanen, die ihr Griechen werden wollt, ich der Scythe. Sendet mir eure Werke! Auf Rousseaus Insel will ich sie drucken und mit feurigen Lettern noch einmal an den Himmel der Geschichte schreiben: Untergang den Persern!

R. an B.

Dresden, im Juni 1843.

Erst jetzt erhalt ich Ihren Brief; aber sein Inhalt veraltet nicht so schnell. Sie haben Recht. Wir Deutsche sind wirklich noch so weit zurück, dass wir nur erst wieder eine menschliche Litteratur hervorbringen müssen, um die Welt theoretisch zu gewinnen, damit sie nachher Gedanken hat, nach denen sie handelt. Vielleicht können wir in Frankreich, vielleicht sogar mit den Franzosen eine gemeinsame Publication unternehmen. Ich will mit unsern Freunden darüber correspondiren. Uebrigens haben Sie sichs mit Unrecht so

sehr zu Herzen genommen, dass ich in Berlin verstimmt war. Alle andern sind desto selbstzufriedener; und ein einziger Wunsch, den sich der erste Berliner, der König, erfüllt, wiegt eine Welt voll Verstimmung auf. Glauben Sie nicht, dass ich diese umfangreichen Wünsche verkenne. Das Christenthum z. E. ist doch so zu sagen Alles. Nun ist es wiederhergestellt, der Staat ist christlich, ein wahres Kloster, der König ist sehr christlich und die königlichen Beamten sind am allerchristlichsten. Ich geb' es zu, diese Leute sind nur fromm, weil sie an Einer Knechtschaft nicht genug haben. Sie müssen zu dem irdischen Hofdienst noch einen himmlischen hinzufügen; die Knechtschaft soll nicht nur ihr Amt, sie soll auch ihr Gewissen sein. Und wenn die nordamerikanischen Wilden sich selbst ihre Sünden ausprügeln, so hoff' ich werden auch wohl die Völker noch einmal dieselbe Procedur an *diesen Hunden des Himmels* exekutiren. Aber für den Augenblick, wer sollte nicht finden, dass es gut steht im Reiche Gottes? und ich hätte gewiss an der allgemeinen Herrlichkeit den heitersten Antheil genommen, wenn ich nicht bedacht hätte, dass eine enttäuschte Verstimmung allemal besser ist, als eine enttäuschte Selbstzufriedenheit. Sie werden sagen, ich hätte den Eulenspiegel, der schon über den kommenden Berg verstimmt war, mit Nutzen gelesen; die Berliner haben ihn auch gelesen, sie lesen ihn immer, wenn sie ihre Geschichte lesen, aber ohne Nutzen: und so bleiben sie denn dabei dass ihre Eulenspiegeleien gute Witze wären. Selbst ihr Christenthum interessirt sie nur als ein guter Witz, als eine geniale Wendung. Es ist pikant, sich zu allen Verrücktheiten des Aberglaubens zu bekennen und dabei einen heilen Rock zu tragen; es ist pikant jetzt sich reden zu hören im Stil des heiligen römischen Reichs mit «Gruss und Handschlag zuvor,» oder in dieser unheiligen Zeit mit dem Datum von irgend einem heiligen Tage zu unterzeichnen, und da es nicht möglich ist, auch aus den heiligen Oertern, etwa von St. Johann im Lateran und vom Vatikan zu datiren, so ist es wenigstens pikant, die Bulle zur Wiederherstellung der barmherzigen Schwestern oder zur Stiftung der Kapelle des heiligen Adelbert aus dem Schloss des unheiligen Friedrich zu erlassen.

Doch ich will nicht noch einmal die Gefahr laufen, unter Palmen zu wohnen, auch in der Phantasie nicht. Lebewohl, Berlin. Ich lobe mir Dresden. Hier ist Alles erreicht, hier wird Alles genossen, was Preussen mit der ganzen Anstrengung seines officiellen Witzes nicht wiedergewinnen kann. Die Stände, die Innungen, die alten

Gesetze, die Geistlichkeit neben der Weltlichkeit, der katholische Prälat in der Kammer der Reichsräthe, die kurzen Hosen und schwarzen Strümpfe auch der lutherischen Geistlichen, die Ehescheidungen mit geistlichem Zuspruch und die Macht des Consistoriums bei solchen Gelegenheiten, die Sonntagsfeier und 16 Groschen bis 5 Reichsthaler Strafe für jeden Sabbathschänder, der grobe Arbeit verrichtet, ein Verein gegen die Thierquälerei aber keiner gegen die Schornsteinfegerei, keiner gegen die Verwahrlosung der Menschen — doch nein, um nicht ungerecht zu sein, so muss man sich erinnern, dass ein ehrlicher Christ, der Ernst mit dem Humanismus machte und die Kinderquälerei der Armen durch ein sehr ingeniöses Mittel theilweise abschaffte, nicht an seiner Unfähigkeit, sondern an der Vortrefflichkeit des bereits Bestehenden gescheitert ist. Sachsen trägt alle Herrlichkeit der Vorzeit verjüngt in seinem Schosse; man studirt es lange nicht genug, dieses Eldorado der alten Juristerei und Theologie, dieses heilige römische Reich en miniature, dessen verschiedene Kreisdirektionen und Amtshauptmannschaften sich bald unabhängig von einander erklären werden und dessen Universität Leipzig längst unabhängig war von dem eitlen Lauf der geistigen Bildung in dem wüsten, weiten Deutschland, geschweige denn in Europa. Aber ich sage ja nicht, dass die sächsische Nation keine Fortschritte macht. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Die Juden sind schlechte Christen, sie nehmen daher keinen Theil an den Freiheiten des übrigen sächsischen Volkes, sie haben keine Ehrenrechte und dürfen dies und das nicht thun, was getaufte Menschen dürfen. Nun war vor diesem die Brühlsche Terrasse der Brühlsche Garten. Er hatte bei der Brücke, wo jetzt die Treppe ist, eine schroffe Mauerwand, und war von der andern Seite geschlossen. Eine Schildwache liess an vielen Tagen Niemanden hinein, an allen aber keine Juden und keine Hunde. Eines Tages kam eine Generalsfrau mit einem Hunde auf dem Arm und wurde von der Schildwache wegen des Hundes zurückgewiesen. Entrüstet beschwerte sich die Frau bei ihrem Manne, dem General, und es erschien ein Parolebefehl, welcher die Instruction der Schildwachen gegen die Hunde aufhob. Die Hunde gingen nun von Zeit zu Zeit in den Brühlschen Garten; aber die Juden? — nein, die Juden noch nicht. Nun beschwerten sich die Juden und verlangten den Hunden gleichgestellt zn sein. Der General war in der grössten Verlegenheit. Sollte er seinen Befehl zurückziehn, dessen revolutionäre Consequenz er nicht geahndet hatte? Seine Frau bestand auf dem Rechte

ihres Hundes und auch der Hunde ihrer Freundinnen. Die Sache war schon zur Sitte geworden und die Juden, das sah der General vor Augen, würden furchtbar schreien, wenn man ihnen das Privilegium der Hunde, welches sie doch im ganzen Mittelalter genossen, jetzt im 19ten Jahrhundert nicht zugestände. Der General entschloss sich also, auf seine Verantwortung auch die Juden in den Brühlschen Garten zu lassen, wenn er nicht wegen Anwesenheit des Hofes geschlossen war. Die Indignation war gross, aber der alte Krieger bot ihr Trotz. Nun kamen die Russen. Der Generalgouverneur Repnin fand 1813 gar keinen Hof vor. Er dachte auch wohl, es käme vielleicht keiner wieder, und machte aus dem Brühlschen Garten die Brühlsche Terrasse mit der grossen Treppe und dem freien Zugange, den sie jetzt hat. Dies empörte das Herz aller Normalsachsen; und wären die Russen nicht so viel populärer gewesen, als die Preussen, es wäre eine Empörung ausgebrochen. So aber liess das Volk sich hinreissen, ja es schoss sogar die herrschaftlichen Fasanen im grossen Garten todt und liess sichs gefallen, dass die Russen auch diesen Spaziergang, der früher den Fasanen reservirt war, den Menschen eröffneten. Einer aber, der normalste von allen Sachsen, ein churfürstlicher Geheimer Rath, der noch lebt, hat den Russen ihre unpassende, alles zerstörende Neuerungssucht nie vergessen. Er erkennt weder die Brühlsche Terrasse noch den grossen Garten an. Er geht nie « die russische Treppe » hinauf oder hinab, er kommt immer durch das legitime Pförtchen des ehemaligen « Brühlschen Gartens », bringt nie einen Hund oder einen Juden mit und geht in der « Fasanerie » nie anders als auf dem Mittelwege, der auch in der alten guten Zeit dem Publikum zu Fuss, ausser der Brutzeit der Fasanen, offen stand.

Gewiss ist der conservative Christ vernünftig, und wären alle Deutsche Normalsachsen oder gäb' es keine Russen, die von Zeit zu Zeit kommen, um ihnen ihre Spaziergänge zu eröffnen oder gäb' es keine Franzosen, die ihnen bei Jena die Zöpfe abschnitten, oder endlich gäb' es keine Preussen und keine Neuerungssucht in den Köpfen ihrer christlichen und heidnischen Könige; — man lebte nirgends ruhiger als in Dresden. So aber sind für unser sächsisches Vaterland bei aller Herrlichkeit von Innen immer noch grosse Erschütterungen von Aussen zu fürchten. —

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

F. an R.

Breilberg, im Juni 1843.

Die Briefe und litterarischen Pläne, die Sie mir mittheilen, haben mir viel zu Denken gegeben. Meine Einsamkeit bedarf dergleichen, versäumen Sie nicht, Ihre Sendungen zu wiederholen. Der Untergang der deutschen Jahrbücher erinnert mich an den Untergang Polens. Die Anstrengungen weniger Menschen waren umsonst in dem allgemeinen Sumpf eines verfaulten Volkslebens.

Wir kommen in Deutschland so bald auf keinen grünen Zweig. Es ist Alles in Grund und Boden hinein verdorben, das eine auf diese, das andre auf jene Weise. Neue Menschen brauchten wir. Aber sie kommen diesmal nicht, wie bei der Völkerwanderung aus den Sümpfen und Wäldern, aus unsern Lenden müssen wir sie erzeugen. Und dem neuen Geschlecht muss die neue Welt zugeführt werden in Gedanken und in Gedicht. Alles ist von Grund aus zu erschöpfen. Eine Riesenarbeit vieler vereinten Kräfte. Kein Faden soll am alten Regimente ganz bleiben. Neue Liebe, neues Leben, sagt Göthe; neue Lehre, neues Leben heisst es bei uns.

Der Kopf ist nicht immer voraus; er ist das mobiltse und schwerfälligste Ding zugleich. Im Kopfe entspringt das Neue, aber im Kopf haftet auch am längsten das Alte. Dem Kopf ergeben sich mit Freuden Hände und Füsse. Also vor allen Dingen den Kopf gesäubert und purgirt. Der Kopf ist Theoretiker, ist Philosoph. Er muss nur das herbe Joch der Praxis, in das wir ihn herunterziehn, tragen und menschlich in dieser Welt auf den Schultern thätiger Menschen hausen lernen. Dies ist nur ein Unterschied der Lebensart. Was ist Theorie, was Praxis? Worin besteht ihr Unterschied? Theoretisch ist, was nur noch in meinem Kopfe steckt, practisch was in vielen Köpfen spuckt. Was viele Köpfe eint, macht Masse, macht sich breit und damit Platz in der Welt. Lässt sich ein neues Organ für das neue Princip schaffen, so ist das eine Praxis, die nicht versäumt werden darf.

R. an M.

Paris, im August 1843.

Der neue Anacharsis und der neue Philosoph haben mich überzeugt. Es ist wahr; Polen ist untergegangen, aber noch ist Polen nicht

verloren, so klingt es fortdauernd aus den Ruinen hervor und wollte Polen sein Schicksal sich zur Lehre dienen lassen und sich der Vernunft und der Demokratie in die Arme werfen, dass hiesse freilich aufhören Polen zu sein, es wäre wohl zu retten. «Neue Lehre, neues Leben,» ja! wie Polen der katholische Glaube und die adelige Freiheit nicht rettet, so konnte uns die theologische Philosophie und die vornehme Wissenschaft nicht befreien. Wir können unsere Vergangenheit nicht anders fortführen, als durch den entschiedensten Bruch mit ihr. Die Jahrbücher sind untergegangen, die hegelsche Philosophie hört der Vergangenheit an. Wir wollen hier in Paris ein Organ gründen, in dem wir uns selbst und ganz Deutschland völlig frei und mit unerbittlicher Aufrichtigkeit beurtheilen. Nur das ist eine wirkliche Verjüngung, es ist ein neues Princip, eine neue Stellung, eine Befreiung von dem engherzigen Wesen des Nationalismus und ein scharfer Gegenstoss gegen die brutale Reaction der wüsten Volksungethüme, welche mit dem Tyrannen Napoleon auch den Humanismus der Revolution verschlangen. Philosophie und nationale Beschränktheit, wie war es möglich auch nur im Namen und im Titel eines Journals beide zusammenzubringen? Noch einmal, der deutsche Bund hat die Wiederherstellung der *deutschen* Jahrbücher mit Recht verboten. er ruft uns zu: keine Restauration! Wie vernünftig! Wir müssen etwas Neues unternehmen, wenn wir überhaupt etwas thun wollen. Ich bemühe mich um das Merkantilische bei der Sache. Wir zählen auf sie. Schreiben Sie mir über den Plan der neuen Zeitschrift, den ich Ihnen beilege.

M. an R.

Kreutznach, im September 1843.

Es freut mich, dass Sie entschlossen sind, und von den Rückblicken auf das Vergangene Ihre Gedanken zu einem neuen Unternehmen vorwärts wenden. Also in Paris, der alten Hochschule der Philosophie, *absit omen*! und der neuen Hauptstadt der neuen Welt. Was nothwendig ist, das fügt sich. Ich zweifle daher nicht, dass sich alle Hindernisse, deren Gewicht ich nicht verkenne, beseitigen lassen.

Das Unternehmen mag aber zu Stande kommen oder nicht; jedenfalls werde ich Ende dieses Monats in Paris sein, da die hiesige Luft leibeigen macht und ich in Deutschland durchaus keinen Spielraum für eine freie Thätigkeit sehe.

In Deutschland wird Alles gewaltsam unterdrückt, eine wahre Anarchie des Geistes, das Regiment der Dummheit selbst ist hereingebrochen und Zürich gehorcht den Befehlen aus Berlin; es wird daher immer klarer, dass ein neuer Sammelpunkt für die wirklich denkenden und unabhängigen Köpfe gesucht werden muss, Ich bin überzeugt, durch unsern Plan würde einem wirklichen Bedürfnisse entsprochen werden und die wirklichen Bedürfnisse müssen sich doch auch wirklich erfüllen lassen. Ich zweifle also nicht an dem Unternehmen, sobald Ernst damit gemacht wird.

Grösser noch als die äussern Hindernisse, scheinen beinahe die inneren Schwierigkeiten zu sein. Denn wenn auch kein Zweifel über das «Woher,» so herrscht desto mehr Confusion über das «Wohin.» Nicht nur, dass eine allgemeine Anarchie unter den Reformern ausgebrochen ist, so wird jeder sich selbst gestehen müssen, dass er keine exacte Anschauung von dem hat, was werden soll. Indessen ist das gerade wieder der Vorzug der neuen Richtung, dass wir nicht dogmatisch die Welt anticipiren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen. Bisher hatten die Philosophen die Auflösung aller Räthsel in ihrem Pulte liegen und die dumme exoterische Welt hatte nur das Maul aufzusperren, damit ihr die gebratenen Tauben der absoluten Wissenschaft in den Mund flogen. Die Philosophie hat sich verweltlicht und der schlagendste Beweis dafür ist, dass das philosophische Bewustssein selbst in die Qual des Kampfes nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich hineingezogen ist. Ist die Construction der Zukunft und das fertig werden für alle Zeiten nicht unsere Sache; so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine *die rücksichtlose Kritik alles Bestehenden*, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, dass die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und eben so wenig vor dem Conflikte mit den vorhandenen Mächten.

Ich bin daher nicht dafür, dass wir eine dogmatische Fahne aufpflanzen, im Gegentheil. Wir müssen den Dogmatikern nachzuhelfen suchen, dass sie ihre Sätze sich klar machen. So ist namentlich der *Communismus* eine dogmatische Abstraction, wobei ich aber nicht irgend einen eingebildeten und möglichen, sondern den

wirklich existirenden Communismus, wie ihn Cabet, Dezamy, Weitling etc., lehren, im Sinn habe. Dieser Communismus ist selbst nur eine aparte von seinen Gegensatz, dem Privatwesen, inficirte Erscheinung des humanistischen Princips. Aufhebung des Privateigenthums und Communismus sind daher keineswegs identisch und der Communismus hat andre socialistische Lehren, wie die von Fourier Proudhon, etc., nicht zufällig sondern nothwendig sich gegenüber entstehn sehn, weil er selbst nur eine besondre, einheitliche Verwirklichung des socialistischen Princips ist.

Und das ganze socialistische Princip ist wieder nur die eine Seite, welche die *Realität* des wahren menschlichen Wesens betrifft. Wir haben uns eben so wohl um die andre Seite, um die theoretische Existenz des Menschen zu kümmern, also Religion, Wissenschaft etc., zum Gegenstande unserer Kritik zu machen. Ausserdem wollen wir auf unsere Zeitgenossen wirken, und zwar auf unsre deutschen Zeitgenossen. Es fragt sich, wie ist das anzustellen? Zweierlei Facta lassen sich nicht abläugnen. Einmal die Religion, dann die Politik sind Gegenstände, welche das Hauptinteresse des jetzigen Deutschlands bilden. An diese, wie sie auch sind, ist anzuknüpfen, nicht irgend ein System wie etwa die *Voyage en Icarie* ihnen fertig entgegenzusetzen.

Die Vernunft hat immer existirt, nur nicht immer in der vernünftigen Form. Der Kritiker kann also an jede Form des theoretischen und praktischen Bewusstseins anknüpfen und aus den *eigenen* Formen der existirenden Wirklichkeit die wahre Wirklichkeit als ihr Sollen und ihren Endzweck entwickeln. Was nun das wirkliche Leben betrifft, so enthält grade der *politische Staat*, auch wo er von den socialistischen Forderungen noch nicht bewusster Weise erfüllt ist, in allen seinen *modernen* Formen die Forderungen der Vernunft. Und er bleibt dabei nicht stehn. Er unterstellt überall die Vernunft als realisirt. Er geräth aber eben so überall in den Widerspruch seiner ideellen Bestimmung mit seinen realen Voraussetzungen.

Aus diesem Conflikt des politischen Staates mit sich selbst lässt sich daher überall die sociale Wahrheit entwickeln. Wie die *Religion* das Inhaltsverzeichniss von den theoretischen Kämpfen der Menschheit, so ist es der *politische Staat* von ihren practischen. Der politische Staat drückt also innerhalb seiner Form *sub specie reipublicæ* alle socialen Kämpfe, Bedürfnisse, Wahrheiten aus. Es ist also durchaus nicht unter der *hauteur des principes* die speziellste politische Frage — etwa den Unterschied von ständischem und repräsen-

tativem System — zum Gegenstand der Kritik zu machen. Denn diese Frage drückt nur auf *politische* Weise den Unterschied von der Herrschaft des Menschen und der Herrschaft des Privateigenthums aus. Der Kritiker kann also nicht nur, er muss in diese politischen Fragen (die nach der Ansicht der krassen Socialisten unter aller Würde sind) eingehn. Indem er den Vorzug des repräsentativen Systems vor dem ständischen entwickelt, *interessirt* er *praktisch* eine grosse Parthei. Indem er das repräsentative System aus seiner politischen Form zu der allgemeinen Form erhebt und die wahre Bedeutung, die ihm zu Grunde liegt, geltend macht, zwingt er zugleich diese Parthei über sich selbst hinauszugehn, denn ihr Sieg ist zugleich ihr Verlust.

Es hindert uns also nichts, unsre Kritik an die Kritik der Politik, an die Partheinahme in der Politik, also an *wirkliche* Kämpfe anzuknüpfen und mit ihnen zu identificiren. Wir treten dann nicht der Welt doctrinär mit einem neuen Princip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier kniee nieder! Wir entwickeln der Welt aus den Principien der Welt neue Principien. Wir sagen ihr nicht: lass ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschrein. Wir zeigen ihr nur, warum sie eigentlich kämpft, und das Bewusstsein ist eine Sache, die sie sich aneignen *muss*, wenn sie auch nicht will.

Die Reform des Bewusstseins besteht *nur* darin, dass man die Welt ihr Bewusstsein inne werden lässt, dass man sie aus dem Traum über sich selbst aufweckt, dass man ihre eignen Actionen ihr *erklært*. Unser ganzer Zweck kann in nichts anderem bestehn, wie dies auch bei Feuerbachs Kritik der Religion der Fall ist, als dass die religiösen und politischen Fragen in die selbstbewusste menschliche Form gebracht werden.

Unser Wahlspruch muss also sein: Reform des Bewusstseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysirung des mystischen sich selbst unklaren Bewusstseins, trete es nun religiös oder politisch auf. Es wird sich dann zeigen, dass die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von dem sie nur das Bewusstsein besitzen muss, um sie wirklich zu besitzen. Es wird sich zeigen, dass es sich nicht um einen grossen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft handelt, sondern um die *Vollziehung* der Gedanken der Vergangenheit. Es wird sich endlich zeigen, dass die Menschheit keine *neue* Arbeit beginnt, sondern mit Bewusstsein ihre alte Arbeit zu Stande bringt.

Wir können also die Tendenz unsers Blattes in Ein Wort fassen: Selbstverständigung (kritische Philosophie) der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche. Dies ist eine Arbeit für die Welt und für uns. Sie kann nur das Werk vereinter Kräfte sein. Es handelt sich um eine *Beichte*, um weiter nichts. Um sich ihre Sünden vergeben zu lassen, braucht die Menschheit sie nur für das zu erklären was sie sind.

LOBGESÄNGE AUF KÖNIG LUDWIG

von

HEINRICH HEINE.

I.

Das ist Herr Ludwig von Baierland,
Desgleichen giebt es wenig;
Das Volk der Bavaren verehrt in ihm
Den angestammelten König.

Er liebt die Kunst, und die schönsten Frau'n
Die lässt er portraitiren;
Er geht in diesem gemalten Serail
Als Kunst-Eunuch spazieren.

Bei Regensburg lässt er erbau'n
Eine marmorne Schädelstätte,
Und er hat höchstselbst für jeden Kopf
Verfertigt die Etikette.

« Wallhallagenossen,» ein Meisterwerk,
Worin er jedweden Mannes
Verdienste, Charakter und Thaten gerühmt,
Von Teut bis Schinderhannes.

Nur Luther, der Dickkopf, fehlt in Wallhall,
Und es feiert ihn nicht der Wallhall-Wisch;
In Naturaliensammlungen fehlt
Oft unter den Fischen der Wallfisch.

Herr Ludwig ist ein grosser Poet,
Und singt er, so stürzt Apollo
Vor ihm auf die Kniee und bittet und fleht:
Halt ein! ich werde sonst toll, O!

Herr Ludwig ist ein muthiger Held,
Wie Otto, das Kind, sein Söhnchen;
Der kriegte den Durchfall zu Athen,
Und hat dort besudelt sein Thrönchen.

Stirbt einst Herr Ludwig, so kanonisirt
Zu Rom ihn der heilige Vater —
Die Glorie passt für ein solches Gesicht
Wie Manchetten für unseren Kater!

Sobald auch die Affen und Känguruhs
Zum Christenthum sich bekehren,
Sie werden gewiss Sankt Ludewig
Als Schutzpatron verehren.

II.

Herr Ludewig von Baierland,
Sprach seufzend zu sich selber:
Der Sommer weicht, der Winter naht,
Das Laub wird immer gelber.

Der Schelling und der Cornelius,
Sie mögen von dannen wandern;
Dem Einen erlosch im Kopf die Vernunft,
Die Phantasie dem Andern.

Doch dass man aus meiner Krone stahl
Die beste Perle, dass man
Mir meinen Turnkunstmeister geraubt,
Das Menschenjuwel, den Massmann —

Das hat mich gebeugt, das hat mich geknickt,
Das hat mir die Seele zerschmettert:
Mir fehlt jetzt der Mann, der in seiner Kunst,
Den höchsten Pfahl erklettert!

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
Nicht mehr die platte Nase;
Er schlug wie ein Pudel frisch-fromm-fröhlich-frei,
Die Purzelbäume im Grase.

Nur altdeutsch verstand er, der Patriot,
Nur Jacob-Grimmisch und Zeunisch;
Fremdwörter blieben ihm immer fremd,
Griechisch zumal und lateinisch.

Er hat, ein vaterländisch Gemüth,
Nur Eichelkaffe getrunken,
Franzosen frass er und limburger Käs',
Nach letzterm hat er gestunken.

O, Schwager! gieb mir den Massmann zurück!
Denn unter den Gesichtern,
Ist sein Gesicht, was ich selber bin,
Als Dichter unter den Dichtern.

O Schwager! behalt' den Cornelius,
Auch Schelling, (dass du den Rückert
Behalten kannst, versteht sich von selbst) —
Wenn nur der Massmann zurückkehrt!

O, Schwager! begnüge Dich mit dem Ruhm,
Dass du mich verdunkelt heute;
Ich, der in Deutschland der erste war,
Ich bin nur noch der zweite . . .

III.

Zu München in der Schlosskapell
Steht eine schöne Madonne;
Sie trägt in den Armen ihr Jesulein,
Der Welt und des Himmels Wonne.

Als Ludewig von Baierland
Das Heiligenbild erblicket,
Da kniete er nieder andachtsvoll
Und stotterte selig verzücket:

«Maria, Himmelskönigin,
Du Fürstin sonder Mängel!
Aus Heil'gen besteht dein Hofgesind
Und deine Diener sind Engel.

«Geflügelte Pagen warten Dir auf,
  Sie flechten dir Blumen und Bänder
In's goldene Haar, sie tragen dir nach
  Die Schleppe deiner Gewänder.

«Maria, reiner Morgenstern,
  Du Lilie sonder Makel,
Du hast so manches Wunder gethan,
  So manches fromme Mirakel —

«O, lass aus deiner Gnaden Born,
  Auch mir ein Tröpflein gleiten!
Gieb mir ein Zeichen deiner Huld,
  Der hochgebenedeiten!» —

Die Muttergottes bewegt sich alsbald,
  Sichtbar bewegt sich ihr Mündchen,
Sie schüttelt ungeduldig das Haupt
  Und spricht zu ihrem Kindchen:

«Es ist ein Glück, dass ich auf dem Arm
  Dich trage und nicht mehr im Bauche,
Ein Glück, dass ich vor dem Verseh'n,
  Mich nicht mehr zu fürchten brauche.

«Hätt' ich in meiner Schwangerschaft
  Erblickt den hässlichen Thoren,
Ich hätte gewiss einen Wechselbalg
  Statt eines Gottes geboren.»

URTHEIL

des

OBER-APPELLATIONS-SENATS

in der

wider den Doctor Johann Jacoby geführten Untersuchung wegen Hochverraths, Majestætsbeleidigung und frechen, unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze.

mitgetheilt

VON Dr. JOHANN JACOBY.

> Eben so wenig als mir von den Gerichten bekannt worden, dass sie criminell Angeklagten die wider sie ergangenen Urtheile verweigert hætten, weiss ich auch von einem *Presszwange* in dieser Beziehung bei uns. —
>
> Welcher *Censor* wird sich nicht aufrichtig freuen, so viel an ihm ist, zur Zerstreuung der trüben Wolken, die ein unverdientes Verdammungs-Urtheil erster Instanz um den lichten Schein des Rufs eines sonst unbescholtenen Mannes gezogen haben kann, mitzuwirken! — wenigstens mœchte ich keinem meiner Landsleute eine entgegengesetzte Gesinnung zutrauen. » — *) HITZIG. (1828.)

Den 2. Februar 1843 wurde mir das freisprechende Urtheil des Oberappellations-Senats publizirt.

Eine Abschrift des Erkenntnisses ward mir, dem Beschlusse des Königsberger Criminal-Senats zufolge, von dem Inquirenten versprochen, späterhin aber — auf Veranlassung des Chef-Präsidenten *von Zander* — vorenthalten.

*) *Der Kœnigsberger Censor, Herr Regierungsrath Schmitz, hat diesem Motto, so wie den nachfolgenden Blættern die Druckerlaubniss versagt.* — —



An den königl. preuss. wirklichen Geheimen Staats- und Justiz-Minister, Ritter etc. etc., Herrn Mühler Excellenz.

Ew. Excellenz erlaube ich mir nachstehende Beschwerde über den Criminal-Senat des hiesigen Oberlandesgerichts gehorsamst vorzutragen:

In der wegen Abfassung der Schrift: «Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreussen» geführten Untersuchung ist mir am 2. d. M. das völlig freisprechende Erkenntniss zweiter Instanz publizirt worden. Eine Abschrift des Urtels ward mir zugesagt und angefertigt, späterhin aber — mit dem Bedeuten, dass hierüber eine Anfrage an Ew. Excellenz geschehen sei — vorenthalten.

Oeffentlich des Hochverraths und der Majestätsbeleidigung bezüchtigt, vom ersten Richter zu 2 1/2 Jahren Festungsstrafe, wie zum Verluste der Nationalkokarde verurtheilt und endlich nach zweijähriger peinlicher Untersuchung völlig schuldlos befunden, glaube ich Nichts Unbilliges zu verlangen, wenn ich eine Abschrift der Erkenntnissgründe zu besitzen den Wunsch hege. Es kann mir dies um so weniger gleichgültig sein, als ich bereits in der ersten Instanz die Erfahrung gemacht, dass man von einem Vergehn freigesprochen und doch zugleich in Betreff seiner Gesinnung auf das ärgste verdächtigt werden kann.

Ew. Excellenz haben *offenes Gericht* als ein «begründetes Bedürfniss des Volkes» und als die sicherste Schutzwehr der bürgerlichen Ehre anerkannt; um so vertrauensvoller wende ich mich an Ew. Excellenz mit der gehorsamsten Bitte:

Den Criminalsenat anzuweisen, mir nicht länger die abschriftliche Mittheilung der Erkenntnissgründe vorzuenthalten. —

Königsberg, den 11. Februar 1843.

Dr. Jacoby.

An den Justiz-Minister Herrn Mühler Excellenz.

Ew. Excellenz habe ich unterm 11. v. M. eine Beschwerde über den Criminalsenat des hiesigen Oberlandesgerichts eingereicht. Um geneigten Bescheid ersucht Ew. Excellenz gehorsamster

Königsberg, den 1. März 1843. Dr. Jacoby.



Berlin, den 6. März 1843.

Auf die von Ihnen über den Criminalsenat des königl. Oberlandesgerichts daselbst,

wegen verweigerter Mittheilung einer Abschrift des in der Untersuchungssache wider Sie ergangenen Erkenntnisses mit den Entscheidungsgründen,

unter dem 11. v. M. eingereichte Beschwerde wird Ihnen eröffnet, dass Ihre Bescheidung noch vorbehalten werden muss, indem zuvörderst die Einsendung des Erkenntnisses angeordnet worden.

(Gez.) Mühler.

An den Dr. med. Herrn Jacoby zu Königsberg. Justiz-Ministerium Secr. Journal N° A. 405.

An den Criminalsenat des königl. Oberlandesgerichts in Königsberg.

Da ich durch einen mir zugekommenen Bescheid des Herrn Justiz-Ministers erfahren, dass das in meiner Angelegenheit gefällte Erkenntniss von demselben eingefordert worden, so ersuche ich Einen Hochverordneten Criminalsenat mir *den Tag der Absendung* gefälligst anzugeben.

Königsberg, den 11. März 1843. Dr. Jacoby.

Auf Ihre Anfrage vom 11. d. M. eröffnen wir Ihnen hiermit, dass die von dem Herrn Justiz-Minister eingeforderten, wider Sie in zwei Instanzen ergangenen Erkenntnisse demselben unterm 18. Februar d. J. übersandt sind.

Königsberg, den 14. März 1843.

Criminalsenat des königl. Oberlandesgerichts,
(Gez.) v. Keber.
An Herrn Dr. Jacoby, hier.

An den königl. preuss. Wirklichen Geheimen Staats- und Justiz-Minister, Ritter etc., Herrn Mühler Excellenz.

Ew. Excellenz haben mir unterm 6. März c. eröffnet, dass

meine Bescheidung in Betreff erbetener Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses noch vorbehalten bleiben



müsse, — indem «zuvörderst die Einsendung des Erkenntnisses angeordnet worden.» —

Wie Ew. Excellenz aus beifolgendem Zeugnisse des hiesigen Criminal-Senats ersehen, ist diese Einsendung unterm 18. Februar c. erfolgt, so dass das Erkenntniss *zur Zeit des geneigten Schreibens Ew. Excellenz sich bereits* 14 *Tage, und gegenwærtig über fünf Wochen in Berlin befinden dürfte.*

Ich glaube demnach nicht zu voreilig zu handeln, wenn ich Ew. Excellenz aufs neue um eine definitive Entscheidung anzugehen mir erlaube. —

Ew. Excellenz anerkannte Gerechtigkeit, so wie die im Rescripte vom 12. November 1831 von dem Justiz-Ministerium selbst aufgestellten Rechtsgrundsätze lassen eine Gewährung meines Gesuchs nicht bezweifeln.

Königsberg, den 29. März 1843. Dr. Jacoby.

Berlin, den 3. April 1843.

Auf Ihre erneuerte Anfrage vom 29 v. M.,

betreffend die Mittheilung einer vollständigen Abschrift des wider Sie ergangenen Erkenntnisses zweiter Instanz,

wird Ihnen eröffnet, dass Sie die Bescheidung von dem Criminalsenate des königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg zu erwarten haben, welcher deshalb von mir unter Rücksendung der Akten die geeignete Anweisung erhalten hat.

(Gez.) Mühler.

An den Doktor der Medizin Herrn Johann Jacoby, Wohlgeboren zu Königsberg.

Citissime. Justiz-Ministerium Secr. Journal N° 428.

Da Ew. Wohlgeboren in dem heute anstehenden Termin nicht erschienen sind, so eröffne ich Ihnen, dass der Herr Justiz-Minister Excellenz in einem Erlasse vom 3. d. M. bestimmt hat, dass, da Sie völlig freigesprochen worden, Ihnen nach § 515 und 534 der Crimi-



nalordnung ein Recht auf abschriftliche Mittheilung der Entscheidungsgründe des Erkenntnisses nicht zusteht. — Die Ausfertigung der Erkenntniss*formel* wird Ihnen, sobald Sie solche beantragen sofort ertheilt werden.

Königsberg, den 15. April 1843.

Der Inquisitoriats-Direktor,
(Gez.) RICHTER.

An Herrn Dr. Jacoby, Wohlgeboren hier.

Citissime.

Sr. Majestät dem Könige in Berlin.

Allerdurchlauchtigster, etc. etc.

Der erhabene Schutz, welchen Ew. Majestät mir schon einmal gegen die Entscheidung Allerhöchst Ihres Justiz-Ministers zu verleihen die Gnade hatten, ermuthigt mich mit einer neuen Bitte dem Throne zu nahen.

Als Verfasser der Schrift:

« Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreussen » in erster Instanz zu einer entehrenden Strafe verurtheilt, bin ich durch das Erkenntniss des Oberappellations-Senats von jeder Schuld völlig freigesprochen worden.

Bei der dem unverdienten Verdammungsurtheil gegebenen Oeffentlichkeit musste der Besitz des freisprechenden Erkenntnisses mir wünschenswerth erscheinen, — wünschenswerth zur eigenen Genugthuung wie zur offenen Abwehr möglicher Verdächtigung. Diesem Zwecke konnte jedoch nur durch Mittheilung des g a n z e n Urtels Genüge geschehen, da die Criminalordnung in Absicht der Wirkung zwei Arten der völligen Freisprechung unterscheidet: die « wegen erwiesener Unschuld » und die « wegen mangelnden Beweises; » das Rescript vom 29ten April 1817 (v. B. I. L. Bd. 9. S. 248) aber diesen Unterschied in der Erkenntniss*formel* auszudrücken verbietet.

Eine Abschrift ward mir vom Inquirenten unbedenklich zugesagt, demnächst aber — ohne Angabe eines Grundes — vorenthalten. Auf meine dieserhalb an den Justizminister gerichtete Beschwerde erfolgte der Bescheid, dass,

— « Da ich freigesprochen worden mir nach § 515 und 534 der Criminalordnung ein Recht auf abschriftliche Mittheilung der Entscheidungsgründe nicht zustehe. » —

Mit der — dem Rechtsrathe Ew. Majestät schuldigen Achtung wage ich hiergegen zu bemerken, dass die angezogenen Gesetzstellen — weit entfernt ein genügendes Motiv zur Abweisung meines Gesuchs zu enthalten, — dessen Rechtmässigkeit vielmehr zu erhärten geeignet sind.

Im § 515 der Criminal-Ordnung ist festgesetzt, dass bei Publikation des Erkenntnisses dem Angeschuldigten die Gründe der Entscheidung vorgelesen werden sollen; — das Recht des Angeschuldigten auf abschriftliche Mittheilung der letztern wird daselbst weder bejaht noch verneint.

Der § 534 bestimmt, dass — wer völlig freigesprochen worden, eine Ausfertigung der Erkenntnissformel kostenfrei verlangen kann.

Wird hiermit die unmittelbar folgende Bestimmung der Criminalordnung, nach welcher bei Lossprechung von der Instanz die kostenfreie Ausfertigung zu verweigern ist, zusammengestellt; so kann der Sinn des § 534 nicht zweifelhaft bleiben:

Es ist daselbst nicht gesagt, dass

dem Freigesprochenen nur allein die *Formel* des Erkenntnisses auszufertigen, —

sondern dass

kostenfrei er nur diese zu verlangen berechtigt sei. —

Für die Gültigkeit dieser Auslegung sprechen nicht nur der bisherige Gerichtsbrauch, — denn kaum dürfte jemals einem Freigesprochenen die Abschrift des Erkenntnisses gegen Entrichtung der Schreibgebühren versagt worden sein, — sondern auch die von Ew. Majestät Justiz-Ministerium selbst hierüber aufgestellten Rechtsgrundsätze; — denn in dem Ministerial-Rescripte vom 12ten November 1831 (J. B. Bd. 38 S. 433), heisst es ausdrücklich:

« Es würde ein *Fehlschluss* sein, aus dem Stillschweigen des Gesetzes zu folgern, dass die abschriftliche Mittheilung der Entscheidungsgründe untersagt sei; es würde vielmehr ein ausdrückliches Verbot der schriftlichen Mittheilung dessen, was mündlich mitgetheilt werden *soll* um so mehr nothwendig sein als — die mündliche Mittheilung oft ganz nutzlos ist. Ueberdem disponiren die §§ 534 und 535 der Cr.-Ordnung blos darüber, in wiefern eine *kostenfreie* Ertheilung der Erkenntnisse in Abschrift oder respektive in Ausfertigung verlangt werden könnte, —betreffen also die Mittheilung überhaupt und daher auch nicht *die* Frage in wie weit sie erfolgen könne, wenn der Angeschuldigte,

sie *auf seine Kosten* begehrt, und ist daher, dass auch alsdann die Ertheilung einer Abschrift oder Ausfertigung des Erkenntnisses mit den Gründen nicht erfolgen könne, nirgends ausgesprochen. » —

« Es ist demnach » — so endet dasselbe Reskript des Justiz-Ministeriums — « jeder Angeschuldigte *befugt*, auf seine Kosten eine Abschrift oder Ausfertigung der wider ihn ergangenen Criminal-Erkenntnisse *mit den dazu gehœrigen Gründen*, so weit sie ihn betreffen, zu verlangen, und weist demnach das Justiz-Ministerium sämmtliche königl. Gerichtsbehörden hierdurch an, für die Folge hiernach zu verfahren. » —

Einen irgend denkbaren Rechtsgrund, mir die Abschrift des Erkenntnisses zu verweigern, hat der Justiz-Minister weder nach den von ihm angeführten Paragraphen noch nach der ministeriellen Deklaration derselben. Eben so wenig können besondere Rücksichten der Politik sein Verfahren bestimmen, weil solche auf Annahmen beruhen müssten, die in Preussen nicht Statt finden. Sollte endlich die Verweigerung der Abschrift eine Missbilligung der in dem Erkenntnisse ausgesprochenen Rechtsgrundsätze involviren; so dürfte dagegen zu erinnern sein, dass die Rechtsgründe des Richters, die zugleich den Grad seiner Gewissenhaftigkeit und moralischen Verantwortlichkeit bezeichnen, von jeher in Preussen vor der Verwaltungsbehörde eben so unantastbar gewesen sind, als das Urtheil selbst. —

Und so wage ich denn — vertrauend der erhabenen Gerechtigkeit meines Königes — die Bitte auszusprechen :

Ew. Majestät mögen gnädigst zu befehlen geruhen, dass mir eine vollständige Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses ausgefertigt werde. —

In tiefster Ehrfurcht,

Ew. Majestät unterthänigster

Königsberg, den 25. April 1843. Dr. Jacoby.

Sr. Majestät dem Könige in Berlin.

Allerdurchlauchtigster, etc.

In einem unterthänigen Immediat-Gesuche vom 25. April c. habe ich Ew. Majestät erhabenen Schutz

wegen vorenthaltener Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses

ehrfurchtsvoll angesprochen.

Mittlerweile hat Ew. Majestät Justiz-Minister in einem an den hiesigen Criminal-Senat gerichteten Rescripte vom 6. Mai c. verordnet, dass die Urtelsgründe mir zwar vorgelesen, jedes schriftliche Anmerken dabei aber sorgsam verhindert werden solle.

Diese aussergewöhnliche, — weder zu meiner Genugthuung noch zum Schutz gegen Verdächtigung dienende Art der Publikation glaubte ich ablehnen und zuvor Ew. Majestät allerhöchste Entscheidung abwarten zu müssen.

In festem Vertrauen zu Ew. Majestät Gerechtigkeit und zu der Billigkeit meines Gesuches wage ich die unterthänigste Bitte zu erneuern:

Ew. Majestät möge zu befehlen geruhen, dass mir eine vollständige Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses ausgefertigt werde.

Königsberg, den 3. Juli 1843. Dr. Jacoby.

Berlin, den 1. September 1843 (*).

Auf die Immediat-Vorstellung vom 25. April d. J. wird Ihnen in Folge allerhöchsten Befehls vom 17. v. M. eröffnet, dass Seine Majestät der König sich nicht bewogen gefunden haben, Ihrem Gesuche

um abschriftliche Mittheilung der Gründe des von dem Ober-Appellationssenate des königlichen Kammergerichts in der wider Sie geführten Untersuchung gefällten Erkenntnisses

statt zu geben.

In Abwesenheit des Justiz-Ministers:
Der Wirkliche Geheime Ober-Justizrath und Direktor.
(gez.) Ruppenthal.

An den Herrn Dr. Jacoby, Wohlgeboren, zu Königsberg in Preussen,
Justiz-Ministerium Secr. Journal, N° 467.

Geehrter Herr!

Da ich auf meine Immediat-Eingaben vom 25. April und 3. Juli c. (wegen vorenthaltener Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses) abschlägig beschieden worden, so ersuche ich Sie zur *Vorlesung des Urtels* einen Termin anzuberaumen.

*) Antwort auf die *vor vier Monaten* eingereichte Eingabe.

Zugleich wiederhole ich meine Bitte um schriftliche Ausfertigung der Erkenntniss*formel*.

Königsberg, den 5. September 1843. Dr. Jacoby,

An den Herrn Criminal-Direktor Richter, Hochwohlgeboren, hier.

Protokoll vom 7. September.

Verhandelt Königsberg, den 7. September 1844, 4 Uhr Nachmittags.

Zur Vorlesung des Erkenntnisses des Ober-Appellationssenats hatte sich heute der Dr. Jacoby eingefunden, und wurde vor dem unterzeichneten Criminalrichter damit vorgeschritten.

Der unterzeichnete Criminalrichter bemerkte, dass, nachdem die ersten Seiten gelesen, der Dr. Jacoby einige Notizen in seiner Schreibtafel zu verzeichnen anfing. Er eröffnete ihm, dass ihm ein Nachschreiben weder des Erkenntnisses noch einzelner Theile desselben gestattet werden könne, gegen welche Fröffnung Dr. Jacoby protestirte, indem er sich die Gründe dieser Verweigerung ausbat.

Es wird ihm der §. 51 der Criminal-Ordnung vorgelesen, wonach dem Angeschuldigten auf sein Verlangen die Gründe der Entscheidung vorgelesen werden sollen, ohne dass darin einer Befugniss des Angeschuldigten erwähnt ist, das Vorgelesene durch Nachschreiben zu fixiren und seinem Gedächtnisse einzuprägen.

Herr Dr. Jacoby hält dies nicht für ausreichend, noch für geeignet, ihm sein Recht, durch Aufzeichnung einzelner Notizen seinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, zu verkürzen, weil die Criminal-Ordnung ein solches Nachschreiben nicht verbiete, und das Verbot auch — so viel ihm bekannt — ganz gegen die bisher befolgte Praxis, so wie gegen die *Billigkeit* streite.

Da Subscriptus indessen nur unter der Bedingung mit dem Vorlesen des Erkenntnisses fortfahren zu wollen erklärt, wenn Herr Dr. Jacoby mit Nachschreiben einhalte; so erklärt derselbe zwar dieser Anordnung sich zu fügen, verlangt aber, dass seine feierliche Protestation gegen dies Verfahren im Protokoll niedergelegt werde, indem er niemanden, und namentlich dem Herrn *Justiz-Minister* nicht das Recht einräumen könne, die Niederschreibung einzelner Notizen zu untersagen.

Er erklärt, dass er zwar von der unter'm 6. Mai c. erlassenen Anweisung des Herrn Justiz-Ministers *Mühler* in Kenntniss gesetzt

sei, wonach ihm ein Nachschreiben nicht gestattet werden solle, er protestire aber wiederholentlich gegen diese ganz aussergewöhnliche, in seinem Falle getroffene, wie er glaube, *einer geordneten Rechtspflege nicht entsprechende Massnahme.* —

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben,

Dr. Jacoby.

(Bitte um Abschrift dieses Protokolls.)

(Gez.) Bijork.

Es folgt hier das Urtheil des Ober-Appellationssenates *), und zwar die Erkenntnissformel — nach der mir ertheilten Abschrift, die Entscheidungsgründe *so,* wie selbige mir im Gedächtnisse geblieben sind.

Die mit Anführungszeichen versehenen Stellen sind auf mein Verlangen zweimal vorgelesen worden, und kann ich daher die fast wörtliche Uebereinstimmung derselben mit dem Originale verbürgen. — —

Erkenntniss des Ober-Appellations-Senats des Kammergerichts.

Auf weitere Vertheidigung des praktischen Arztes Dr. Johann Jacoby zu Königsberg

erkennt der Ober-Appellations-Senat des königlichen Kammergerichts den Akten gemäss für Recht,

dass

das Erkenntniss des Criminal-Senats des königlichen Kammergerichts vom 5. April 1842, dahin abzuändern, dass Inkulpat Dr. Johann Jacoby von der Beschuldigung frechen, unehrerbietigen Tadels, Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Missvergnügen, so wie von der Anschuldigung der Majestätsbeleidigung *vællig freizusprechen* die Kosten der Untersuchung niederzuschlagen, Inkulpat aber die Kosten der weitern Vertheidigung zu tragen gehalten.

V. R. W.

*) Dasselbe ist 40 Bogen stark. —

Geschichtserzæhlung und Gründe.

Das Erkenntniss beginnt mit einer kurzen Darstellung des vom Huldigungs-Landtage gemachten Verfassungsantrages und der nächsten Folgen desselben.

« Mit Rücksicht auf diese Ereignisse » — heisst es alsdann — « erschien kurz vor Eröffnung des Landtags des Jahres 1841 eine anonyme Schrift:

Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreussen, welche, wie sich später ergab, ohne Censur in Leipzig gedruckt, von Georg Wigand verlegt und in 2500 Exemplaren an alle deutsche Buchhandlungen versendet wurde. » —

« Sie ist Preussens Landständen gewidmet und denselben zugleich mit einer von vielen Einwohnern Königsbergs unterzeichneten Petition überreicht worden. » —

Nachdem hierauf der *Zweck* und *Inhalt* der « Vier Fragen » grossentheils mit des Verfassers eigenen Worten angegeben, fährt das Erkenntniss also fort:

« Die Schrift, deren Inhalt eben auseinandergesetzt, wurde bald nach ihrem Erscheinen nicht nur in Preussen, sondern durch Bundesbeschluss in ganz Deutschland unterdrückt, und die in den Buchhandlungen vorgefundenen Exemplare mit Beschlag belegt. » — « Während dessen hatte der praktische Arzt Dr. Jacoby aus Königsberg sich in einer Immediat-Eingabe an Se. Majestät den König als Verfasser bekannt und — sich selbst der gesetzlichen Verantwortlichkeit unterziehend — seine Schrift gegen jeden Eingriff willkürlicher Deutung unter Sr. Majestät erhabenen Schutz gestellt. » — « Durch Kabinetsordre vom 2. März 1841 über liessen hierauf Se. Majestät der König dem Justizministerium und dem Minister des Innern, gegen den Dr. Jacoby sowohl wegen des Inhalts als wegen der Verbreitung der quest. Schrift die gerichtliche Untersuchung zu veranlassen. »

« In dem Ministerium des Innern wurde eine ausführliche Anklageschrift verfasst, in welcher unter spezieller Angabe der strafbaren Aeusserungen dem Inkulpaten frecher, unehrerbietiger Tadel, Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Missvergnügen, sowie Majestätsbeleidigung und Conat zum Hochverrath zur Last gelegt wird. » —

« Der Criminalsenat des Oberlandesgerichts zu Königsberg eröffnete die Untersuchung wegen der genannten Vergehen, und nach Beendigung derselben fällte der durch Kabinetsordre vom 11. December 1841 und durch eigene Wahl des Inkulpaten dazu ermächtigte Criminalsenat des königlichen Kammergerichts das Urtel, dass

Inkulpat von der Anschuldigung des Hochverraths völlig freizusprechen; wegen Majestäts-Beleidigung dagegen, so wie wegen frechen unehrerbietigen Tadels, Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Missvergnügen mit 2 1/2 Jahr Festungsarrest ordentlich zu bestrafen, auch des Rechts, die preussische Nationalkokarde zu tragen, für verlustig zu erklären sei. » —

« Gegen dieses Urtheil hat Inkulpat in einer selbstverfassten Vertheidigungsschrift das weitere Rechtsmittel eingelegt. » etc. —

---

1. Hochverrath.

« Da in erster Instanz Inkulpat von der Anschuldigung des Hochverraths völlig freigesprochen worden, so kann diese Anklage hier nicht weiter Gegenstand der Erörterung sein. Zwar hat Inkulpat in seiner Vertheidigungsschrift sich über die Art und Weise, wie die Freisprechung motivirt worden und namentlich *darüber* beschwert, dass in dem Erkenntniss erster Instanz sein Charakter verdächtigt und seine politische Gesinnung eine unlautere und verwerfliche genannt wird. Da jedoch nach unsern Gesetzen nur gegen eine *nachtheiliche* Entscheidung das Rechtmittel zweiter Instanz zulässig ist, bei einer Freisprechung aber die Urtelsgründe keiner weitern *richterlichen* Prüfung unterliegen, so muss hier jede Erörterung über die Abfassung und die Entscheidungsgründe des ersten Erkenntnisses ausgeschlossen bleiben. » —

---

2. Frecher, unehrerbietiger Tadel der Landesgesetze etc.

Der §. 151. (Tit. 20, Thl. II. des Allg. L. R.) lautet:

Wer durch frechen, unehrerbietigen Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate Missvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung veranlasst, der hat Gefängniss- oder Festungsstrafe auf sechs Monate bis zwei Jahre verwirkt. —

«Eine freimüthige Besprechung der Staatsverwaltung und Anordnungen im Staate ist ausdrücklich durch das Gesetz in Preussen gestattet. Schon das Censuredikt vom 18. October 1819 befiehlt, keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit zu hindern, und die in Folge der Cabinetsordre vom 10. Dezember 1841 erlassene Ministerialverfügung vom 24. Dezember 1841 weist die Censoren an, keine öffentliche Prüfung der Staatsverwaltung um deswillen, weil sie in einem *anderen Sinne als dem der Regierung* geschrieben, zu verwerfen.»

Wie die Glaubensfreiheit, so ist auch die Freiheit zu denken und seine Gedanken durch Wort und Schrift zu äussern, in unserm Vaterlande stets geachtet und geschützt worden. Nur unter besondern Umständen und Zeitverhältnissen sind Beschränkungen dieser Freiheit im Interesse des allgemeinen Besten für nothwendig erachtet, dann aber auch jederzeit die Grenzen derselben durch bestimmte Gesetze umschrieben worden. Und dennoch haben selbst *dann* erfahrene, ihrem Könige treu ergebene und auf das Wohl des Volks eifrig bedachte Männer dergleichen Massregeln als nachtheilig bezeichnet, weil (wie sie nicht ohne Grund bemerklich machten) das Urtheil über die Beobachtung derselben stets der Willkür Einzelner anheim gestellt bleibt, so dass, indem man die Unwahrheit zu verhindern strebt, leicht auch die Wahrheit unterdrückt und die Aufklärung über die wichtigsten Angelegenheiten gehemmt wird. — Mit Recht sagt Inkulpat in seiner Vertheidigungsschrift:

> Die Wahrheit, — so lehrt die Geschichte, — ist *niemals* den Staaten nachtheilig gewesen, wohl aber das *Verhüllen* der Wahrheit; nicht der freimüthige Schriftsteller, nur die *Verfolgung* desselben hat von jeher den Regierungen Gefahr gebracht.

«Da es der Zweck jedes öffentlichen Tadels ist, die Abstellung vermeintlicher Misbräuche zu bewirken, so kann dem Schriftsteller auch nicht verwehrt werden, seinen Tadel diesem Zwecke gemäss einzurichten. Nur der *freche*, *unehrerbietige*, *spottende* Tadel ist nach §. 151 des Strafrechts verboten.»

«Das Erkenntniss *erster* Instanz hat keine Definition des Wortes: *frech* gegeben, weil

> «« eine abstrakte Feststellung dieses Begriffs unmöglich sei, und weil im vorliegenden Falle die Frechheit, mit welcher Inkulpat die bestehende Verfassung angegriffen hat, klar zu Tage liege.»»

« Allein aus dem weitern Verfolge geht deutlich hervor, dass der

Richter *erster Instanz* dem Begriffe: frech, eine ungewöhnliche Ausdehnung gegeben hat.

««« Frech, »»» — so sagt er, — «« ist derjenige, welcher sich anmasst zu belehren, ohne selbst gehörig unterrichtet zu sein, denn er stellt sich eigenmächtig auf einen Standpunkt, welcher ihm nicht gebührt. »»» —

Wer also handelt, dem kann wohl der Vorwurf gemacht werden, dass er seine Kräfte zu hoch anschlage, sich überschätze, oder, wie der erste Richter selbst es nennt, *anmaassend* sei; *frech* aber braucht er deshalb nicht zu sein. — Ferner heisst es in dem *ersten* Frkenntnisse: ««« frech ist derjenige, welcher behauptet ohne zu wissen; denu seine Behauptung muss nothwendig Lüge enthalten. »» Dies ist ein unrichtiger Schluss, und hat der erste Richter selber ihn widerlegt, indem er an einer andern Stelle des Erkenntnisses sagt: ««« wer über Staatsangelegenheiten öffentlich urtheilen will, der hat vor allem die Pflicht, sich selbst genau zu unterrichten; wer mit Verletzung dieser Pflicht tadelt, der tadelt frech; denn er kann es nicht wissen, *ob* das, was er behauptet, in der Wahrheit beruhe. »»» — Wer behauptet ohne zu wissen, kann allerdings irren; er urtheilt leichtsinnig, übereilt, darf deshalb aber noch keineswegs *frech* genannt werden. » —

« Eberhard sagt: frech ist, wer den anerkannten Gesetzen der Sittlichkeit und des Wohlstandes trotzt.

Adelung bezeichnet denjenigen als *frech* welcher sowohl die Gefahr auf eine unbesonnene Art verachtet, als auch die Gesetze des Wohlstandes, der Ordnung, der Menschheit und der guten Sitten ohne Scheu verletzt. »

« Dass dem Urtheile der gesitteten Welt *Trotz geboten werde*, darin besteht das eigentliche Merkmal der Frechheit. »

« Ein Tadel kann demnach seinem Inhalte oder seiner Form nach frech sein. »

« *Dem Inhalte nach* frech nennen wir denselben, wenn die zur Begründung dienenden Argumente den anerkannten Geboten des Anstands und der Sitte Trotz bieten, wenn man dabei unrichtige Thatsachen anführt und geflissentliche Entstellung der Wahrheit sich zu Schulden kommen lässt. »

« Frech *der Form nach* ist ein Tadel, wenn er in einer den Anstand verletzenden, den Gesetzen der Sittlichkeit Trotz bietenden Weise vorgebracht wird. »

« Ueber den *formell* frechen Tadel wird freilich im Wesentlichen dem Gefühl die Entscheidung anheimfallen; das Urtheil über den *materiell*

frechen Tadel aber wird durch Prüfung der zur Begründung desselben aufgestellten Argumente und Thatsachen sich finden lassen.»

«Verschieden hievon ist jedoch das Urtheil über die *politische Ueberzeugung des Schriftstellers*. Principienfragen der Politik, Grundsätze des öffentlichen Wohls, Erörterungen über Gediegenheit oder Verwerflichkeit der Staatsverfassung und Staatseinrichtungen, über Mängel oder Vorzüge derselben, Untersuchungen über die Mittel jenen abzuhelfen und diese zu erhöhen, — alles dies kann nicht Gegenstand *richterlicher* Entscheidung sein. Erörterungen *der Art* gehören einem Gebiete an, von welchem die Wirksamkeit des Richters ausgeschlossen ist und deshalb sich fern halten *muss*. Die richterliche Wirksamkeit findet ihre natürliche und gesetzliche Begrenzung in der Sphäre des positiven Rechts; von jeder politischen Ansicht muss sie sich frei erhalten. Insoweit sie über Privatstreitigkeiten urtheilt, ist sie als *Civil*-Justitz; insoweit sie über Schuld oder Unschuld des eines Verbrechens angeklagten Individuums Recht spricht, — als *Criminal*-Justitz thätig. Eine *Meinung* aber kann als solche niemals ein Verbrechen sein; nur die Form, in welcher sie in die Oeffentlichkeit tritt, oder die Absicht, die bei der Veröffentlichung obwaltet, können strafbar sein. Nur Form und Absicht einer Schrift dürfen daher Vorwurf richterlicher Entscheidung sein; und je schwerer es oft wird, diese beiden von dem *Inhalte* der Schrift zu sondern, um so strenger ist die Verpflichtung des Richters sich selber zu überwachen, damit die *Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seines Urtheils vor dem Einfluss der eigenen politischen Ueberzeugung gewahrt werde.*» ——

Diese vom Oberappellations-Senate ausgesprochenen Grundsätze werden demnächst auf die einzelnen Stellen der Schrift angewendet, welche von dem Richter erster Instanz — «in Uebereinstimmung mit der im Ministerium des Innern verfassten Anklage» — als frech und unehrerbietig bezeichnet worden sind. In *keinem* Punkte wird dem *ersten* Erkenntnisse Recht gegeben; überall vielmehr die Deduktion desselben widerlegt, und sowohl die Wahrheit der in den «Vier Fragen» vorgebrachten Thatsachen, als die Schicklichkeit der gewählten Ausdrucksform beifällig anerkannt. —

In den Seite 8 der incriminirten Schrift befindlichen Worten:

> Und welchen Antheil an der Regierung hat dieses an Sitte und Intelligenz so hoch stehende Volk? — Erröthend müssen wir gestehen: kaum den allergeringsten, —

hat das *erste* Erkenntniss einen unzweifelhaften Beweis für die verbrecherische Tendenz des Inkulpaten finden wollen. Inkulpat beabsichtige offenbar, bei seinen Lesern Missvergnügen und Unzufriedenheit zu erregen, indem er gleichsam dasjenige Gefühl in Anspruch nimmt, welches in einem Mündiggewordenen durch zu grosse Beschränkung hervorgerufen zu werden pflegt. —

«Hierin.» — so lautet die Entscheidung des *zweiten* Erkenntnisses — «kann man dem Richter erster Instanz keineswegs Recht geben. Inkulpat erwähnt *mit wahrhaft patriotischem Stolze* der hohen geistigen und sittlichen Bildung des preussischen Volks, und spricht dann sein Bedauern darüber aus, dass dieses in *intellektueller* und *sittlicher* Hinsicht so hervorragende Volk — an *politischer* Bildung weit hinter den andern Nationen zurückgeblieben ist. — ««Welchen Antheil an der Regierung»» — fragt er — ««hat dies an Sitte und Intelligenz so hochstehende Volk?»» und antwortet hierauf sich selbst: ««Erröthend müssen wir gestehen: kaum den allergeringsten.»» «Wenn Inkulpat sich darüber schämt, dass wir hinter allen andern Nationen an politischer Bildung zurückgeblieben sind (denn nur für sich antwortet er); so kann ihm dies Niemand verwehren.»

«In Bezug auf die S. 9 und 10 der incriminirten Schrift enthaltenen Aeusserungen über *Censur* sagt das Erkenntniss *erster* Instanz:

> In solcher Weise darf ein Unterthan über die Gesetze und Anordnungen im Staate sich nicht auslassen, etc.

«Inkulpat hat als Belege seiner Behauptungen mehrere Censur-Exemplare der Königsberger Zeitung, ein Ministerial-Rescript, durch welches die Besprechung der hannöver'schen Angelegenheit verboten wird, Bescheide der höheren Censur-Behörden, einen vertraut-amtlichen Briefwechsel zwischen dem preussischen Ober-Regierungsrath Seiffert und dem Redakteur der Leipziger Allgemeinen Zeitung etc., beigebracht. Die Richtigkeit dieser Belege ist nicht angefochten worden; es sind dieselben aber überflüssig, da der Form nach ein *frecher* Tadel hier gar nicht vorliegt. Eine Pflichtverletzung wird den Censoren nirgends zur Last gelegt; auch nicht einmal über die Censur*gesetze* wird ein Tadel ausgesprochen, sonder nur über die *Handhabung* derselben. Dass diese aber zu strengegewesen, steht ausser Zweifel, und ist auch seitdem durch die Censurinstruktion vom 24. December 1841 officiell anerkannt worden.» —

«Der Richter *érster Instanz* hat besonders *darin* eine strafbare

Frechheit gefunden, dass Inkulpat die Censur überhaupt als eine «« Feindin der Presse »» und wie sie in Preussen gehandhabt werde, als eine »» anmassende Bevormundung »» und «« wahrhafte Unterdrückung der öffentlichen Meinung »» bezeichnet. Dagegen ist aber zu bemerken, dass der deutsche Bundestag selbst in seinen Beschlüssen vom 20. September 1819 dieCensur als einen vorübergehenden *Nothstand* anerkannt hat, und dass — wie von Einigen die Censur eine *Freundin der Ordnung* genannt wird, mit demselben Rechte Andere sie eine *Feindin der Freiheit* nennen können. »

«« Inkulpat »» — so fährt das *erste* Erkenntniss fort — »» urtheilt nicht in ruhig erörternder Weise, sondern tadelt in solchen Ausdrücken, welche, wenn sie gegen Personen gerichtet wären, unzweifelhaft als Injurien anzusehen sein würden. »» —

» Solche Ausdrücke hat jedoch der erste Richter in seinen Entscheidungsgründen *nicht nachgewiesen*, und sind sie auch in der incriminirten Schrift *nicht zu finden*. « —

« Die Worte des Inkulpaten (S. 11 d. Schrift):

> Die ältere Städteordnung trägt den liberalen Charakter der damaligen Zeit und achtet der Bürger Selbstständigkeit; die revidirte wird überall von der Jetzt-Regierung begünstigt und den Städten dringend empfohlen, —

sollen nach dem Erkenntnisse *erster* Instanz

> die frech tadelnde Behauptung enthalten, dass die jetzige Regierung nicht allein *illiberal* sei, sondern dass sie überhaupt die Selbstständigkeit der Bürger nicht achte. —

« Mit Recht wendet Inkulpat dagegen ein, dass, — wenn er auf einleuchtende Thatsachen gestützt, die Jetzt-Regierung minder liberal als die frühere genannt hat, dies nur als ein historisches Urtheil, keineswegs als eine strafwürdige Beleidigung gelten könne. Die eine Städteordnung für liberaler zu halten als die andere, muss Jedem freistehen. — Der Ausdruck *illiberal* ist weder frech noch strafbar; denn durch denselben wird nur eine unbestimmte Richtung angedeutet und keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dass auch der als illiberal Bezeichnete dem allgemeinen Besten zu nützen glauben kann. » —

Die S. 11 und 12 befindliche Vergleichung der beiden Städteordnungen ist es ganz besonders, woraus der *erste* Richter

> die unlautere Gesinnung und verwerfliche Tendenz der Schrift

darzuthun versucht. Wie sehr ihm dieser Versuch misslungen, wird von dem Verfasser des *zweiten* Erkenntnisses in jedem einzelnen Punkte und zum grossen Theil mit den in der Vertheidigungsschrift gebrauchten Worten nachgewiesen. Es genügt, hier einige Beispiele anzuführen:

> S. 12 der incriminirten Schrift heisst es: Endlich steht es gar den Ministern (das Gesetz sagt: dem Könige) frei, die Stadtverordneten-Versammlung bei Partheiungen in derselben aufzulösen oder die Schuldigen auszuschliessen. —

Die ministerielle Anklage hat in diesen Worten eine

> Anreizung zum Missvergnügen und einen Tadel des Monarchen gefunden, dem vorgeworfen werde, dass er zu dem Willen der Minister ohne Prüfung seinen Namen hergebe.

In Uebereinstimmung mit der ministeriellen Anklage erklärt das Erkenntniss *erster* Instanz, dass

> Inkulpat die Sache so darzustellen suche, als ob die Auflösung der Stadtverordneten-Versammlung der Willkür der Minister Preiss gegeben sei. Obwohl des Königs Majestät sich in solchen Fällen wegen ihrer Wichtigkeit die Allerhöchst eigene Entscheidung vorbehalten haben, behaupte dennoch Inkulpat, dass dieser Vorbehalt nur zum Scheine geschehen sei, etc. —

Das Erkenntniss des Oberappellations-Senats nennt diese Auslegung «*eine sehr gewagte*,» stellt derselben die Vertheidigung des Verfassers (s. Rechtfertigung S. 29 und Akten Vol. I., fol. 138 *) entgegen und fährt dann also fort:

Den Worten des Schriftstellers einen Sinn unterzulegen, der weder aus den Worten selbst entnommen noch durch eine Beziehung gedeutet werden kann, ist — ein *unstatthaftes Verfahren*, namentlich, wenn es sich — wie in vorliegendem Falle — darum handelt zu entscheiden, ob Etwas strafbar sei oder nicht, und die Strafbarkeit erst aus dem *untergelegten* Sinne gefolgert wird. —

*) Die aus dem Protokolle des achten Verhœrs entnommene Stelle lautet «Wenn ich hierbei der *Minister* erwæhnte, so geschah es *nur deshalb*, weil — der Erfahrung gemæss — in stædtischen Angelegenheiten meistens nur auf den Bericht des Ministers hin entschieden wird. So sind z. B. auf Grund des *einseitigen* Berichts des Ministers alle Intraden der Stadt Kœnigsberg zu Gunsten des Kriegskontributionfonsds in Beschlag genommen worden, wiewohl selbige ihre besondern allerhœchstgenehmigten Bestimmungen hatten; dies geschah ohne die Betheiligten zu fragen und ohne die daraus entstehenden Verlegenheiten der Stadtverordneten zu berücksichtigen. Dieser und æhnliche Fælle waren mir Veranlassung der *Minister* zu erwæhnen, wæhrend in dem Gesetze allerdings nur vom *Kœnig* die Rede ist. —

Der Ausdruck: ***Ministerwillkür*** (S. 14. d. S.) und die Aeusserung,

> Dass nur durch wahre Volksvertretung der ***Beamten-Willkür*** Einhalt geschehen könne (S. 36),—

werden von dem ***ersten*** Richter als frecher Tadel bezeichnet, und dabei folgende Bemerkung gemacht:

> Dergleichen generelle Angriffe gegen die Beamten enthalten unverkennbar das abgenutzte Strategem, hinter ihnen die Angriffe auf die Regierung selbst zu verstecken. —

« Dadurch » — So antwortet hierauf das ***zweite Erkenntniss*** — dadurch wird nichts bewiesen. In derselben Art und mit gleichem Rechte könnte gesagt werden, es sei ein verfehltes Unternehmen, hinter jeden generellen Angriff auf Beamte eine Demonstration gegen die Regierung und die bestehenden Staats-Einrichtungen finden zu wollen. Das eine beweist eben so wenig etwas wie das andere. » —

In Betreff der über die ***Provinzialstænde*** gemachten Bemerkungen (S. 14 bis 17, d. S.), sagt das Erkenntniss des Oberappellations-Senats:

« Inkulpat hat hier ein freimüthiges, seiner politischen Ueberzeugung vollkommen entsprechendes Urtheil über die Bedeutungslosigkeit der Provinzialstände abgegeben. Ob diese Ansicht die richtige sei, darüber hat der ***Richter*** nicht zu entscheiden. Die Ausdrücke, deren Inkulpat sich bedient, sind zuweilen scharf, aber weder hämisch noch frech. Jeder ***Schein*** der Frechheit schwindet zumal, wenn man die Schrift in ihrem Zusammenhange betrachtet und mit den geschichtlichen Thatsachen in Verbindung bringt. »

Es folgt hierauf eine Zusammenstellung der Gesetze, welche von der in Preussen einzuführenden Nationalrepräsentation handeln. Das Finanzedikt vom 27. October 1810, das Edikt vom 17 Januar 1820, vor allem aber das Gesetz ***vom*** 22. *Mai* 1815 werden theils dem Inhalte nach theils wörtlich angeführt, und daraus der Schluss gezogen, dass des Verfassers Ansicht über die Unzulänglichkeit der Provinzialstände, so wie über die Nothwendigkeit ergänzender Reichsstände — eine *geschichtlich begründete* sei. —

Der Satz (S. 14, d. S.):

> Das Gerichtsverfahren ist in Preussen von Anfang bis zu Ende ein heimliches und einzig und allein in Händen besoldeter, vom Kabinet eingesetzter Beamten, —

soll nach der Behauptung des *ersten* Richters eine Herabwürdigung der preussischen Rechtspflege enthalten.

Das *zweite* Erkenntniss äussert sich also hierüber: «Wenn Inkulpat in Vergleich zu dem rheinischen öffentlichen Verfahren und mit Bezug auf den Bericht des Justiz-Ministers über Einführung des mündlichen Gerichtsverfahrens — das unsrige ein *heimliches* nennt, so mag dieser Ausdruck in so fern unpassend sein, als dabei *der* Punkt, worauf es bei der Vergleichung besonders ankommt, nicht getroffen, und daher der Streit über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit auf ein fremdes Gebiet gezogen wird; (*) frech aber ist der Ausdruck keineswegs, und eine Herabwürdigung der preussischen Justizpflege liegt eben so wenig darin.» —

S. 17 der Schrift heisst es:

Die Unparteiligkeit wird bei gewöhnlichen Fällen nicht leicht fehlen; wo aber irgend die Minister oder was sie den Staat nennen, betheiligt ist, dürfte diese Richtertugend in eine harte Collision mit den persönlichen Interessen gerathen; denn — abgesehen von dem subordinirten Verhältnisse — ist Gehaltserhöhung, Beförderung, Versetzung, die ganze Zukunft jedes Justizdieners von dem Willen des Ministers abhängig, etc. —

Dem *ersten* Erkenntnisse zufolge soll die in diesen Worten enthaltene « Verunglimpfung der Richter und ihrer Vorgesetzten in die Augen springen. » —

Dagegen erklärt das Urtheil *zweiter Instanz*: « Es ist gewiss, dass bei einem gewissenhaften Richter, der Kraft genug hat, jeden Gedanken an weltliche Vortheile von sich fern zu halten, es keiner weitern Garantie bedarf; eben so gewiss aber, dass es auch unter den Richtern schwächere Naturen giebt, welche sich dem Einflusse jener äussern, von dem Willen ihrer Vorgesetzten abhängigen Vortheile nicht ganz zu entziehen vermögen. Wenn gleich solche Fälle — zum Ruhme der preussischen Justiz — bei uns nur äusserst selten vorkommen dürften, so heisst es doch sicherlich zu weit gegangen,

*) Wahrscheinlich meint hier der Richter den Unterschied zwischen dem Accusations- und dem Inquisitionsverfahren. Bei einer *juristischen* Vergleichung mag dieser Punkt allerdings der wichtigste sein; in der vorliegenden Schrift aber, die nur beweisen will, dass « die richterliche Staatsthætigkeit der Einsicht wie der Mitwirkung des Volks gænzlich entzogen ist, » musste gerade die *Heimlichkeit* des Gerichtsverfahrens *vor* allen andern Punkten hervorgehoben werden. A. d. H.

wenn man die Möglichkeit derselben ganz ableugnen und daher jede höhere Garantie für unnütz halten wollte. » —

S. 19 der Schrift wird der Cabinetsordre vom 25. Januar 1823 gedacht, welche befiehlt, dass : —wenn bei Prozessen zwischen Privatleuten oder zwischen Privaten und dem Staate eine — in Staatsverträgen enthaltene Bestimmung zur Entscheidung der Sache beiträgt, die Gerichte — ohne Unterschied, ob der preussische Staat bei Abfassung der Verträge concurrirt oder nicht — vor Abfassung des Urtheils die Aeusserung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten einzuholen und sich bei der Entscheidung *lediglich* darnach zu achten haben. —

Der *erste* Richter erkennt hierin « eine weise Vorkehrung ; » —

Dagegen bemerkt das Erkenntniss *zweiter* Instanz :

« Allerdings hatte Inkulpat volle Veranlassung sich auf dieses Gesetz zu beziehen, indem nicht geleugnet werden kann, dass durch dasselbe die richterliche Thätigkeit in Entscheidung streitiger Fälle *wesentlich* beschränkt wird. Dies aber nachzuweisen ist gerade die Absicht des Verfassers. » —

In der incriminirten Schrift (S. 18, Anmerk.) wird darauf aufmerksam gemacht, dass

> die Justizkommissarien, welche — als Vertheidiger der Angeklagten gerade die freiste und unabhängigste Stellung einnehmen sollten, jetzt auch ohne vorangegangenen Rechtsspruch auf blos administrativem Wege (d. h. durch die Minister) ausser Thätigkeit gesetzt werden können. —

Das *erste* Erkenntniss hat, eben so wie die im Ministerium des Innern verfasste Anklageschrift, das Wörtchen : «*jetzt*» als einen offenbaren Beweis der « strafbaren Tendenz und Frechheit des Inkulpaten » hervorgehoben. —

In der weitern Vertheidigung (S. 62, 63) ist hierauf ausführlich geantwortet worden. —

Der Richter *zweiter* Instanz lässt den daselbst vorgebrachten Gründen vollkommene Geltung zu Theil werden und fügt dann die Worte hinzu : « Es handelt sich an der citirten Stelle der Schrift nur um das *Factum*, nicht um das *Alter* der Massregel. Der dem Inkulpaten gemachte *Vorwurf ist — nicht zu rechtfertigen.* » —

Die Anschuldigung, dass S. 20

Die in den Jahren 1815 und 1838 veröffentlichten Budgets absichtlich weggelassen worden, —

widerlegt der Verfasser des *zweiten* Erkenntnisses mit denselben Gründen, welche die weitere Vertheidigung (S. 65, 66) aufgestellt hat. Bei dieser Gelegenheit wird des königlichen Befehles Erwähnung gethan, dass gleichzeitig mit dem Budget « Erläuterungen zu demselben durch die Amtsblätter veröffentlicht werden sollen » (Cab.-Ord. vom 21. Februar 1839); dies sei jedoch — ausser 1859 — in keinem Jahre geschehen, und daher sei auch der Zweck, welchen die Verordnung vom 17. Januar 1820 angiebt,

dass nämlich jeder Bürger sich vollständig überzeugen könne, dass nichts mehr als das strengst Nothwendige zum Staatshaushalte an Abgaben gefordert werde, in Wirklichkeit nicht erreicht worden. —

Inkulpat (sagt das *erste* Erkenntniss) fasst die Totalsumme seiner Betrachtungen *dahin* zusammen:

Das ist das Gebrechen des theuern Vaterlandes: *Beamtenallgewalt* und *politische Nichtigkeit seiner selbständigen Bürger.* Wie über die Krankheit, so ist auch über das Heilmittel bei den Vaterlandsfreunden kein Zweifel. *Oeffentlichkeit* heisst es und *wahre Vertretung.* —

S. 42 der Schrift heisst es sodann:

Preussens Volkseinheit ist bis jetzt mehr mechanisch als organisch gewesen; denn nicht von jeder der acht Provinzen kann mit Gewissheit ausgesagt werden, dass sie, — durch ausserordentliche Ereignisse vom Ganzen getrennt, — sich als ein von seinem Körper losgerissenes Glied empfinden würde; eine solche Gliederung giebt es bei uns von Saarlouis bis Memel nicht. Jede einseitige Ausbildung der Provinzialverfassung *ohne Reichsstände* wäre daher eine Gefahr für die Zukunft; statt eines organisch gegliederten Staates würden wir nach wie vor ein Aggregat von Provinzen ausmachen, deren jede nur ihr Sonderinteresse im Auge hätte; an unserm theuern Vaterlande würde sich im Kleinen wiederholen, was wir im Grossen an Deutschland erfahren: Untergang der Einheit, mit ihr Verlust der bürgerlichen Freiheit und ausländische Unterjochung —

Das Gefühl eines jeden Patrioten (so fährt nach diesen Citaten das *erste* Erkenntniss fort) muss durch solche Redensarten auf das Aeusserste beleidigt werden. Stände es wirklich so schlimm um die Verfassung, um das Wohl und Weh des preussischen Vaterlandes, so müsste jeder Preusse sich von dem äussersten Missvergnügen durchdrungen fühlen, dass die Regierung das Heilmittel, welches Inkulpat als das einzige und so nahe liegende, bezeichnet, unbenutzt lässt und den Staat einem sichern und schon nicht mehr fernen Untergange entgegenführt.

Die Frechheit und Unehrerbietigkeit, welche ein solcher Tadel enthält, ist von selbst klar. Fasst man den Sinn desselben kurz zusammen, so liegt darin die Behauptung: die jetzt bestehende Verfassung trage den Keim in sich, welcher sich nothwendig zu dem Verfalle des Staats durch innere Zerspaltung und ausländische Unterjochung entfallen müsse. Dieses Gebrechen sei von Allen bereits erkannt, nur die Regierung *ver*kenne dasselbe oder wolle es nicht *er*kennen. Schon habe jener Keim zu einer nahen Gefahr sich fortentwickelt. Ueber das Mittel, derselben entgegen zu treten, sei gleichfalls überall kein Zweifel; da aber die Regierung die Krankheit verkenne, so thue sie auch nichts, diese nahende Gefahr abzuwenden; ihr ganzes Bestreben sei vielmehr nur dazu geeignet, das Uebel zu vermehren und die Gefahr zu erhöhen. —

Hierauf antwortet das Urtheil *zweiter* Instanz, wie folgt:

« Ob die politische Ansicht des Inkulpaten eine wohlbegründete sei; — ob nur durch eine *reichsständische* Verfassung, durch eine allgemeine — nicht bloss auf Provinzen beschränkte — Vertretung das Wohl des Vaterlandes gefördert werde, hierüber zu urtheilen, *geziemt dem Richter nicht*. Sein Urtheil hat sich von jeder politischen Meinung frei zu halten und sich allein darauf zu beschränken, zu untersuchen, ob die dem Inkulpaten unzweifelhaft zustehende Freiheit, seine Ansicht frei und offen auszusprechen, von demselben gemissbraucht, ob sein Tadel bestehender Einrichtungen in Frechheit und Unehrerbietigkeit ausgeartet und so die durch das Strafgesetz bestimmten Grenzen überschritten worden seien. Wir haben gezeigt, dass Inkulpat diese Grenzen überall beachtet, und dass die Gründe des *ersten* Richters das Gegentheil nicht zu erweisen vermocht haben. » —

Wenn schliesslich das Erkenntniss *erster* Instanz sagt :

> Die Mannigfaltigkeit der von dem Inkulpaten aufgestellten Unrichtigkeiten führe zu der Ueberzeugung, dass er die Wahrheit absichtlich entstellt oder verschwiegen habe; —

so ist nach dem Vorgehenden offenbar, dass ein solcher Vorwurf durch die Entscheidungsgründe des Urtels in keiner Weise gerechtfertigt wird. Unrichtige Angaben oder gar absichtliche Unwahrheiten sind dem Verfasser nicht nachgewiesen, vielmehr hat seine Schrift die Grenze der Urtheilsfreiheit so wie die des Anstandes nirgends überschritten und von Persönlichkeiten sich überall fern gehalten. » —

« Demnach ist das Urtheil erster Instanz dahin abzüändern, dass Inkulpat von der Anschuldigung frechen, unehrerbietigen Tadels, Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Missvergnügen *völlig freizusprechen* ist. » —

Majestætsbeleidigung.

Die vom Oberappellations-Senate gegebene Definition der Majestätsbeleidigung kann hier füglich übergangen werden, da sie nur Bekanntes enthält. —

Aus den Worten (S. 21.) :

> Die Minister und deren Beamte allein sind in das Geheimniss der Verwaltung eingeweiht; sie selber schweigen aber, und— *wer* spräche ohne ihren Willen ?! Wie hier so überall ist Wissen und Handeln Monopol der Minister ; —

Und aus der schon oben angeführten Stelle :

> Endlich stehet es gar den Ministern (das Gesetz sagt : dem Könige) frei, die Stadtverordneten-Versammlung etc. aufzulösen ; —

hat das *erste* Erkenntniss eine « Verletzung der dem Staatsoberhaupte schuldigen Ehrfurcht, » eine « Herabsetzung der Majestät in Beziehung auf ihre Wirksamkeit » hergeleitet. —

Das Urtheil *zweiter* Instanz bemerkt dagegen, dass an den citirten Stellen der Verfasser nur die grosse Macht der *Minister* darzuthun sich bemüht, und ohne allen Bezug auf die Person oder Handlungen des *Königs* gesprochen habe ; — wo aber eine solche Beziehung gar nicht vorhanden, da könne auch offenbar weder von Majestätsbeleidigung noch von Ehrfurchtsverletzung die Rede sein. » —

In Betreff des S. 40 d. Schrift befindlichen Citats aus Iphigenia,

Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen, verlegen zu:
dass er den Bittenden auf einen Augenblick entferne, etc. —

spricht sich das Erkenntniss des Oberappellations-Senats *also* aus: « Der Versuch des *ersten* Richters aus diesen Worten einen indirecten Angriff auf die Gewissenhaftigkeit und das Verhalten des jetzt regierenden Königs herauszudeuten, ist ein vergeblicher, und *mit völligem Rechte* sagt Inkulpat in seiner Vertheidigung, dass nur durch eine völlige *Umkehrung* des Wortsinnes das ihn verdächtigende Resultat gewonnen werden konnte. » —

Die Besprechung des Landtagsabschiedes (S. 37, u. d. f.) wird von dem *ersten* Richter als eine « beleidigende, ehrfurchtverletzende Kritik » bezeichnet und dabei besonders der Unterschied hervorgehoben, der zwischen einem blosen Gesetze und einer « speciellen Willensmeinung Sr. Majestät » zu machen sei. —

Dieser Unterschied — insofern daraus folgen soll, dass die königliche Willensmeinung weniger frei besprochen werden dürfe als ein Gesetz — lässt das *zweite* Erkenntniss nicht gelten; es beweist demnächst die Unhaltbarkeit der *einzelnen* Anschuldigungen und schliesst dann mit nachstehenden Worten:

« Inkulpat hat die dem Landesherrn schuldige Ehrerbietung an keiner Stelle seiner Schrift ausser Acht gelassen, vielmehr seine Ergebenheit und Ehrfurcht dem erhabenen Könige in solcher Weise und in so hohem Grade bezeigt, dass an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung nicht zu zweifeln ist. Dass aber mit einer solchen Gesinnung eine freimüthige, in den Grenzen des Anstandes bleibende Besprechung der Regierungshandlungen vereinbar ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. » —

« Nach allem diesem musste das erste Erkenntniss dahin abgeändert werden, dass Inkulpat auch von der Anschuldigung der Majestätsbeleidigung und Ehrfurchtsverletzung *völlig freizusprechen ist*, und nur nach § 622 der Criminalordnung die Kosten der zweiten Instanz zu tragen hat. » —

« Endlich muss hier noch der Schluss der Schrift zur Sprache kommen:

Was bleibt der Ständeversammlung zu thun übrig? — Das, was sie bisher als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht in Anspruch zu nehmen. —



Der Stamm, welcher Erbe hat an dem Hause Isais, hat zuerst gesprochen, — und nicht werden die übrigen sich zu ihren Hütten heben. »—

« Da aus diesem Satze lediglich eine hochverrätherische Tendenz hergeleitet, Inkulpat aber von der Anschuldigung des Hochveraths völlig freigesprochen worden, und das erste Erkenntniss eine Ehrfurchtsverletzung in diesen Worten nicht gefunden hat, so musste es auch dabei sein Bewenden haben. »

Berlin, den 19. Januar 1843.

(L. S.) (Gez.) v. GROLMANN.

Zur Kritik der Hegel'schen Rechts-Philosophie

von Karl Marx.

EINLEITUNG.

Für Deutschland ist die *Kritik der Religion* im Wesentlichen beendigt und die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik.

Die *profane* Existenz des Irrthums ist compromittirt, nachdem seine *himmlische oratio pro aris et focis* widerlegt ist. Der Mensch, der in der phantastischen Wirklichkeit des Himmels, wo er einen Uebermenschen suchte, nur den *Wiederschein* seiner selbst gefunden hat, wird nicht mehr geneigt sein, nur den *Schein* seiner selbst, nur den Unmenschen zu finden, wo er seine wahre Wirklichkeit sucht und suchen muss.

Das Fundament der irreligiösen Kritik ist : Der *Mensch macht die Religion*, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewusstsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben, oder schon wieder verloren hat. Aber *der Mensch*, das ist kein abstraktes, ausser der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist *die Welt des Menschen*, Staat, Societät. Dieser Staat, diese Societät produziren die Religion, ein *verkehrtes Weltbewusstsein*, weil sie eine *verkehrte Welt* sind. Die Religion ist die allgemeine Theorie dieser Welt, ihr encyklopädisches Compendium, ihre Logik in populärer Form, ihr spiritualistischer Point-d'honneur, ihr Enthusiasmus, ihre moralische Sanktion ihre feierliche Ergänzung, ihr allgemeiner Trost- und Rechtfertigungsgrund. Sie ist die *phantastische Verwirklichung* des menschlichen Wesens, weil das *menschliche Wesen* keine wahre Wirklichkeit besitzt. Der Kampf gegen die Religion ist also mittelbar der Kampf gegen *jene Welt*, deren geistiges *Aroma* die Religion ist.

Das *religiöse* Elend ist in einem der *Ausdruck* des wirklichen Elendes und in einêm die *Protestation* gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüth

einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volks.

Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die *Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf.* Die Kritik der Religion ist also im *Keim* die *Kritik des Jammerthales*, dessen *Heiligenschein* die Religion ist.

Die Kritik hat die imaginairen Blumen an der Kette zerpflückt, nicht damit der Mensch die phantasielose, trostlose Kette trage, sondern damit er die Kette abwerfe und die lebendige Blume breche. Die Kritik der Religion enttäuscht den Menschen, damit er denke, handle, seine Wirklichkeit gestalte, wie ein enttäuschter, zu Verstand gekommener Mensch, damit er sich um sich selbst und damit um seine wirkliche Sonne bewege. Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, so lange er sich nicht um sich selbst bewegt.

Es ist also die *Aufgabe der Geschichte*, nachdem das *Jenseits der Wahrheit* verschwunden ist, die *Wahrheit des Diesseits* zu etabliren. Es ist zunächst die *Aufgabe der Philosophie*, die im Dienste der Geschichte steht, nachdem die *Heiligengestalt* der menschlichen Selbstentfremdung entlarvt ist, die Selbstentfremdung in ihren *unheiligen Gestalten* zu entlarven. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die *Kritik der Religion* in die *Kritik des Rechts*, die *Kritik der Theologie* in die *Kritik der Politik.*

Die nachfolgende Ausführung — ein Beitrag zu dieser Arbeit — schliesst sich zunächst nicht an das Original, sondern an eine Copie, an die deutsche Staats- und Rechts-*Philosophie* an, aus keinem andern Grunde, als weil sie sich an *Deutschland* anschliesst.

Wollte man an den deutschen *status quo* selbst anknüpfen, wenn auch in einzig angemessener Weise, d. h. negativ, immer bliebe das Resultat ein *Anachronismus.* Selbst die Verneinung unserer politischen Gegenwart findet sich schon als bestaubte Thatsache in der historischen Rumpelkammer der modernen Völker. Wenn ich die gepuderten Zöpfe verneine, habe ich immer noch die ungepuderten Zöpfe. Wenn ich die deutschen Zustände von 1843 verneine, stehe ich, nach französischer Zeitrechnung, kaum im Jahre 1789. noch weniger im Brennpunkt der Gegenwart.

Ja, die deutsche Geschichte schmeichelt sich einer Bewegung, welche ihr kein Volk am historischen Himmel weder vorgemacht

hat, noch nachmachen wird. Wir haben nämlich die Restaurationen der modernen Völker getheilt, ohne ihre Revolutionen zu theilen. Wir wurden restaurirt, erstens, weil andere Völker eine Revolution wagten, und zweitens, weil andere Völker eine Contrerevolution litten, das einemal, weil unsere Herren Furcht hatten und das anderemal, weil unsere Herren keine Furcht hatten. Wir, unsere Hirten an der Spitze, befanden uns immer nur einmal in der Gesellschaft der Freiheit, am *Tag ihrer Beerdigung.*

Eine Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimirt, eine Schule, die jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erklärt, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute ist, eine Schule, der die Geschichte, wie der Gott Israels seinem Diener Moses, nur ihr *a posteriori* zeigt, die *historische Rechtsschule*, sie hätte daher die deutsche Geschichte erfunden, wäre sie nicht eine Frfindung der deutschen Geschichte. Shylock, aber Shylock der Bediente, schwört sie für jedes Pfund Fleisch, welches aus dem Volks herzen geschnitten wird, auf ihren Schein, auf ihren historischen Schein, auf ihren christlich germanischen Schein.

Gutmüthige Enthusiasten dagegen, Deutschthümler von Blut und Freisinnige von Reflexion, suchen unsere Geschichte der Freiheit jenseits unserer Geschichte in den teutonischen Urwäldern. Wodurch unterscheidet sich aber unsere Freiheitsgeschichte von der Freiheitsgeschichte des Ebers, wenn sie nur in den Wäldern zu finden ist? Zudem ist es bekannt: Wie man hineinschreit in den Wald, schallt es heraus aus dem Wald. Also Friede den teutonischen Urwäldern!

Krieg den deutschen Zuständen! Allerdings! Sie stehn *unter dem Niveau der Geschichte*, sie sind *unter aller Kritik*, aber sie bleiben ein Gegenstand der Kritik, wie der Verbrecher, der unter dem Niveau der Humanität steht, ein Gegenstand des *Scharfrichters* bleibt. Mit ihnen im Kampf ist die Kritik keine Leidenschaft des Kopfs, sie ist der Kopf der Leidenschaft. Sie ist kein anatomisches Messer, sie ist eine Waffe. Ihr Gegenstand ist ihr *Feind*, den sie nicht widerlegen, sondern *vernichten* will. Denn der Geist jener Zustände ist widerlegt. An und für sich sind sie keine *denkwürdigen* Objekte, sondern ebenso verächtliche, als verachtete *Existenzen.* Die Kritik für sich bedarf nicht der Selbstverständigung mit diesem Gegenstand, denn sie ist mit ihm im Reinen. Sie gibt sich nicht mehr als *Selbstzweck*, sondern nur noch als *Mittel*

Ihr wesentlicher Pathos ist die *Indignation*, ihre wesentliche Arbeit die *Denuntiation*.

Es gilt die Schilderung eines wechselseitigen dumpfen Drucks aller socialen Sphären auf einander, einer allgemeinen thatlosen Verstimmung, einer sich eben so sehr anerkennenden als verkennenden Beschränktheit, eingefasst in den Rahmen eines Regierungssystems, welches von der Conservation aller Erbärmlichkeiten lebend, selbst nichts ist als die *Erbärmlichkeit an der Regierung*.

Welch ein Schauspiel! Die ins unendliche fortgehende Theilung der Gesellschaft in die mannigfaltigsten Raçen, welche mit kleinen Antipathien, schlechten Gewissen und brutaler Mittelmässigkeit sich gegenüberstehn, welche eben um ihrer wechselseitigen zweideutigen und argwöhnischen Stellung willen alle ohne Unterschied, wenn auch mit verschiedenen Formalitäten als *koncessionirte Existenzen* von ihren *Herren* behandelt werden. Und selbst dies, dass sie *beherrscht, regiert, besessen* sind, müssen sie als eine *Concession des Himmels* anerkennen und bekennen! Andrerseits jene Herrscher selbst, deren Grösse in umgekehrtem Verhältnisse zu ihrer Zahl steht!

Die Kritik, die sich mit diesem Inhalt befasst, ist die Kritik im *Handgemenge* und im Handgemenge handelt es sich nicht darum, ob der Gegner ein edler, ebenbürtiger, ein *interessanter* Gegner ist, es handelt sich darum, ihn zu *treffen*. Es handelt sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation zu gönnen. Man muss den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewusstsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man i e publicirt. Man muss jede Sphäre der deutschen Gesellschaft als die *partie honteuse* der deutschen Gesellschaft schildern, man muss diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, dass man ihnen ihre eigne Melodie vorsingt! Man muss das Volk vor sich selbst *erschrecken* lehren, um ihm *Courage* zu machen. Man erfüllt damit ein unabweisbares Bedürfniss des deutschen Volks und die Bedürfnisse der Völker sind in eigener Person die letzten Gründe ihrer Befriedigung.

Und selbst für die *modernen* Völker kann dieser Kampf gegen den bornirten Inhalt des deutschen *status quo* nicht ohne Interesse sein, denn der deutsche *status quo* ist die *offenherzige Vollendung des ancien régime* und das *ancien régime* ist der *versteckte Mangel des modernen Staates*. Der Kampf gegen die deutsche politische Gegen-

wart ist der Kampf gegen die Vergangenheit der modernen Völker, und von den Reminiscenzen dieser Vergangenheit werden sie noch immer belästigt. Es ist lehrreich für sie, das *ancien régime*, das bei ihnen seine *Tragödie* erlebte, als deutschen Revenant seine *Komödie* spielen zu sehen. *Tragisch* war seine Geschichte so lange es die präexistirende Gewalt der Welt, die Freiheit dagegen ein persönlicher Einfall war, mit einem Wort, so lange es selbst an seine Berechtigung glaubte und glauben musste. So lange das *ancien régime* als vorhandene Weltordnung mit einer erst werdenden Welt kämpfte, stand auf seiner Seite ein weltgeschichtlicher Irrthum, aber kein persönlicher. Sein Untergang war daher tragisch.

Das jetzige deutsche Regime dagegen, ein Anachronismus, ein flagranter Widerspruch gegen allgemein anerkannte Axiome, die zur Weltschau ausgestellte Nichtigkeit des *ancien régime*, bildet sich nur mehr ein, an sich selbst zu glauben und verlangt von der Welt dieselbe Einbildung. Wenn es an sein eignes *Wesen* glaubte würde es dasselbe unter dem *Schein* eines fremden Wesens zu verstecken und seine Rettung in der Heuchelei und dem Sophisma suchen? Das moderne *ancien régime* ist nur mehr der *Komödiant* einer Weltordnung, deren *wirkliche Helden* gestorben sind. Die Geschichte ist gründlich und macht viele Phasen durch, wenn sie eine alte Gestalt zu Grabe trägt. Die letzte Phase einer weltgeschichtlichen Gestalt ist ihre *Komödie*. Die Götter Griechenlands, die schon einmal tragisch zu Tode verwundet waren im gefesselten Prometheus des Aeschylus mussten noch einmal komisch sterben in den Gesprächen Lucians. Warum dieser Gang der Geschichte! Damit die Menschheit *heiter* von ihrer Vergangenheit scheide. Diese *heitere* geschichtliche Bestimmung vindiciren wir den politischen Mächten Deutschlands.

Sobald indess die *moderne* politisch-sociale Wirklichkeit selbst der Kritik unterworfen wird, sobald also die Kritik zu wahrhaft menschlichen Problemen sich erhebt, befindet sie sich ausserhalb des deutschen *status quo* oder sie würde ihren Gegenstand *unter* ihrem Gegenstand greifen. Ein Beispiel! Das Verhältniss der Industrie, überhaupt der Welt des Reichthums zu der politischen Welt ist ein Hauptproblem der modernen Zeit. Unter welcher Form fängt dies Problem an, die Deutschen zu beschäftigen? Unter der Form der *Schutzzölle*, des *Prohitivsystems*, der *Nationalökonomie*. Die Deutschthümelei ist aus dem Menschen in die Materie gefahren und so sahen sich eines Morgens unsere Baumwollritter und Eisenhelden

in Patrioten verwandelt. Man beginnt also in Deutschland die Souverainetät des Monopols nach Innen anzuerkennen, dadurch dass man ihm die *Souveränetät nach Aussen* verleiht. Man beginnt also jetzt in Deutschland anzufangen, womit man in Frankreich und England zu enden beginnt. Der alte faule Zustand, gegen den diese Länder theoretisch im Aufruhr sind, und den sie nur noch ertragen, wie man die Ketten erträgt. wird in Deutschland als die aufgehende Morgenröthe einer shönen Zukunft begrüsst, die kaum noch wagt aus der *listigen* Theorie in die schonungsloseste Praxis überzugehn. Während das Problem in Frankreich und England lautet: *Politische Oekonomie* oder *Herrschaft der Societät über den Reichthum*, lautet es in Deutschland: *National-Oekonomie*, oder *Herrschaft des Privateigenthums über die Nationalität.* Es gilt also in Frankreich und England das Monopol, das bis zu seinen letzten Consequenzen fortgegangen ist, aufzuheben; es gilt in Deutschland bis zu den letzten Consequenzen des Monopols fortzugehen. Dort handelt es sich um die Lösung und hier handelt es sich erst um die Collision. Ein zureichendes Beispiel von der *deutschen* Form der modernen Probleme' ein Beispiel, wie unsere Geschichte, gleich einem ungeschickten Rekruten, bisher nur die Aufgabe hatte, abgedroschene Geschichten nachzuexerciren.

Ginge also die *gesammte* deutsche Entwicklung nicht über die *politische* deutsche Entwicklung hinaus, ein Deutscher könnte sich höchstens an den Problemen der Gegenwart betheiligen. wie sich ein *Russe* daran betheiligen kann. Allein wenn das einzelne Individuum nicht gebunden ist durch die Schranken der Nation, ist die gesammte Nation noch weniger befreit durch die Befreiung eines Individuums Die Scythen haben keinen Schritt zur griechischen Kultur vorwärts gethan, weil Griechenland einen Scythen unter seine Philosophen zählt.

Zum Glück sind wir Deutsche keine Scythen.

Wie die alten Völker ihre Vorgeschichte in der Imagination erlebten, in der *Mythologie*, so haben wir Deutsche unsre Nachgeschichte im Gedanken erlebt, in der *Philosophie*. Wir sind *philosophische* Zeitgenossen der Gegenwart, ohne ihre *historischen* Zeitgenossen zu sein. Die deutsche Philosophie ist die *ideale Verlängerung* der deutschen Geschichte. Wenn wir also statt die *œuvres incomplètes* unsrer reellen Geschichte, die *œuvres posthumes* unserer ideellen Geschichte, die *Philosophie* kritisiren, so steht unsere Kritik mitten unter den Fragen, von denen die Gegenwart sagt: *that is the Ques-*

tion. Was bei den fortgeschrittenen Völkern *praktischer* Zerfall mit den modernen Staatszuständen ist, das ist in Deutschland, wo diese Zustände selbst noch nicht einmal existiren, zunächst *kritischer* Zerfall mit der philosophischen Spiegelung dieser Zustände.

Die *deutsche Rechts-und Staatsphilosophie* ist die einzige mit der *officiellen* modernen Gegenwart *al pari* stehende *deutsche Geschichte*. Das deutsche Volk muss daher diese seine Traumgeschichte mit zu seinen bestehenden Zuständen schlagen und nicht nur diese bestehenden Zustände, sondern zugleich ihre abstrakte Fortsetzung der Kritik unterwerfen. Seine Zukunft kann sich weder auf die unmittelbare Verneinung seiner reellen, noch auf die unmittelbare Vollziehung seiner ideellen Staats-und Rechtszustände *beschränken*, denn die unmittelbare Verneinung seiner reellen Zustände besitzt es in seinen ideellen Zuständen und die unmittelbare Vollziehung seiner ideellen Zustände hat es in der Anschauung der Nachbarvölker beinahe schon wieder *überlebt*. Mit Recht fordert daher die *praktische* politische Parthei in Deutschland die *Negation der Philosophie*. Ihr Unrecht besteht nicht in der Forderung, sondern in dem Stehnbleiben bei der Forderung, die sie ernstlich weder vollzieht, noch vollziehen kann. Sie glaubt, jene Negation dadurch zu vollbringen, dass sie der Philosophie den Rücken kehrt und abgewandten Hauptes — einige ärgerliche und bannale Phrasen über sie hermurmelt. Die Beschränktheit ihres Gesichtskreises zählt die Philosophie nicht ebenfalls in den Bering der *deutschen* Wirklichkeit oder wähnt sie gar *unter* der deutschen Praxis und den ihr dienendenTheorien. Ihr verlangt, dassman an *wirkliche Lebenskeime* anknüpfen soll, aber ihr vergesst, dass der wirkliche Lebenskeim des deutschen Volkes bisher nur unter seinem *Hirnschädel* gewuchert hat. Mit einem Worte: *Ihr könnt die Philosophie nicht auf heben, ohne sie zu verwirklichen*.

Dasselbe Unrecht, nur mit *umgekehrten* Faktoren, beging die *theoretische*, von der Philosophie her datirende politische Parthei.

Sie erblickte in dem jetzigen Kampf *nur* den *kritischen Kampf der Philosophie mit der deutschen Welt*, sie bedachte nicht, dass die *seitherige Philosophie* selbst zu dieser Welt gehört und ihre, wenn auch ideelle *Ergänzung* ist. Kritisch gegen ihren Widerpart verhielt sie sich unkritisch zu sich selbst, indem sie von den *Voraussetzungen* der Philosophie ausging, und bei ihren gegebenen Resultaten entweder stehen blieb oder anderweitig hergeholte Forderungen und Resultate für unmittelbare Forderungen und Resultate der Philosophie

ausgab, obgleich dieselben — ihre Berechtigung vorausgesetzt — im Gegentheil nur durch die *Negation der seitherigen Philosophie*, der Philosophie als Philosophie, zu erhalten sind. Eine näher eingehende Schilderung dieser Parthei behalten wir uns vor. Ihr Grundmangel lässt sich dahin reduziren: *Sie glaubte die Philosophie verwirklichen zu können, ohne sie aufzuheben.*

Die Kritik der *deutschen Staats- und Rechtsphilosophie*, welche durch *Hegel* ihre konsequenteste, reichste und letzte Fassung erhalten hat, ist beides, sowohl die kritische Analyse des modernen Staats und der mit ihm zusammenhängenden Wirklichkeit, als auch die entschiedene Verneinung der ganzen bisherigen *Weise* des *deutschen politischen und rechtlichen Bewusstseins*, dessen vornehmster, universellster, zur *Wissenschaft* erhobener Ausdruck eben die *spekulative Rechtsphilosophie* selbst ist. War nur in Deutschland die spekulative Rechtsphilosophie möglich, dies abstrakte überschwängliche *Denken* des modernen Staats, dessen Wirklichkeit ein Jenseits bleibt, mag dies Jenseits auch nur jenseits des Rheins liegen: so war eben so sehr umgekehrt das *deutsche* vom *wirklichen Menschen* abstrahiren das Gedankenbild des modernen Staats nur möglich, weil und insofern der moderne Staat selbst vom *wirklichen Menschen* abstrahirt oder den *ganzen* Menschen auf eine nur imaginaire Weise befriedigt. Die Deutschen haben in der Politik *gedacht*, was die andern Völker *gethan* haben. Deutschland war ihr *theoretisches Gewissen*. Die Abstraktion und Ueberhebung seines Denkens hielt immer gleichen Schritt mit der Einseitigkeit und Untersetztheit ihrer Wirklichkeit. Wenn also der *status quo* des *deutschen Staatswesens* die *Vollendung des ancien régime* ausdrückt, die Vollendung des Pfahls im Fleische des modernen Staats, so drückt der *status quo* des *deutschen Staatswissens* die *Unvollendung des modernen Staats* aus, die Schadhaftigkeit seines Fleisches selbst.

Schon als entschiedner Widerpart der bisherigen Weise des *deutschen* politischen Bewusstseins, verläuft sich die Kritik der spekulativen Rechtsphilosophie nicht in sich selbst, sondern in *Aufgaben*, für deren Lösung es nur ein Mittel gibt: die *Praxis*.

Es fragt sich: kann Deutschland zu einer Praxis *a la hauteur de principes* gelangen, d. h. zu einer *Revolution*, die es nicht nur auf das *officielle Niveau* der modernen Völker erhebt, sondern auf die *menschliche Höhe*, welche die nächste Zukunft dieser Völker sein wird.

Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muss gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig die Massen zu ergreifen, sobald sie *ad hominem* demonstrirt, und sie demonstrirt *ad hominem*, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst. Der evidente Beweis für den Radikalismus der deutschen Theorie, also für ihre praktische Energie ist ihr Ausgang von der entschiedenen *positiven* Aufhebung der Religion. Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen* sei, also mit dem *categorischen Imperativ*, *alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist, Verhältnisse, die man nicht besser schildern kann, als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektirten Hundesteuer: Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!

Selbst historisch hat die theoretische Emancipation eine specifisch praktische Bedeutung für Deutschland. Deutschlands *revolutionaire* Vergangenheit ist nämlich theoretisch, es ist die *Reformation*. Wie damals der *Mönch*, so ist es jetzt der *Philosoph*, in dessen Hirn die Revolution beginnt.

Luther hat allerdings die Knechtschaft aus *Devotion* besiegt, weil er die Knechtschaft aus *Ueberzeugung* an ihre Stelle gesetzt hat. Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restaurirt hat. Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat. Er hat den Menschen von der äussern Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum innern Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emancipirt, weil er das Herz in Ketten gelegt.

Aber, wenn der Protestantismus nicht die wahre Lösung, so war er die wahre Stellung der Aufgabe. Es galt nun nicht mehr den Kampf des Laien mit dem *Pfaffen ausser ihm*, es galt den Kampf mit seinem *eigenen innern Pfaffen*, seiner *pfäffischen Natur*. Und wenn die protestantische Verwandlung der deutschen Laien in Pfaffen, die Laienpäbste, die *Fürsten* sammt ihrer Klerisei, den Privilegirten und den Philistern, emancipirte, so wird die philosophische Verwandlung der pfäffischen Deutschen in Menschen das *Volk* emancipiren. So wenig aber die Emancipation bei den Fürsten, so wenig wird die *Secularisation* der Güter bei dem *Kirchenraub*

stehen bleiben , den vor allen das heuchlerische Preussen ins Werk setzte. Damals scheiterte der Bauernkrieg , die radikalste Thatsache der deutschen Geschichte, an der Theologie. Heute, wo die Theologie selbst gescheitert ist, wird die unfreiste Thatsache der deutschen Geschichte, unser *status quo* an der Philosophie zerschellen. Den Tag vor der Reformation war das officielle Deutschland der unbedingteste Knecht von Rom. Den Tag vor seiner Revolution ist es der unbedingte Knecht von weniger als Rom, von Preussen und Oesterreich , von Krautjunkern und Philistern.

Einer *radikalen* deutschen Revolution scheint indessen eine Hauptschwierigkeit entgegen zu stehn.

Die Revolutionen bedürfen nämlich eines *passiven* Elementes, einer *materiellen* Grundlage. Die Theorie wird in einem Volke immer nur so weit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist. Wird nun dem ungeheuern Zwiespalt zwischen den Forderungen des deutschen Gedankens und den Antworten der deutschen Wirklichkeit derselbe Zwiespalt der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Staat und mit sich selbst entsprechen? Werden die theoretischen Bedürfnisse unmittelbar praktische Bedürfnisse sein? Es genügt nicht, dass der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muss sich selbst zum Gedanken drängen.

Aber Deutschland hat die Mittelstufen der politischen Emancipation nicht gleichzeitig mit den modernen Völkern erklettert. Selbst die Stufen, die es theoretisch überwunden, hat es praktisch noch nicht erreicht. Wie sollte es mit einem *salto mortale* nicht nur über seine eignen Schranken hinwegsetzen , sondern zugleich über die Schranken der modernen Völker , über Schranken, die es in der Wirklichkeit als Befreiung von seinen wirklichen Schranken empfinden und erstreben muss? Eine radikale Revolution kann nur die Revolution radikaler Bedürfnisse sein, deren Voraussetzungen und Geburtsstätten eben zu fehlen scheinen.

Allein wenn Deutschland nur mit der abstrakten Thätigkeit des Denkens die Entwicklung der modernen Völker begleitet hat, ohne werkthätige Parthei an den wirklichen Kämpfen dieser Entwicklung zu ergreifen, so hat es andrerseits die *Leiden* dieser Entwicklung getheilt, ohne ihre Genüsse, ohne ihre partielle Befriedigung zu theilen. Der abstrakten Thätigkeit einerseits entspricht das abstrakte Leiden andrerseits. Deutschland wird sich daher eines Morgens auf dem Niveau des europäischen Verfalls befinden, bevor es jemals auf dem Niveau der europäischen Emancipation gestanden hat. Man

wird es einem *Fetischdiener* vergleichen können, der an den Krankheiten des Christenthums siecht.

Betrachtet man zunächst die *deutschen Regierungen* und man findet sie durch die Zeitverhältnisse, durch die Lage Deutschlands, durch den Standpunkt der deutschen Bildung, endlich durch eignen glücklichen Instinkt getrieben, die *civilisirten Mängel* der *modernen Staatswelt*, deren Vortheile wir nicht besitzen, zu combiniren mit den *barbarischen Mängeln* des *ancien régime*, dessen wir uns in vollem Masse erfreuen, so dass Deutschland, wenn nicht am Verstand, wenigstens am Unverstand, auch der über seinen *status quo* hinausliegenden Staatsbildungen immer mehr participiren muss. Giebt es z. B. ein Land in der Welt, welches so naiv alle Illusionen des constitutionellen Staatswesens theilt, ohne seine Realitäten zu theilen, als das sogenannte constitutionnelle Deutschland? Oder war es nicht nothwendig ein deutscher Regierungseinfall, die Qualen der Censur mit den Qualen der französischen Septembergesetze, welche die Pressfreiheit voraussetzen, zu verbinden! Wie man im römischen Pantheon die *Gœtter* aller Nationen fand, so wird man im heiligen römischen deutschen Reich die *Sünden* aller Staatsformen finden. Dass dieser Eklekticismus eine bisher nicht geahnte Höhe erreichen wird, dafür bürgt namentlich die *politisch-ästhetische Gourmanderie* eines deutschen Königs, der alle Rollen des Königthums, des feudalen wie des büreaukratischen, des absoluten, wie des constitutionellen, des autokratischen wie des demokratischen, wenn nicht durch die Person des Volkes, so doch in *eigner* Person, wenn nicht für das Volk, so doch für *sich selbst* zu spielen gedenkt. *Deutschland als der zu einer eignen Welt constituirte Mangel der politischen Gegenwart*, wird die specifischdeutschen Schranken nicht niederwerfen können, ohne die allgemeine Schranke der politischen Gegenwart niederzuwerfen.

Nicht die *radicale* Revolution ist ein utopischer Traum für Deutschland, nicht die *allgemein menschliche* Emancipation, sondern vielmehr die theilweise, die *nur* politische Revolution, die Revolution, welehe die Pfeiler des Hauses stehen lässt. Worauf beruht eine theilweise, eine nur politische Revolution? Darauf, dass ein *Theil der bürgerlichen Gesellschaft* sich emancipirt und zur *allgemeinen* Herrschaft gelangt, darauf, dass eine bestimmte Klasse von ihrer *besondern Situation* aus die allgemeine Emancipation der Gesellschaft unternimmt. Diese Klasse befreit die ganze Gesellschaft, aber nur unter der Voraussetzung, dass die ganze Gesellschaft sich in der Si-

tuation dieser Klasse befindet, also z. B. Geld und Bildung besitzt oder beliebig erwerben kann

Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie mit der Gesellschaft im Allgemeinen fraternisirt und zusammenfliesst, mit ihr verwechselt und als deren *allgemeiner Repräsentant* empfunden und anerkannt wird, ein Moment, worin ihre Ansprüche und Rechte in Wahrheit die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft selbst sind, worin sie wirklich der sociale Kopf und das sociale Herz ist. Nur im Namen der allgemeinen Rechte der Gesellschaft kann eine besondere Klasse sich die allgemeine Herrschaft vindiciren. Zur Erstürmung dieser emancipatorischen Stellung und damit zur politischen Ausbeutung aller Sphären der Gesellschaft im Interesse der eignen Sphäre reichen revolutionaire Energie und geistiges Selbstgefühl allein nicht aus. Damit die *Revolution eines Volkes* und die *Emancipation einer besondern Klasse* der bürgerlichen Gesellschaft zusammenfallen, damit *ein* Stand für den Stand der ganzen Gesellschaft gelte, dazu müssen umgekehrt alle Mängel der Gesellschaft in einer andern Klasse concentirt, dazu muss ein bestimmter Stand der Stand des allgemeinen Anstosses, die Incorporation der allgemeinen Schranke sein, dazu muss eine besondre sociale Sphäre für das *notorische Verbrechen* der ganzen Societät gelten, so dass die Befreiung von dieser Sphäre als die allgemeine Selbstbefreiung erscheint. Damit *ein* Stand *par excellence* der Stand der Befreiung, dazu muss umgekehrt ein andrer Stand der offenbare Stand der Unterjochung sein. Die negativ-allgemeine Bedeutung des französischen Adels und der französischen Klerisei bedingte die positiv-allgemeine Bedeutung der zunächst angrenzenden und entgegenstehenden Klasse der *Bourgeoisie.*

Es fehlt aber jeder besondern Klasse in Deutschland nicht nur die Consequenz, die Schärfe, der Muth, die Rücksichtslosigkeit, die sie zum negativen Repräsentanten der Gesellschaft stempeln könnte. Es fehlt eben so sehr jedem Stand jene Breite der Seele, die sich mit der Volksseele, wenn auch nur momentan indentificirt, jene Genialität, welche die materielle Macht zur politischen Gewalt begeistert, jene revolutionaire Kühnheit, welche dem Gegner die trotzige Parole zuschleudert: *Ich bin nichts und ich müsste alles sein.* Den Hauptstock deutscher Moral und Ehrlichkeit, nicht nur der Individuen sondern auch der Klassen, bildet vielmehr jener *bescheidene Egoismus*, welcher seine Beschränktheit geltend macht und gegen

sich geltend machen lässt. Das Verhältniss der verschiedenen Sphären der deutschen Gesellschaft ist daher nicht dramatisch, sondern episch. Jede derselben beginnt sich zu empfinden und neben die andern mit ihren besondern Ansprüchen hinzulagern, nicht so bald sie gedrückt wird, sondern so bald ohne ihr Zuthun die Zeitverhältnisse eine gesellige Unterlage schaffen, auf den sie ihrerseits den Druck ausüben kann. Sogar das *moralische Selbstgefühl der deutschen Mittelclasse* beruht nur auf dem Bewusstsein, die allgemeine Repräsentantin von der philisterhaften Mittelmässigkeit aller übrigen Klassen zu sein. Es sind daher nicht nur die deutschen Könige, die *mal-à-propos* auf den Thron gelangen, es ist jede Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft, die ihre Niederlage erlebt, bevor sie ihren Sieg gefeiert, ihre eigne Schranke entwickelt, bevor sie die ihr gegenüberstehende Schranke überwunden, ihr engherziges Wesen geltend macht, bevor sie ihr grossmüthiges Wesen geltend machen konnte, so dass selbst die Gelegenheit einer grossen Rolle immer vorüber ist, bevor sie vorhanden war, so dass jede Klasse, sobald sie den Kampf mit der über ihr stehenden Klasse beginnt, in den Kampf mit der unter ihr stehenden verwickelt ist. Daher befindet sich das Fürstenthum im Kampf gegen das Königthum, der Bureaukrat im Kampf gegen den Adel, der Bourgeois im Kampf gegen sie alle, während der Proletarier schon beginnt, sich im Kampf gegen den Bourgeois zu befinden. Die Mittelclasse wagt kaum von ihrem Standpunkt aus, den Gedanken der Emancipation zu fassen und schon erklärt die Entwickelung der socialen Zustände, wie der Fortschritt der politischen Theorie diesen Standpunkt selbst für antiquirt oder wenigstens für problematisch.

In Frankreich genügt es, dass einer etwas sei, damit er alles sein wolle. In Deutschland darf einer nichts sein, wenn er nicht auf alles verzichten soll. In Frankreich ist die partielle Emancipation der Grund der universellen. In Deutschland ist die universelle Emancipation *conditio sine qua non* jeder partiellen. In Frankreich muss die Wirklichkeit, in Deutschland muss die Unmöglichkeit der stufenweisen Befreiung die ganze Freiheit gebären. In Frankreich ist jede Volksklasse *politischer Idealist* und empfindet sich zunächst nicht als besondere Klasse, sondern als Repräsentant der socialen Bedürfnisse überhaupt. Die Rolle des *Emancipators* geht also der Reihe nach in dramatischer Bewegung an die verschiedenen Klassen des französischen Volkes über, bis sie endlich bei der Klasse anlangt, welche die sociale Freiheit nicht mehr unter der Voraussetzung ge-

wisser, ausserhalb des Menschen liegender, und doch von der menschlichen Gesellschaft geschaffener Bedingungen verwirklicht, sondern vielmehr alle Bedingungen der menschlichen Existenz unter der Voraussetzung der socialen Freiheit organisirt. In Deutschland dagegen, wo das praktische Leben eben so geistlos, als das geistige Leben unpraktisch ist, hat keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft das Bedürfniss und die Fähigkeit der allgemeinen Emancipation, bis sie nicht durch ihre *unmittelbare* Lage, durch die *materielle* Nothwendigkeit, durch ihre *Ketten selbst* dazu gezwungen wird.

Wo also die *positive* Möglichkeit der deutschen Emancipation?

Antwort: In der Bildung einer Klasse mit *radikalen Ketten*, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist, einer Sphäre, welche einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt und kein *besondres Recht* in Anspruch nimmt, weil kein *besondres Unrecht*, sondern das *Unrecht schlechthin* an ihr verübt wird, welche nicht mehr auf einen *historischen*, sondern nur noch auf den *menschlichen* Titel provociren kann, welche in keinem einseitigen Gegensatz zu den Konsequenzen, sondern in einem allseitigen Gegensatz zu den Voraussetzungen des deutschen Staatswesens steht, einer Sphäre endlich, welche sich nicht emancipiren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emancipiren, welche mit einem Wort der *vœllige Verlust* des Menschen ist, also nur durch die *vœllige Wiedergewinnung des Menschen* sich selbst gewinnen kann. Diese Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das *Proletariat*.

Das Proletariat beginnt erst durch die hereinbrechende *industrielle* Bewegung für Deutschland zu werden, denn nicht die *naturwüchsig entstandne* sondern die *künstlich producirte* Armuth, nicht die mechanisch durch die Schwere der Gesellschaft niedergedrückte, sondern die aus ihrer *akuten Auflœsung*, vorzugweise aus der Auflösung des Mittelstandes hervorgehende Menschenmasse bildet das Proletariat, obgleich allmählig, wie sich von selbst versteht, auch die naturwüchsige Armuth und die christlich germanische Leibeigenschaft in seine Reihen treten.

Wenn das Proletariat die *Auflœsung der bisherigen Weltordnung* verkündet, so spricht es nur das *Geheimniss seines eignen Daseins aus*, denn es *ist* die *faktische* Auflösung dieser Weltordnung. Wenn das

Proletariat die *Negation des Privateigenthums* verlangt, so erhebt es nur zum *Prinzip der Gesellschaft*, was die Gesellschaft zu *seinem* Princip erhoben hat, was in *ihm* als negatives Resultat der Gesellschaft schon ohne sein Zuthun verkörpert ist. Der Proletarier befindet sich dann in Bezug auf die werdende Welt in demselben Recht, in welchem der *deutsche Kœnig* in Bezug auf die gewordene Welt sich befindet, wenn er das Volk *sein* Volk, wie das Pferd *sein* Pferd nennt. Der König, indem er das Volk für sein Privateigenthum erklärt, spricht es nur aus, dass der Privateigenthümer König ist.

Wie die Philosophie im Proletariat ihre *materiellen*, so findet das Proletariat in der Philosophie seine *geistigen* Waffen und sobald der Blitz des Gedankens gründlich in diesen naiven Volksboden eingeschlagen ist, wird sich die Emancipation der *Deutschen* zu *Menschen* vollziehn.

Resumiren wir das Resultat:

Die einzig *praktisch* mögliche Befreiung Deutschlands ist die Befreiung auf dem Standpunkt *der* Theorie, welche den Menschen für das höchste Wesen des Menschen erklärt. In Deutschland ist die Emancipation von dem *Mittelalter* nur möglich als die Emancipation zugleich von den *theilweisen* Ueberwindungen des Mittelalters. In Deutschland kann *keine* Art der Knechtschaft gebrochen werden, ohne *jede* Art der Knechtschaft zu brechen. Das *gründliche* Deutschland kann nicht revolutioniren, ohne *von Grund aus* zu revolutioniren. Die *Emancipation des Deutschen* ist die *Emancipation des Menschen*. Der *Kopf* dieser Emancipation ist die *Philosophie*, ihr *Herz* das *Proletariat*. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie.

Wenn alle innern Bedingungen erfüllt sind, wird der *deutsche Auferstehungstag* verkündet werden durch das *Schmettern des gallischen Hahns*.

UMRISSE
zu
EINER KRITIK DER NATIONALŒKONOMIE

von

Friedrich Engels in Manchester.

Die Nationalökonomie entstand als eine natürliche Folge der Ausdehnung des Handels, und mit ihr trat an die Stelle des einfachen, unwissenschaftlichen Schachers ein ausgebildetes System des erlaubten Betrugs, eine komplete Bereicherungswissenschaft.

Diese, aus dem gegenseitigen Neid und der Habgier der Kaufleute entstandene Nationalökonomie oder Bereicherungswissenschaft trägt das Gepräge der ekelhaftesten Selbstsucht auf der Stirne. Man lebte noch in der naiven Anschauung, dass Gold und Silber der Reichthum sei, und hatte also nichts Eiligeres zu thun, als überall die Ausfuhr der « edlen » Metalle zu verbieten. Die Nationen standen sich gegenüber wie Geizhälse, deren Jeder seinen theuren Geldsack mit beiden Armen umschliesst und mit Neid und Argwohn auf seine Nachbarn blickt. Alle Mittel wurden aufgeboten, um den Völkern, mit denen man im Handelsverkehr stand, so viel baares Geld wie möglich abzulocken, und das glücklich Hereingebrachte hübsch innerhalb der Mauthlinie zu behalten.

Die konsequenteste Durchführung dieses Prinzips hätte den Handel getödtet. Man fing also an, diese erste Stufe zu überschreiten; man sah ein, dass das Kapital im Kasten todt da liegt, während es in der Cirkulation sich stets vermehrt. Man wurde also menschenfreundlicher, man schickte seine Dukaten als Lockvögel aus, damit sie andere mit sich zurückbringen sollten, und erkannte, dass es nichts schadet, wenn man dem A zu viel für seine Waare bezahlt, so lange man sie noch bei B für einen höhern Preis los werden kann.

Auf dieser Basis erbaute sich das *Merkantilsystem* Der habgierige Charakter des Handels wurde schon etwas versteckt; die Nationen rückten sich etwas näher, sie schlossen Handels- und Freundschafts-

traktate, sie machten gegenseitig Geschäfte und thaten einander, um des grössern Gewinns willen, alles mögliche Liebe und Gute an. Aber im Grunde war es doch die alte Geldgier und Selbstsucht, und diese brach von Zeit zu Zeit in den Kriegen aus, die in jener Periode alle auf Handelseifersucht beruhten. In diesen Kriegen zeigte es sich auch, dass der Handel, wie der Raub, auf dem Faustrecht beruhe; man machte sich gar kein Gewissen daraus, durch List oder Gewalt solche Traktate zu erpressen, wie man sie für die günstigsten hielt.

Der Hauptpunkt im ganzen Merkantilsystem ist die Theorie von der Handelsbilanz. Da man nämlich noch immer an dem Satz festhielt, dass Gold und Silber der Reichthum sei, so hielt man nur die Geschäfte für vortheilbringend, die am Ende baares Geld ins Land brächten. Um dies ausfindig zu machen, verglich man die Ausfuhr und Einfuhr. Hatte man mehr aus- als eingeführt, so glaubte man, dass die Differenz in baarem Gelde ins Land gekommen sei, und hielt sich um diese Differenz reicher. Die Kunst der Oekonomen bestand also darin, dafür zu sorgen, dass am Ende jedes Jahres die Ausfuhr eine günstige Bilanz gegen die Einfuhr gebe; und um dieser lächerlichen Illusion willen sind Tausende von Menschen geschlachtet worden! Der Handel hat auch seine Kreuzzüge und seine Inquisition aufzuweisen.

Das achtzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Revolution, revolutionirte auch die Oekonomie; aber wie alle Revolutionen dieses Jahrhunderts einseitig waren und im Gegensatz stecken blieben, wie dem abstrakten Spiritualismus der abstrakte Materialismus, der Monarchie die Republik, dem göttlichen Recht der sociale Kontrakt entgegengesetzt wurde, so kam auch die ökonomische Revolution nicht über den Gegensatz hinaus. Die Voraussetzungen blieben überall bestehen; der Materialismus griff die christliche Verachtung und Erniedrigung des Menschen nicht an, und stellte nur statt des christlichen Gottes die Natur dem Menschen als absolutes gegenüber; die Politik dachte nicht daran, die Voraussetzungen des Staates an und für sich zu prüfen; die Oekonomie liess sich nicht einfallen, nach der *Berechtigung des Privateigenthums* zu fragen. Darum war die neue Oekonomie nur ein halber Fortschritt; sie war genöthigt, ihre eigenen Voraussetzungen zu verrathen und zu verläugnen, Sophistik und Heuchelei zu Hülfe zu nehmen, um die Widersprüche, in die sie sich verwickelte, zu verdecken, um zu den Schlüssen zu kommen, zu denen sie, nicht durch ihre Voraussetzungen, sondern durch den humanen Geist des Jahrhunderts getrieben wurde. So nahm die

Oekonomie einen menschenfreundlichen Charakter an; sie entzog ihre Gunst den Producenten und wandte sie den Consumenten zu; sie affektirte einen heiligen Abscheu gegen die blutigen Schrecken des Merkantilsystems, und erklärte den Handel für ein Band der Freundschaft und Einigung zwischen Nationen wie zwischen Individuen. Es war alles lauter Pracht und Herrlichkeit — aber die Voraussetzungen machten sich bald genug wieder geltend, und erzeugten im Gegensatz zu dieser gleissenden Philanthropie die Malthus'sche Bevölkerungstheorie, das rauhste barbarischste System, das je existirte, ein System der Verzweiflung, das alle jene schönen Redensarten von Menschenliebe und Weltbürgerthum zu Boden schlug; sie erzeugten und hoben das Fabriksystem und die moderne Sklaverei, die der alten nichts nachgibt an Unmenschlichkeit und Grausamkeit. Die neue Oekonomie, das auf Adam Smith's *Wealth of Nations* gegründete System der Handelsfreiheit, erweist sich als dieselbe Heuchelei, Inkonsequenz und Unsittlichkeit, die jetzt auf allen Gebieten der freien Menschlichkeit gegenüber steht.

Aber war denn das Smith'sche System kein Fortschritt? — Freilich war es das, und ein nothwendiger Fortschritt dazu. Es war nothwendig, dass das Merkantilsystem mit seinen Monopolen und Verkehrshemmungen gestürzt wurde, damit die wahren Folgen des Privateigenthums an's Licht treten konnten; es war nothwendig, dass alle diese kleinlichen Lokal- und Nationalrücksichten zurücktraten, damit der Kampf unserer Zeit ein allgemeiner, menschlicher werden konnte; es war nothwendig, dass die Theorie des Privateigenthums den rein empirischen, blos objektiv untersuchenden Pfad verliess und einen wissenschaftlicheren Charakter annahm, der sie auch für die Konsequenzen verantwortlich machte, und dadurch die Sache auf ein allgemein menschliches Gebiet herüberführte; dass die in der alten Oekonomie enthaltene Unsittlichkeit durch den Versuch ihrer Wegläugnung und durch die hereingebrachte Heuchelei — eine nothwendige Konsequenz dieses Versuches — auf den höchsten Gipfel gesteigert wurde. Alles dies lag in der Natur der Sache. Wir erkennen gern an, dass wir erst durch die Begründung und Ausführung der Handelsfreiheit in den Stand gesetzt sind, über die Oekonomie des Privateigenthums hinauszugehen, aber wir müssen zu gleicher Zeit auch das Recht haben, diese Handelsfreiheit in ihrer ganzen theoretischen und praktischen Nichtigkeit darzustellen.

Unser Urtheil wird um so härter werden müssen, je mehr die Oekonomen, die wir zu beurtheilen haben, in unsere Zeit hineinfallen. Denn während Smith und Malthus nur einzelne Bruchstücke

fertig vorfanden, hatten die Neueren das ganze System vollendet vor sich; die Konsequenzen waren alle gezogen, die Widersprüche traten deutlich genug an's Licht, und doch kamen sie nicht zu einer Prüfung der Prämissen, und doch nahmen sie noch immer die Verantwortlichkeit für das ganze System auf sich. Je näher die Oekonomen der Gegenwart kommen, desto weiter entfernen sie sich von der Ehrlichkeit. Mit jedem Fortschritt der Zeit steigert sich nothwendig die Sophisterei, um die Oekonomie auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Darum ist z. B. *Ricardo* schuldiger als *Adam Smith* und *Mac Culloch* und *Mull* schuldiger als *Ricardo*.

Die neuere Oekonomie kann nicht einmal das Merkantilsystem richtig beurtheilen, weil sie selbst einseitig und noch mit den Voraussetzungen desselben behaftet ist. Erst der Standpunkt, der sich über den Gegensatz der beiden Systeme erhebt, der die gemeinsamen Voraussetzungen Beider kritisirt und von einer rein menschlichen, allgemeinen Basis ausgeht, wird Beiden ihre richtige Stellung anweisen können. Es wird sich zeigen, dass die Vertheidiger der Handelsfreiheit schlimmere Monopolisten sind als die alten Merkantilisten selbst. Es wird sich zeigen, dass hinter der gleissnerischen Humanität der Neueren eine Barbarei steckt, von der die Alten nichts wussten; dass die Begriffsverwirrung der Alten noch einfach und konsequent ist gegen die doppelzüngige Logik ihrer Angreifer, und dass keine der beiden Partheien der andern etwas vorwerfen könne, was nicht auf sie selbst zurückfällt. — Darum kann auch die neuere liberale Oekonomie die Restauration des Merkantilsystems durch List nicht begreifen, während die Sache für uns ganz einfach ist. Die Inkonsequenz und Doppelseitigkeit der liberalen Oekonomie muss sich nothwendig wieder in ihre Grundbestandtheile auflösen. Wie die Theologie entweder zum blinden Glauben zurück-, oder zur freien Philosophie vorwärtsgehen muss, so muss die Handelsfreiheit auf der einen Seite die Restauration der Monopole, auf der andern die Aufhebung des Privateigenthums produciren.

Der einzig *positive* Fortschritt, den die liberale Oekonomie gemacht hat, ist die Entwicklung der Gesetze des Privateigenthums. Diese sind allerdings in ihr enthalten, wenn auch noch nicht bis zur letzten Konsequenz entwickelt und klar ausgesprochen. Hieraus folgt, dass in allen Punkten, wo es auf die Entscheidung über die kürzeste Manier, reich zu werden, ankommt, also in allen striktökonomischen Controversen, die Vertheidiger der Handelsfreiheit das Recht auf ihrer Seite haben. Wohlverstanden — in Controversen

mit den Monopolisten, nicht mit den Gegnern des Privateigenthums, denn dass diese im Stande sind, in ökonomischen Fragen auch ökonomisch richtiger zu entscheiden, haben die englischen Socialisten längst praktisch und theoretisch bewiesen.

Wir werden also bei der Kritik der Nationalökonomie die Grundkategorien untersuchen, den durch das System der Handelsfreiheit hineingebrachten Widerspruch enthüllen, und die Konsequenzen der beiden Seiten des Widerspruchs ziehen.

Der Ausdruck: Nationalreichthum ist erst durch Verallgemeinerungssucht der liberalen Oekonomen aufgekommen. So lange das Privateigenthum besteht, hat dieser Ausdruck keinen Sinn. Der «Nationalreichthum» der Engländer ist sehr gross, und doch sind sie das ärmste Volk unter der Sonne. Man lasse entweder den Ausdruck ganz fallen oder man nehme Voraussetzungen an, die ihm einen Sinn geben. Ebenso die Ausdrücke Nationalökonomie, politische, öffentliche Oekonomie. Die Wissenschaft sollte unter den jetzigen Verhältnissen *Privat*ökonomie heissen, denn ihre öffentlichen Beziehungen sind nur um des Privateigenthums willen da.

Die nächste Folge des Privateigenthums ist der *Handel*, der Austausch der gegenseitigen Bedürfnisse, Kauf und Verkauf. Dieser Handel muss unter der Herrschaft des Privateigenthums, wie jede Thätigkeit, eine unmittelbare Erwerbsquelle für den Handeltreibenden werden; d. h. Jeder muss suchen, so theuer wie möglich zu verkaufen und so billig wie möglich zu kaufen. Bei jedem Kauf und Verkauf stehen sich also zwei Menschen mit absolut entgegengesetzten Interessen gegenüber; der Konflikt ist entschieden feindselig, denn jeder kennt die Intentionen des andern, weiss, dass sie den seinigen entgegengesetzt sind. Die erste Folge ist also auf der einen Seite gegenseitiges Misstrauen, auf der andern die Rechtfertigung dieses Misstrauens, die Anwendung unsittlicher Mittel zu Durchsetzung eines unsittlichen Zwecks. So ist z. B. der erste Grundsatz im Handel die Verschwiegenheit, Verheimlichung alles dessen, was den Werth des fraglichen Artikels herabsetzen könnte. Die Konsequenz daraus: es ist im Handel erlaubt, von der Unkenntniss, von dem Vertrauen der Gegenpartei den möglichst grossen Nutzen zu ziehen, und ebenso, seiner Waare Eigenschaften anzurühmen, die sie nicht besitzt. Mit Einem Worte, der Handel ist der legale Betrug.

Dass die Praxis mit dieser Theorie übereinstimmt, kann mir jeder Kaufmann, wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, bezeugen.

Das Merkantilsystem hatte noch eine gewisse unbefangene, katholische Geradheit, und verdeckte das unsittliche Wesen des Handels nicht im Mindesten. Wir haben gesehen, wie es seine gemeine Habsucht offen zur Schau trug. Die gegenseitig feindselige Stellung der Nationen im achzehnten Jahrhundert, der ekelhafte Neid und die Handelseifersucht waren die konsequenten Folgen des Handels überhaupt. Die öffentliche Meinung war noch nicht humanisirt, was sollte man also Dinge verstecken, die aus dem unmenschlichen feindseligen Wesen des Handels selbst folgten.

Als aber der *œkonomische Luther*, Adam Smith, die bisherige Oekonomie kritisirte, hatten sich die Sachen sehr geändert. Das Jahrhundert war humanisirt, die Vernunft hatte sich geltend gemacht, die Sittlichkeit fing an ihr ewiges Recht in Anspruch zu nehmen. Die erpressten Handelstraktate, die commerziellen Kriege, die schroffe Isolirung der Nationen stiessen zu sehr gegen das fortgeschrittene Bewusstsein an. An die Stelle der katholischen Geradheit trat protestantische Gleissnerei. Smith bewies, dass auch die Humanität im Wesen des Handels begründet sei; dass der Handel, anstatt «die fruchtbarste Quelle der Zwietracht und der Feindseligkeit» zu sein, ein «Band der Einigung und Freundschaft zwischen den Nationen, wie zwischen Inviduen» (vgl. *Wealth of Nations* B. 4, c. 3, § 2) werden müsse; es liege ja in der Natur der Sache, dass der Handel im Ganzen und Grossen *allen* Betheiligten vortheilhaft sei.

Smith hatte Recht, wenn er den Handel als human pries. Es gibt nichts absolut Unsittliches in der Welt; auch der Handel hat eine Seite, wo er der Sittlichkeit und Menschlichkeit huldigt. Aber welch eine Huldigung! Das Faustrecht, der platte Strassenraub des Mittelalters wurde humanisirt, als er in den Handel, der Handel, als seine erste Stufe, welche sich durch das Verbot der Geldausfuhr charakterisirt, in das Merkantilsystem überging. Jetzt wurde dieses selbst humanisirt. Natürlich ist es im Interesse des Handelnden, mit dem einen, von welchem er wohlfeil kauft, wie mit dem andern, an welchen er theuer verkauft, sich in gutem Vernehmen zu halten. Es ist also sehr unklug von einer Nation gehandelt, wenn sie bei ihren Versorgern und Kunden eine feindselige Stimmung nährt. Je freundschaftlicher, desto vortheilhafter. Dies ist die Humanität des Handels, und diese gleissnerische Art, die Sittlichkeit zu unsittlichen Zwecken zu missbrauchen, ist der Stolz des

Systems der Handelsfreiheit. Haben wir nicht die Barbarei der Monopole gestürzt, rufen die Heuchler aus, haben wir nicht die Civilisation in entfernte Welttheile getragen, haben wir nicht die Völker verbrüdert, und die Kriege vermindert? — Ja, das Alles habt Ihr gethan, aber *wie* habt Ihr es gethan! Ihr habt die kleinen Monopole vernichtet, um das Eine grosse Grundmonopol, das Eigenthum, desto freier und schrankenloser wirken zu lassen; Ihr habt die Enden der Erde civilisirt, um neues Terrain für die Entfaltung Eurer niedrigen Habsucht zu gewinnen; Ihr habt die Völker verbrüdert, aber zu einer Brüderschaft von Dieben, und die Kriege vermindert, um im Frieden desto mehr zu verdienen, um die Feindschaft der Einzelnen, den ehrlosen Krieg der Konkurrenz, auf die höchste Spitze zu treiben! — Wo habt ihr etwas aus reiner Humanität, aus dem Bewusstsein der Nichtigkeit des Gegensatzes zwischen dem allgemeinen und invividuellen Interesse gethan? Wo seid Ihr sittlich gewesen, ohne interessirt zu sein, ohne unsittliche, egoistische Motive im Hintergrunde zu hegen?

Nachdem die liberale Oekonomie ihr Bestes gethan hatte um durch die Auflösung der Nationalitäten die Feindschaft zu verallgemeinern, die Menschheit in eine Horde reissender Thiere — und was sind Koncurrenten anders? — zu verwandeln, die einander eben deshalb auffressen, *weil* Jeder mit allen Andern gleiches Interesse hat, nach dieser Vorarbeit blieb ihr nur noch ein Schritt zum Ziele übrig, die Auflösung der Familie. Um diese durchzusetzen, kam ihr ihre eigene schöne Erfindung, das Fabriksystem, zu Hülfe. Die letzte Spur gemeinsamer Interessen, die Gütergemeinschaft der Familie, ist durch das Fabriksystem untergraben und — wenigstens hier in England — bereits in der Auflösung begriffen. Es ist etwas ganz Alltägliches, dass Kinder, sobald sie arbeitsfähig, d. h. neun Jahre alt werden, ihren Lohn für sich verwenden, das elterliche Haus als ein blosses Kosthaus ansehen, und den Eltern ein Gewisses für Kost und Wohnung vergüten. Wie kann es anders sein? Was kann anders aus der Isolirung der Interessen, wie sie dem System der Handelsfreiheit zu Grunde liegt, folgen? Ist ein Prinzip einmal in Bewegung gesetzt, so arbeitet es sich von selbst durch alle seine Konsequenzen durch, die Oekonomen mögen Gefallen daran haben oder nicht.

Aber der Oekonom weiss selbst nicht, welcher Sache er dient. Er weiss nicht, dass er mit all seinem egoistischen Raisonnement doch nur ein Glied in der Kette des allgemeinen Fortschrittes der Mensch-

heit bildet. Er weiss nicht, dass er mit seiner Auflösung aller Sonderinteressen nur den Weg bahnt für den grossen Umschwung, dem das Jahrhundert entgegen geht, der Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst.

Die nächste durch den Handel bedingte Kategorie ist der *Werth*. Ueber diese, sowie über alle andern Kategorieen, existirt kein Streit zwischen den älteren und neueren Oekonomen, weil die Monopolisten in ihrer unmittelbaren Wuth der Bereicherung keine Zeit übrig hatten um sich mit Kategorieen zu beschäftigen. Alle Streitfragen über derartige Punkte gingen von den Neueren aus.

Der Oekonom, der von Gegensätzen lebt, hat natürlich auch einen *doppelten* Werth; den abstrakten oder realen Werth, und den Tauschwerth. Ueber das Wesen des Realwerthes war ein langer Streit zwischen den Engländern, die die Produktionskosten als den Ausdruck des Realwerthes bestimmten, und dem Franzosen Say, der diesen Werth nach der Brauchbarkeit einer Sache zu messen vorgab. Der Streit hat seit dem Anfange dieses Jahrhunderts geschwebt, und ist eingeschlafen, nicht entschieden. Die Oekonomen können nichts entscheiden.

Die Engländer,—Mac Culloch und Ricardo besonders—behaupten also, der abstrakte Werth einer Sache werde durch die Produktionskosten bestimmt. Wohlverstanden, der abstrakte Werth, nicht der Tauschwerth, der *exchangeable value*, der Werth im Handel — das sei etwas ganz andres. Weshalb sind die Produktionskosten das Mass des Werthes? Weil — hört, hört! — weil Niemand eine Sache, unter gewöhnlichen Umständen, und das Verhältniss der Konkurrenz aus dem Spiele gelassen, für weniger verkaufen würde als ihm ihre Produktion kostet, — verkaufen würde? Was haben wir hier, wo es sich nicht um den *Handels*werth handelt, mit « Verkaufen » zu thun? Da haben wir ja gleich wieder den Handel im Spiel, den wir ja gerade herauslassen sollen — und was für einen Handel! einen Handel, wobei die Hauptsache, das Konkurrenzverhältniss, nicht in Anschlag kommen soll! Erst einen abstrakten Werth, jetzt auch einen abstrakten Handel, einen Handel ohne Konkurrenz, d. h. einen Menschen ohne Körper, einen Gedanken ohne Gehirn, um Gedanken zu produziren. Und bedenkt der Oekonom denn gar nicht, dass, sowie die Konkurrenz aus dem Spiele gelassen wird,

gar keine Garantie da ist, dass der Produzent seine Waare gerade zu den Produktionskosten verkauft? Welche Verwirrung!

Weiter! Geben wir für einen Augenblick zu, dass dem Allem so sei wie der Oekonom sagt. Angenommen, es machte jemand mit ungeheurer Mühe und enormen Kosten etwas ganz Unnützes, etwas, wonach kein Mensch begehrt, ist das auch die Produktionskosten werth? Ganz und gar nicht, sagt der Oekonom, wer wird das kaufen wollen? Da haben wir also auf einmal nicht nur die verschrieene Say'sche Brauchbarkeit, sondern — mit dem «Kaufen» — das Konkurrenzverhältniss daneben. Es ist nicht möglich, der Oekonom kann seine Abstraktion nicht einen Augenblick festhalten. Nicht nur das, was er mit Mühe entfernen will, die Konkurrenz, sondern auch das, was er angreift, die Brauchbarkeit, kommt ihm jeden Augenblick zwischen die Finger. Der abstrakte Werth und seine Bestimmung durch die Produktionskosten sind eben nur Abstraktionen, Undinge.

Aber geben wir noch einmal für einen Augenblick dem Oekonomen Recht — wie will er uns dann die Produktionskosten bestimmen ohne die Konkurrenz in Anschlag zu bringen? Wir werden bei der Untersuchung der Produktionskosten sehen, dass auch diese Kategorie auf die Konkurrenz basirt ist, und auch hier wieder zeigt es sich, wie wenig der Oekonom seine Behauptungen durchführen kann.

Gehen wir zu Say über, so finden wir dieselbe Abstraktion. Die Brauchbarkeit einer Sache ist etwas rein subjektives, gar nicht absolut zu entscheidendes — wenigstens so lange man sich noch in Gegensätzen herumtreibt, gewiss nicht zu entscheiden. Nach dieser Theorie müssten nothwendige Bedürfnisse mehr Werth besitzen, als Luxusartikel. Der einzig mögliche Weg, zu einer einigermassen objektiven, *scheinbar* allgemeinen Entscheidung über die grössere oder geringere Brauchbarkeit einer Sache zu kommen, ist unter der Herrschaft des Privateigenthums das Konkurrenzverhältniss, und das soll ja gerade bei Seite gelassen werden. Ist aber das Konkurrenzverhältniss zugelassen, so kommen auch die Produktionskosten herein; denn Niemand wird für weniger verkaufen, als er selbst bei der Produktion angelegt hat. Auch hier also geht die eine Seite des Gegensatzes wider Willen in die andere über.

Versuchen wir, Klarheit in diese Verwirrung zu bringen. Der Werth einer Sache schliesst beide Faktoren ein, die von den streitenden Parteien mit Gewalt, und wie wir gesehen haben, ohne Erfolg getrennt werden. Der Werth ist das Verhältniss der Produktions-

kosten zur Brauchbarkeit. Die nächste Anwendung des Werthes ist die Entscheidung darüber, ob eine Sache überhaupt produzirt werden soll, d. h. ob die Brauchbarkeit die Produktionskosten aufwiegt. Dann erst kann von der Anwendung des Werthes für den Tausch die Rede sein. Die Produktionskosten zweier Dinge gleich gesetzt, wird die Brauchbarkeit das entscheidende Moment sein, um ihren vergleichungsmässigen Werth zu bestimmen.

Diese Basis ist die einzig gerechte Basis des Tausches. Geht man aber von derselben aus, wer soll über die Brauchbarkeit der Sache entscheiden? Die blose Meinung der Betheiligten? So wird jedenfalls *Einer* betrogen. Oder eine auf die inhärente Brauchbarkeit der Sache unabhängig von den betheiligten Partheien gegründete und ihnen nicht einleuchtende Bestimmung? So kann der Tausch nur durch *Zwang* zu Stande kommen, und jeder hält sich für betrogen. Man kann diesen Gegensatz zwischen der wirklichen inhärenten Brauchbarkeit der Sache und zwischen der Bestimmung dieser Brauchbarkeit, zwischen der Bestimmung der Brauchbarkeit und der Freiheit der Tauschenden nicht aufheben, ohne das Privateigenthum aufzuheben; und sobald dies aufgehoben ist, kann von einem Tausch, wie er jetzt existirt, nicht mehr die Rede sein. Die praktische Anwendung des Werthbegriffs wird sich dann immer mehr auf die Entscheidung über die Produktion beschränken, und da ist seine eigentliche Sphäre.

Wie aber stehen die Sachen jetzt? Wir haben gesehen, wie der Werthbegriff gewaltsam zerrissen ist, und die einzelnen Seiten jede für das Ganze ausgeschrieen werden. Die Produktionskosten, durch die Konkurrenz von vorn herein verdreht, sollen für den Werth selbst gelten; ebenso die bloss subjektive Brauchbarkeit, — denn eine andere kann es jetzt nicht geben. — Um diesen lahmen Definitionen auf die Beine zu helfen, muss in beiden Fällen die Konkurrenz in Anspruch genommen werden; und das Beste ist, dass bei den Engländern die Konkurrenz, gegenüber den Produktionskosten, die Brauchbarkeit vertritt, während sie umgekehrt bei Say, der Brauchbarkeit gegenüber, die Produktionskosten hereinbringt. Aber was für eine Brauchbarkeit, was für Produktionskosten bringt sie herein! Ihre Brauchbarkeit hängt vom Zufall, von der Mode, von der Laune der Reichen ab, ihre Produktionskosten gehen auf und ab mit dem zufälligen Verhältniss von Nachfrage und Zufuhr. —

Dem Unterschiede zwischen Realwerth und Tauschwerth liegt eine Thatsache zum Grunde — nämlich dass der Werth einer Sache

verschieden ist von dem im Handel für sie gegebenen sogenannten Aequivalent, d. h. dass dies Aequivalent kein Aequivalent ist. Dies sogenannte Aequivalent ist der *Preis* der Sache, und wäre der Oekonom ehrlich, so würde er dies Wort für den «Handelswerth» gebrauchen. Aber er muss doch immer noch eine Spur von Schein behalten, dass der Preis mit dem Werthe irgendwie zusammenhänge, damit nicht die Unsittlichkeit des Handels zu klar ans Licht komme. Dass aber der *Preis* durch die Wechselwirkung der Produktionskosten und der Konkurrenz bestimmt wird, das ist ganz richtig, und ein Hauptgesetz des Privateigenthums. Dies war das erste, was der Oekonom fand, dies rein empirische Gesetz; und hiervon abstrahirte er dann seinen Realwerth, d. h. den Preis zu der Zeit, wenn das Konkurrenzverhältniss sich balancirt, wenn Nachfrage und Zufuhr sich decken — dann bleiben natürlich die Produktionskosten übrig, und das nennt dann der Oekonom Realwerth, während es nur eine Bestimmtheit des Preises ist. So steht aber Alles in der Oekonomie auf dem Kopf; der Werth, der das Ursprüngliche, die Quelle des Preises ist, wird von diesem, seinem eigenen Produkt, abhängig gemacht. Bekanntlich ist diese Umkehrung das Wesen der Abstraktion, worüber Feuerbach zu vergleichen. —

Nach dem Oekonomen bestehen die Produktionskosten einer Waare aus drei Elementen: dem Grundzins für das nöthige Stück Land, um das rohe Material zu produziren, dem Kapital mit dem Gewinn darauf, und dem Lohn für die Arbeit, die zur Produktion und Verarbeitung erforderlich waren. Es zeigt sich aber sogleich, dass Kapital und Arbeit identisch sind, da die Oekonomen selbst gestehen, Kapital sei «aufgespeicherte Arbeit.» So bleiben uns also nur zwei Seiten übrig, die natürliche, objektive, der Boden, und die menschliche subjektive, die Arbeit, die das Kapital einschliesst — und ausser dem Kapital noch ein Drittes, woran der Oekonom nicht denkt, ich meine das geistige Element der Erfindung, des Gedankens, neben dem physischen der blossen Arbeit. Was hat der Oekonom mit dem Erfindungsgeist zu schaffen? Sind ihm nicht alle Erfindungen ohne sein Zuthun zugeflogen gekommen? Hat ihrer Eine ihm etwas gekostet? Was also hat er bei der Berechnung seiner Produktionskosten sich darum zu kümmern? Ihm sind Land, Kapital, Arbeit die Bedingungen des Reichthums und weiter braucht er nichts Die Wissenschaft geht ihn nichts an. Ob sie ihm durch Berthollet, Davy, Libig,

Watt, Cartwright, u. s. w., Geschenke gemacht hat, die ihn und seine Produktion unendlich gehoben haben — was liegt ihm daran? Dergleichen weiss er nicht zu berechnen; die Fortschritte der Wissenschaft gehen über seine Zahlen hinaus. Aber für einen vernünftigen Zustand, der über die Theilung der Interessen, wie sie beim Oekonomen stattfindet, hinaus ist, gehört das geistige Element allerdings mit zu den Elementen der Produktion, und wird auch in der Oekonomie seine Stelle unter den Produktionskosten finden. Und da ist es allerdings befriedigend, zu wissen, wie die Pflege der Wissenschaft sich auch materiell belohnt, zu wissen, dass eine einzige Frucht der Wissenschaft, wie James Watt's Dampfmaschine, in den ersten fünfzig Jahren ihrer Existenz der Welt mehr eingetragen hat, als die Welt von Aufang an für die Pflege der Wissenschaft ausgegeben.

Wir haben also zwei Elemente der Produktion, die Natur und den Menschen, und den letzteren wieder physisch und geistig, in Thätigkeit, und können nun zum Oekonomen und seinen Produktionskosten zurückkehren.

Alles was nicht monopolisirt werden kann, hat keinen Werth, sagt der Oekonom — ein Satz den wir später näher untersuchen werden. Wenn wir sagen, hat keinen *Preis*, so ist der Satz richtig für den auf dem Privateigenthum beruhenden Zustand. Wäre der Boden so leicht zu haben wie die Luft, so würde kein Mensch Grundzins bezahlen. Da dem nicht so ist, sondern die Ausdehnung des in einem speciellen Fall in Beschlag kommenden Bodens beschränkt ist, so bezahlt man Grundzins für den in Beschlag genommenen, das heisst, monopolisirten Boden, oder erlegt einen Kaufpreis dafür. Es ist aber sehr befremdlich, nach dieser Auskunft über die Entstehung des Grundwerths vom Oekonomen hören zu müssen, dass Grundzins der Unterschied zwischen dem Ertrage des Zins bezahlenden und des schlechtesten, die Mühe der Bebauung lohnenden Grundstückes sei. Dies ist bekanntlich die von Ricardo zuerst vollständig entwickelte Definition des Grundzinses. Diese Definition ist zwar praktisch richtig, wenn man voraussetzt, dass ein Fall der Nachfrage *augenblicklich* auf den Grundzins reagirt, und sogleich eine entsprechende Quantität des schlechtesten bebauten Landes ausser Bearbeitung setzte. Allein dies ist nicht der Fall, die Definition ist darum unzureichend; zudem schliesst sie die Causation des Grundzinses nicht ein, und muss schon deshalb fallen. Oberst T. P. Thompson,

der Antikorngesetz-Leaguer, erneuerte im Gegensatz zu dieser Definition die Adam Smith'sche, und begründete sie. Nach ihm ist der Grundzins das Verhältniss zwischen der Konkurrenz der sich um den Gebrauch des Bodens Bewerbenden und der beschränkten Quantität des disponiblen Bodens. Hier ist wenigstens eine Rückkehr zur Entstehung des Grundzinses; aber diese Erklärung schliesst die verschiedene Fruchtbarkeit des Bodens aus, wie die obige die Konkurrenz auslässt.

Wir haben also wieder zwei einseitige und deswegen halbe Definitionen für einen Gegenstand. Wir werden, wie beim Werthbegriffe, wiederum diese beiden Bestimmungen zusammen zu fassen haben, um die richtige, aus der Entwickelung der Sache folgende und darum alle Praxis umfassende Bestimmung zu finden. Der Grundzins ist das Verhältniss zwischen der Ertragsfähigkeit des Bodens, der natürlichen Seite (die wiederum aus der *natürlichen* Anlage und der *menschlichen* Bebauung, der zur Verbesserung angewandten Arbeit besteht) — und der menschlichen Seite, der Konkurrenz. Die Oekonomen mögen über diese «Definition» ihre Köpfe schütteln; sie werden zu ihrem Schrecken sehen, dass sie Alles einschliesst, was auf die Sache Bezug hat.

Der *Grundbesitzer* hat dem Kaufmanne nichts vorzuwerfen.

Er raubt, indem er den Boden monopolisirt. Er raubt, indem er die Steigerung der Bevölkerung, welche die Konkurrenz und damit den Werth seines Grundstücks steigert, für sich ausbeutet, indem er zur Quelle seines persönlichen Vortheils macht, was nicht durch sein persönliches Thun zu Stande gekommen, was hm rein zufällig ist. Er raubt wenn er *verpachtet*, indem er die von seinem Pächter angelegten Verbesserungen zuletzt wieder an sich reisst. Diess ist das Geheimniss des stets steigenden Reichhums der grossen Grundbesitzer.

Die Axiome welche die Erwerbsart des Grundbesitzers als Raub qualifiziren, nämlich, dass jeder ein Recht auf das Produkt seiner Arbeit hat, oder dass keiner ärnten soll, wo er nicht gesät hat, sind nicht unsre Behauptung. Der erste schliesst die Pflicht der Ernährung der Kinder, der zweite schliesst jede Generation vom Recht der Existenz aus, indem jede Generation den Nachlass der vorangehenden Generation antritt. Diese Axiome sind vielmehr Consequenzen des Privateigenthums. Entweder führe man seine Konsequenzen aus oder man gebe es als Prämisse auf.

Ja die ursprüngliche Appropriation selbst wird durch die Behaup-

tung des noch frühern *gemeinsamen* Besitzrechtes gerechtfertigt. Wohin wir uns also wenden, das Privateigenthum führt uns auf Widersprüche.

Es war der letzte Schritt zur Selbstverschacherung, die Erde zu verschachern, die unser Eins und Alles, die erste Bedingung unsrer Existenz ist; es war und ist bis auf den heutigen Tag eine Unsittlichkeit, die nur von der Unsittlichkeit der Selbstveräusserung übertroffen wird. Und die ursprüngliche Appropriation, die Monopolisirung der Erde durch eine kleine Anzahl, die Ausschliesung der Uebrigen von der Bedingung ihres Lebens, gibt der spätern Verschacherung des Bodens an Unsittlichkeit nichts nach.

Lassen wir hier wieder das Privateigenthum fallen, so reducirt sich der Grundzins auf seine Wahrheit, auf die vernünftige Anschauung, die ihm wesentlich zu Grunde liegt. Der als Grundzins vom Boden getrennte Werth desselben fällt alsdann in den Boden selbst zurück. Dieser Werth, der zu messen ist durch die Produktionsfähigkeit gleicher Flächen bei gleicher darauf verwendeter Arbeit kömmt allerdings als Theil der Produktionskosten bei der Werthbestimmung der Produkte in Anschlag, und ist, wie der Grundzins, das Verhältniss der Produktionsfähigkeit zur Konkurrenz, aber zur *wahren* Konkurrenz, wie sie ihrer Zeit entwickelt werden wird.

Wir haben gesehen, wie Kapital und Arbeit ursprünglich identisch sind; wir sehen ferner aus den Entwicklungen des Oekonomen selbst, wie das Kapital, das Resultat der Arbeit, im Prozesse der Produktion sogleich wieder zum Substrat, zum Material der Arbeit gemacht, wie also die für einen Augenblick gesetzte Trennung des Kapitals von der Arbeit, sogleich wieder in die Einheit Beider aufgehoben wird; und doch trennt der Oekonom das Kapital von der Arbeit, doch hält er die Entzweiung fest, ohne die Einheit daneben anders als durch die Definition des Kapitals: « aufgespeicherte Arbeit » anzuerkennen. Die aus dem Privateigenthum folgende Spaltung zwischen Kapital und Arbeit ist Nichts als die diesem entzweiten Zustande entsprechende und aus ihm hervorgehende Entzweiung der Arbeit in sich selbst. Und nachdem diese Trennung bewerkstelligt, theilt sich das Kapital nochmals in das ursprüngliche Kapital und in den Gewinn, den Zuwachs des Kapitals, den es im Prozesse der Produktion empfängt, obwohl die Praxis selbst diesen Gewinn sogleich wieder zum Kapital schlägt und mit diesem in Fluss setzt. Ja selbst der Gewinn wird wieder in

Zinsen und eigentlichen Gewinn gespalten. In den Zinsen ist die Unvernünftigkeit dieser Spaltungen auf die Spitze getrieben. Die Unsittlichkeit des Zinsenverleihens, des Empfangens ohne Arbeit, für das blosse Borgen, ist, obwohl schon im Privateigenthum liegend, doch zu augenscheinlich und vom unbefangenen Volksbewusstsein, das in diesen Dingen meistens Recht hat, längst erkannt. Alle diese feinen Spaltungen und Divisionen entstehen aus der ursprünglichen Trennung des Kapitals von der Arbeit, und der Vollendung dieser Trennung in der Spaltung der Menschheit in Kapitalisten und Arbeiter, einer Spaltung, die alle Tage schärfer und schärfer ausgebildet wird, und die sich, wie wir sehen werden, immer steigern *muss*. Diese Trennung, wie die schon betrachtete Trennung des Bodens von Kapital und Arbeit, ist aber in letzter Instanz eine unmögliche. Es ist durchaus nicht zu bestimmen, wie viel der Antheil des Bodens, des Kapitals und der Arbeit an einem bestimmten Erzeugnisse betrage. Die drei Grössen sind incommensurabel. Der Boden schafft das rohe Material, aber nicht ohne Kapital und Arbeit, das Kapital setzt Boden und Arbeit voraus, und die Arbeit setzt *wenigstens* den Boden, meistens auch Kapital voraus. Die Verrichtungen der Drei sind ganz verschiedenartig und nicht in einem vierten gemeinsamen Masse zu messen. Wenn es also bei den jetzigen Verhältnissen zur Vertheilung des Ertrags unter die drei Elemente kommt, so gibt es kein ihnen inhärentes Mass, sondern ein ganz fremdes, ihnen zufälliges Mass entscheidet: die Konkurrenz oder das raffinirte Recht des Stärkeren. Der Grundzins implizirt die Konkurrenz, der Gewinn auf Kapital wird einzig durch die Konkurrenz bestimmt, und wie es mit dem Arbeitslohn aussieht werden wir gleich sehen.

Wenn wir das Privateigenthum fallen lassen, so fallen alle diese unnatürlichen Spaltungen. Der Unterschied von Zinsen und Gewinn fällt; Kapital ist Nichts ohne Arbeit, ohne Bewegung. Der Gewinn reduzirt seine Bedeutung auf das Gewicht, das bei der Bestimmung der Produktionskosten das Kapital in die Wage legt, und bleibt so dem Kapital inhärent, wie dies selbst in seine ursprüngliche Einheit mit der Arbeit zurückfällt.

Die *Arbeit*, die Hauptsache bei der Produktion, die « Quelle des Reichthums, » die freie menschliche Thätigkeit, kommt bei dem Oekonomen schlecht weg. Wie das Kapital schon von der Arbeit ge

trennt wurde, so wird jetzt wieder die Arbeit zum zweitenmal gespalten; das Produkt der Arbeit steht ihr als Lohn gegenüber, ist von ihr getrennt, und wird wieder, wie gewöhnlich, durch die Konkurrenz bestimmt, da es für den Antheil der Arbeit an der Pruduktion, wie wir gesehen haben, kein festes Mass gibt. Heben wir das Privateigenthum auf, so fällt auch diese unnatürliche Trennung, die Arbeit ist ihr eigner Lohn, und die wahre Bedeutung des früher veräusserten Arbeitslohnes kommt an den Tag: die Bedeutung der Arbeit für die Bestimmung der Produktionskosten einer Sache. —

Wir haben gesehen, dass am Ende Alles auf die Konkurrenz hinausläuft, so lange das Privateigenthum besteht. Sie ist die Hauptkategorie des Oekonomen, seine liebste Tochter, die er in Einem fort hätschelt und liebkost — und gebt acht, was für ein Medusengesicht da herauskommen wird.

Die nächste Folge des Privateigenthums war die Spaltung der Produktion in zwei entgegengesetzte Seiten, die natürliche und die menschliche; den Boden, der ohne die Befruchtung des Menschen todt und steril ist, und die menschliche Thätigkeit, deren erste Bedingung eben der Boden ist. Wir sahen ferner, wie sich die menschliche Thätigkeit wieder in die Arbeit und das Kapital auflöste, und wie diese Seiten sich wieder feindselig gegenüber traten. Wir hatten also schon den Kampf, der drei Elemente gegeneinander, anstatt der gegenseitigen Unterstützung der Drei; jetzt kommt noch dazu, dass das Privateigenthum die Zersplitterung jedes dieser Elemente mit sich bringt. Ein Grundstück steht dem andern, ein Kapital dem andern, eine Arbeitskraft der andern gegenüber. Mit andern Worten: weil das Privateigenthum Jeden auf seine eigne rohe Einzelnheit isolirt, und weil Jeder dennoch dasselbe Interesse hat, wie sein Nachbar, so steht ein Grundbesitzer dem andern, ein Kapitalist dem andern, ein Arbeiter dem andern feindselig gegenüber. In dieser Verfeindung der gleichen Interessen eben um ihrer Gleichheit willen ist die Unsittlichkeit des bisherigen Zustandes der Menschheit vollendet; und diese Vollendung ist die Konkurrenz.

Der Gegensatz der *Konkurrenz* ist das *Monopol*. Das Monopol war das Feldgeschrei der Merkantilisten, die Konkurrenz der Schlachtruf der liberalen Oekonomen. Es ist leicht einzusehen, dass dieser

Gegensatz wieder ein durchaus hohler ist. Jeder Konkurrirende *muss* wünschen, das Monopol zu haben, mag er Arbeiter, Kapitalist oder Grundbesitzer sein Jede kleinere Gesammtheit von Konkurrenten muss wünschen, das Monopol für sich gegen alle Andern zu haben. Die Konkurrenz beruht auf dem Interesse und das Interesse erzeugt wieder das Monopol; kurz, die Konkurrenz geht in das Monopol über. Auf der andern Seite kann das Monopol den Strom der Konkurrenz nicht aufhalten, ja es erzeugt die Konkurrenz selbst, wie z. B. ein Einfuhrverbot oder hohe Zölle die Konkurrenz des Schmuggelns geradezu erzeugen. — Der Widerspruch der Konkurrenz ist ganz derselbe wie der des Privateigenthums selbst. Es liegt im Interesse jedes Einzelnen, Alles zu besitzen, aber im Interesse der Gesammtheit, dass Jeder gleichviel besitze. So ist also das allgemeine und individuelle Interesse diametral entgegengesetzt. Der Widerspruch der Konkurrenz ist : dass Jeder sich das Monopol wünschen muss, während die Gesammtheit als solche durch das Monopol verlieren und es also entfernen muss. Ja, die Konkurrenz setzt das Monopol schon voraus, nämlich das Monopol des Eigenthums — und hier tritt wieder die Heuchelei der Liberalen an den Tag — und so lange das Monopol des Eigenthums besteht, so lange ist das Eigenthum des Monopols gleich berechtigt; denn auch das einmal gegebene Monopol ist Eigenthum. Welche jämmerliche Halbheit ist es also, die kleinen Monopole anzugreifen und das Grundmonopol bestehen zu lassen. Und wenn wir hierzu noch den früher erwähnten Satz des Oekonomen ziehen, dass Nichts Werth hat, was nicht monopolisirt werden kann, dass also Nichts, was nicht diese Monopolisirung zulässt, in diesen Kampf der Konkurrenz eintreten kann, so ist unsere Behauptung, dass die Konkurrenz das Monopol voraussetzt, vollkommen gerechtfertigt.

Das Gesetz der Konkurrenz ist, dass Nachfrage und Zufuhr sich stets und eben desshalb nie ergänzen. Die beiden Seiten sind wieder auseinander gerissen und in den schroffen Gegensatz verwandelt. Die Zufuhr ist immer gleich hinter der Nachfrage, aber kommt nie dazu, sie genau zu decken; sie ist entweder zu gross oder zu klein, nie der Nachfrage entsprechend, weil in diesem bewusstlosen Zustande der Menschheit kein Mensch weiss, wie gross diese oder jene ist. Ist die Nachfrage grösser als die Zufuhr, so steigt der Preis und dadurch wird die Zufuhr gleichsam irritirt; sowie sie sich im Markte

zeigt, fallen die Preise, und wenn sie grösser wird als jene, so wird der Fall der Preise so bedeutend, dass die Nachfrage dadurch wieder aufgereizt wird. So geht es in Einem fort, nie ein gesunder Zustand sondern eine stete Abwechslung von Irritation und Erschlaffung, die allen Fortschritt ausschliesst, ein ewiges Schwanken, ohne je zum Ziel zu kommen. Dies Gesetz mit seiner steten Ausgleichung, wo, was hier verloren, dort wieder gewonnen wird, findet der Oekonom wunderschön. Es ist sein Hauptruhm, er kann sich nicht satt daran sehen und betrachtet es unter allen möglichen und unmöglichen Verhältnissen. Und doch liegt auf der Hand, dass dies Gesetz ein reines Naturgesetz, kein Gesetz des Geistes ist. Ein Gesetz, das die Revolution erzeugt. Der Oekonom kommt mit seiner schönen Theorie von Nachfrage und Zufuhr heran, beweist Euch, dass «nie zu viel produzirt werden kann,» und die Praxis antwortet mit den Handelskrisen, die so regelmässig wiederkehren wie die Kometen, und deren wir jetzt durchschnittlich alle 5 bis 7 Jahre eine haben. Diese Handelskrisen sind seit achtzig Jahren eben so regelmässig gekommen wie früher die grossen Seuchen — und haben mehr Elend, mehr Unsittlichkeit mit sich gebracht, als diese (vergl. Wade, Hist. of the Middle and Working Classes, London 1835, p. 211). Natürlich bestätigen diese Handelsrevolutionen das Gesetz, sie bestätigen es im vollsten Masse, aber in einer andern Weise, als der Oekonom uns glauben machen möchte. Was soll man von einem Gesetze denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewusstlosigkeit der Betheiligten beruht. Wüssten die Produzenten als solche, wie viel die Konsumenten bedürften, organisirten sie die Produktion, vertheilten sie sie unter sich, so wäre die Schwankung der Konkurrenz und ihre Neigung zur Krisis unmöglich. Produzirt mit Bewusstsein, als Menschen, nicht als zersplitterte Atome ohne Gattungsbewusstsein, und Ihr seid über alle diese künstlichen und unhaltbaren Gegensätze hinaus. So lange Ihr aber fortfahrt, auf die jetzige unbewusste, gedankenlose, der Herrschaft des Zufalls überlassene Art zu produziren, so lange bleiben die Handelskrisen; und jede folgende muss universeller, also schlimmer werden als die vorhergehende, muss eine grössere Menge kleiner Kapitalisten verarmen, und die Anzahl der blos von der Arbeit lebenden Klasse in steigendem Verhältnisse vermehren — also die Masse der zu beschäftigenden Arbeit, das Hauptproblem unserer Oekonomen, zusehends vergrössern, und endlich eine soziale

Revolution herbeiführen, wie sie sich die Schulweisheit der Oekonomen nicht träumen lässt.

Die ewige Schwankung der Preise, wie sie durch das Konkurrenzverhältniss geschaffen wird, entzieht dem Handel vollends die letzte Spur von Sittlichkeit. Von *Werth* ist keine Rede mehr dasselbe System, das auf den Werth soviel Gewicht zu legen scheint, das der Abstraktion des Werthes im Gelde die Ehre einer besondern Existenz gibt — dies selbe System zerstört durch die Konkurrenz allen inhärenten Werth, und verändert das Werthverhältniss aller Dinge gegen einander täglich und stündlich. Wo bleibt in diesem Strudel die Möglichkeit eines auf sittlichen Grundlagen beruhenden Austausches? In diesem fortwährenden Auf und Ab *muss* Jeder suchen den günstigsten Augenblick zum Kauf und Verkauf zu treffen, Jeder muss Spekulant werden, d. h. ärnten wo er nicht gesäet hat, durch den Verlust Anderer sich bereichern, auf das Unglück Andrer kalkuliren, oder den Zufall für sich gewinnen lassen. Der Spekulant rechnet immer auf Unglücksfälle, besonders auf Missärnten, er benutzt Alles, wie z. B. seiner Zeit den Brand von New-York, und der Kulminationspunkt der Unsittlichkeit ist die Börsenspekulation in Fonds, wodurch die Geschichte und in ihr die Menschheit zum Mittel herabgesetzt wird, um die Habgier des kalkulirenden oder hazardirenden Spekulanten zu befriedigen. Und möge sich der ehrliche, «solide» Kaufmann nicht pharisäisch über das Börsenspiel erheben — ich danke dir Gott u. s. w. Er ist so schlimm wie die Fondsspekulanten, er spekulirt ebenso sehr wie sie, er muss es, die Konkurrenz zwingt ihn dazu, und sein Handel implizirt also dieselbe Unsittlichkeit wie der ihrige. Die Wahrheit des Konkurrenzverhältnisses ist das Verhältniss der Consumtionskraft zur Produktionskraft. In einem der Menschheit würdigen Zustande wird es keine andre Konkurrenz als diese geben. Die Gemeinde wird zu berechnen haben, was sie mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln erzeugen kann, und nach dem Verhältniss dieser Produktionskraft zur Masse der Consumenten bestimmen, in wie weit sie die Produktion zu steigern oder nachzulassen, in wie weit sie dem Luxus nachzugeben oder ihn zu beschränken hat. Um aber über dies Verhältniss und die von einem vernünftigen Zustande der Gemeinde zu erwartende Steigerung der Produktionskraft richtig zu urtheilen, mögen meine Leser die Schriften der englischen Socialisten und zum Theil auch Fouriers vergleichen.

Die subjektive Konkurrenz, der Wettstreit von Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, u. s. w., wird sich unter diesen Umständen

auf den in der menschlichen Natur begründeten und bis jetzt nur von Fourier erträglich entwickelten Wetteifer reduziren, der nach der Aufhebung der entgegengesetzten Interessen auf seine eigenthümliche und vernünftige Sphäre beschränkt wird. —

Der Kampf von Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, Boden gegen Boden treibt die Produktion in eine Fieberhitze hinein, in der sie alle natürlichen und vernünftigen Verhältnisse auf den Kopf stellt. Kein Kapital kann die Konkurrenz des andern aushalten, wenn es nicht auf die höchste Stufe der Thätigkeit gebracht wird. Kein Grundstück kann mit Nutzen bebaut werden, wenn es nicht seine Produktionskraft stets steigert. Kein Arbeiter kann sich gegen seine Konkurrenten halten, wenn er nicht seine ganzen Kräfte der Arbeit widmet. Ueberhaupt keiner, der sich in den Kampf der Konkurrenz einlässt, kann ihn ohne die höchste Anstrengung seiner Kräfte, ohne die Aufgebung aller wahrhaft menschlichen Zwecke aushalten. Die Folge von dieser Ueberspannung auf der einen Seite ist nothwendig Erschlaffung auf der andern. Wenn die Schwankung der Konkurrenz gering ist, wenn Nachfrage und Zufuhr, Consumtion und Produktion sich beinahe gleich sind, so muss in der Entwicklung der Produktion eine Stufe eintreten, in der so viel überzählige Produktionskraft vorhanden ist, dass die grosse Masse der Nation nichts zu leben hat; dass die Leute vor lauter Ueberfluss verhungern. In dieser wahnsinnigen Stellung, in dieser lebendigen Absurdität befindet sich England schon seit geraumer Zeit. Schwankt die Produktion stärker, wie sie es in Folge eines solchen Zustandes nothwendig thut, so tritt die Abwechslung von Blüthe und Krisis, Ueberproduktion und Stockung ein. Der Oekonom hat sich diese verrückte Stellung nie erklären können; um sie zu erklären, erfand er die Bevölkerungstheorie, die eben so unsinnig, ja noch unsinniger ist als dieser Widerspruch von Reichthum und Elend zu derselben Zeit. Der Oekonom *durfte* die Wahrheit nicht sehen; er durfte nicht einsehen, dass dieser Widerspruch eine einfache Folge der Konkurrenz ist, weil sonst sein ganzes System über den Haufen gefallen wäre.

Uns ist die Sache leicht zu erklären. Die der Menschheit zu Gebote stehende Produktionskraft ist unermesslich. Die Ertragsfähigkeit des Bodens ist durch die Anwendung von Kapital, Arbeit und Wissenschaft ins Unendliche zu steigern. Das «übervölkerte» Gross-

britannien kann nach der Berechnung der tüchtigsten Oekonomen und Statistiker (vgl. *Alison's Principle of population*, Bd. 1, Cap. 1 *et* 2) in zehn Jahren dahin gebracht werden, dass es Korn genug für das Sechsfache seiner jetzigen Bevölkerung produzirt. Das Kapital steigert sich täglich; die Arbeitskraft wächst mit der Bevölkerung, und die Wissenschaft unterwirft den Menschen die Naturkraft täglich mehr und mehr. Diese unermessliche Produktionsfähigkeit, mit Bewusstsein und im Interesse aller gehandhabt, würde die der Menschheit zufallende Arbeit bald auf ein Minimum verringern; der Konkurrenz überlassen, thut sie dasselbe, aber innerhalb des Gegensatzes. Ein Theil des Landes wird aufs beste cultivirt, während ein andrer — in Grossbritannien und Irland 30 Millionen Acres gutes Land — wüst daliegt. Ein Theil des Kapitals circulirt mit ungeheurer Schnelligkeit, ein andrer liegt todt im Kasten. Ein Theil der Arbeiter arbeitet vierzehn, sechszehn Stunden des Tages, während ein anderer faul und unthätig dasteht und verhungert. Oder die Vertheilung tritt aus dieser Gleichzeitigkeit heraus: heute geht der Handel gut, die Nachfrage ist sehr bedeutend, da arbeitet Alles, das Kapital wird mit wunderbarer Schnelligkeit umgeschlagen, der Ackerbau blüht, die Arbeiter arbeiten sich krank — morgen tritt eine Stockung ein, der Ackerbau lohnt nicht der Mühe, ganze Strecken Landes bleiben unbebaut, das Kapital erstarrt mitten im Flusse, die Arbeiter haben keine Beschäftigung, und das ganze Land laborirt an überflüssigem Reichthum und überflüssiger Bevölkerung.

Diese Entwickelung der Sache darf der Oekonom nicht für die richtige erkennen; er müsste sonst, wie gesagt, sein ganzes Konkurrenzsystem aufgeben; er müsste die Hohlheit seines Gegensatzes von Produktion und Consumtion, von überflüssiger Bevölkerung und überflüssigem Reichthum einsehen. Um aber, da das Faktum einmal nicht zu läugnen war, dies Faktum mit der Theorie ins Gleiche zu bringen, wurde die Bevölkerungstheorie erfunden.

Malthus, der Urheber dieser Doktrin, behauptet dass die Bevölkerung stets auf die Subsistenzmittel drückt, dass, sowie die Produktion gesteigert wird, die Bevölkerung sich in demselben Verhältniss vermehrt, und dass die der Bevölkerung inhärente Tendenz, sich über die disponiblen Subsistenzmittel hinaus zu vermehren, die Ursache alles Elends, alles Lasters ist. Denn wenn zuviel Menschen da sind, so müssen sie auf die eine oder die andre Weise aus dem Wege geschafft, entweder gewaltsam getödtet werden oder verhungern. Wenn dies aber geschehen ist, so ist wieder eine

Lücke da, die sogleich wieder durch andre Vermehrer der Bevölkerung ausgefüllt wird, und so fängt das alte Elend wieder an. Ja, dies ist unter allen Verhältnissen so, nicht nur im civilisirten, sondern auch im Naturzustande; die Wilden Neuhollands, deren Einer auf die Quadratmeile kommt, laboriren eben so sehr an Uebervölkerung wie England. Kurz, wenn wir konsequent sein wollen, so müssen wir gestehen, *dass die Erde schon übervölkert war, als nur ein Mensch existirte.* Die Folgen dieser Entwicklung sind nun, dass, da die Armen gerade die Ueberzähligen sind, man nichts für sie thun soll, als ihnen das Verhungern so leicht als möglich zu machen, sie zu überzeugen, dass es sich nicht ändern lässt und dass für ihre ganze Klasse keine Rettung da ist als in einer möglichst geringen Fortpflanzung, oder wenn dies nicht geht, so ist es noch immer besser, dass eine Staatsanstalt zur schmerzlosen Tödtung der Kinder der Armen, wie sie «Marcus» vorgeschlagen hat, eingerichtet wird — wonach auf jede Arbeiterfamilie zwei und ein halbes Kind kommen dürfen, was aber mehr kommt, schmerzlos getödtet wird. Almosengeben wäre ein Verbrechen, da es den Zuwuchs der überzähligen Bevölkerung unterstützt; aber sehr vortheilhaft wird es sein, wenn man die Armuth zu einem Verbrechen und die Armenhäuser zu Strafanstalten macht, wie dies bereits in England durch das «liberale» neue Armengesetz geschehen ist. Es ist zwar wahr, diese Theorie stimmt sehr schlecht mit der Lehre der Bibel von der Vollkommenheit Gottes und seiner Schöpfung, aber «es ist eine schlechte Widerlegung, wenn man die Bibel gegen Thatsachen ins Feld führt!»

Soll ich diese infame, niederträchtige Doktrin, diese scheussliche Blasphemie gegen die Natur und Menschheit noch mehr ausführen, noch weiter in ihre Konsequenzen verfolgen? Hier haben wir endlich die Unsittlichkeit des Oekonomen auf ihre höchste Spitze gebracht. Was sind alle Kriege und Schrecken des Monopolsystems gegen diese Theorie? Und gerade sie ist der Schlussstein des liberalen Systems der Handelsfreiheit, dessen Sturz den des ganzen Gebäudes nach sich zieht. Denn ist die Konkurrenz hier als die Ursache des Elends, der Armuth, des Verbrechens nachgewiesen, wer will ihr dann noch das Wort zu reden wagen?

Alison hat die Malthus'sche Theorie in seinem oben citirten Werk erschüttert, indem er an die Produktionskraft der Erde appellirte und dem Malthus'schen Prinzip die Thatsache entgegensetzte, dass jeder erwachsene Mensch mehr produziren kann als er selbst ge-

braucht, eine Thatsache, ohne die die Menschheit sich nicht vermehren, ja nicht einmal bestehen könnte; wovon sonst sollten die Heranwachsenden leben? Aber Alison geht nicht auf den Grund der Sache und kommt daher zuletzt wieder zu demselben Resultate wie Malthus. Er beweist zwar, dass Malthus' Prinzip unrichtig ist, kann aber die Thatsachen nicht wegläugnen, die diesen zu seinem Prinzip getrieben haben.

Hätte Malthus die Sache nicht so einseitig betrachtet, so müsste er gesehen haben, dass die überzählige Bevölkerung oder Arbeitskraft stets mit überzähligem Reichthum, überzähligem Kapital und überzähligem Grundbesitz verknüpft ist. Die Bevölkerung ist nur da zu gross, wo die Produktionskraft überhaupt zu gross ist. Der Zustand jedes übervölkerten Landes, namentlich Englands, von der Zeit an wo Malthus schrieb, zeigt dies aufs deutlichste. Dies waren die Thatsachen, die Malthus in ihrer Gesammtheit zu betrachten hatte, und deren Betrachtung zum richtigen Resultate führen musste; statt dessen griff er eine heraus, liess die andern unberücksichtigt und kam daher zu seinem wahnsinnigen Resultate. Der zweite Fehler, den er beging, war die Verwechslung von Subsistenzmitteln und Beschäftigung. Dass die Bevölkerung stets auf die Mittel der Beschäftigung drückt, dass so viel Menschen beschäftigt werden können, so viel auch erzeugt werden, kurz dass die Erzeugung der Arbeitskraft bisher durch das Gesetz der Konkurrenz regulirt worden und daher auch den periodischen Krisen und Schwankungen ausgesetzt gewesen ist, das ist eine Thatsache, deren Feststellung Malthus Verdienst ist. Aber die Mittel der Beschäftigung sind nicht die Mittel der Subsistenz. Die Mittel der Beschäftigung werden durch die Vermehrung der Maschinenkraft und des Kapitals nur in ihrem Endresultate vermehrt; die Mittel der Subsistenz vermehren sich, sobald die Produktionskraft überhaupt um etwas vermehrt wird. Hier kommt ein neuer Widerspruch der Oekonomie an den Tag. Die Nachfrage des Oekonomen ist nicht die wirkliche Nachfrage, seine Consumtion ist eine künstliche. Dem Oekonomen ist nur der ein wirklich Fragender, ein wirklicher Consument, der für das, was er empfängt, ein Aequivalent zu bieten hat. Wenn es aber eine Thatsache ist, dass jeder Erwachsene mehr produzirt als er selbst verzehren kann, dass Kinder wie Bäume sind, die die auf sie verwandte Auslage überreichlich wieder erstatten — und das sind doch wohl Thatsachen? — so sollte man meinen, jeder Arbeiter müsste weit mehr erzeugen können als er braucht, und die

Gemeinde müsste ihn daher gern mit Allem versorgen wollen, was er nöthig hat, so sollte man meinen, eine grosse Familie müsste der Gemeinde ein sehr wünschenswerthes Geschenk sein. Aber der Oekonome in der Rohheit seiner Anschauung kennt kein andres Aequivalent, als das ihm in handgreiflichem baarem Gelde ausgezahlt wird. Er sitzt so fest in seinen Gegensätzen, dass die schlagendsten Thatsachen ihn eben so wenig kümmern, wie die wissenschaftlichsten Prinzipien.

Wir vernichten den Widerspruch einfach dadurch, dass wir ihn aufheben. Mit der Verschmelzung der jetzt entgegengesetzten Interessen verschwindet der Gegensatz zwischen Uebervölkerung hier und Ueberreichthum dort, verschwindet das wunderbare Faktum, wunderbarer als alle Wunder aller Religionen zusammen, dass eine Nation vor eitel Reichthum und Ueberfluss verhungern muss; verschwindet die wahnsinnige Behauptung, dass die Erde nicht die Kraft habe die Menschen zu ernähren. Diese Behauptung ist die höchste Spitze der christlichen Oekonomie — und dass unsre Oekonomie wesentlich christlich ist, hätte ich bei jedem Satz, bei jeder Kategorie beweisen können, und werde es seiner Zeit auch thun; die Malthus'sche Theorie ist nur der ökonomische Ausdruck für das religiöse Dogma von dem Widerspruch des Geistes und der Natur und der daraus folgenden Verdorbenheit Beider. Diesen Widerspruch, der für die Religion und mit ihr längst aufgelöst ist, hoffe ich auch auf dem ökonomischen Gebiet in seiner Nichtigkeit aufgewiesen zu haben; ich werde übrigens keine Vertheidigung der Malthus'schen Theorie für kompetent annehmen, die mir nicht vorher aus ihrem eignen Prinzip heraus erklärt, wie ein Volk von lauter Ueberfluss verhungern kann, und dies mit der Vernunft und den Thatsachen in Einklang bringt. —

Die Malthus'sche Theorie ist übrigens ein durchaus nothwendiger Durchgangspunkt gewesen, der uns unendlich weiter gebracht hat. Wir sind durch sie, wie überhaupt durch die Oekonomie, auf die Produktionskraft der Erde und der Menschheit aufmerksam geworden, und nach der Ueberwindung dieser ökonomischen Verzweiflung vor der Furcht der Uebervölkerung für immer gesichert. Wir ziehen aus ihr die stärksten ökonomischen Argumente für eine soziale Umgestaltung; denn selbst wenn Malthus durchaus Recht hätte, so müsste man diese Umgestaltung auf der Stelle vornehmen, weil nur sie, nur die durch sie zu gebende Bildung der Massen diejenige moralische Beschränkung des Fortpflanzungstriebes möglich

macht, die Malthus selbst als das wirksamste und leichteste Gegenmittel gegen Uebervölkerung darstellt. Wir haben durch sie die tiefste Erniedrigung der Menschheit, ihre Abhängigkeit vom Konkurrenzverhältnisse kennen gelernt; sie hat uns gezeigt, wie in letzter Instanz das Privateigenthum den Menschen zu einer Waare gemacht hat, deren Erzeugung und Vernichtung auch nur von der Nachfrage abhängt; wie das System der Konkurrenz dadurch Millionen von Menschen geschlachtet hat und täglich schlachtet; das alles haben wir gesehen und das Alles treibt uns zur Aufhebung dieser Erniedrigung der Menschheit durch die Aufhebung des Privateigenthums, der Konkurrenz und der entgegengesetzten Interessen.

Kommen wir indess, um der allgemeinen Uebervölkerungsfurcht alle Basis zu nehmen, noch einmal auf das Verhältniss der Produktionskraft zur Bevölkerung zurück. Malthus stellt eine Berechnung auf, worauf er sein ganzes System basirt. Die Bevölkerung vermehre sich in geometrischer Progression — 1+2+4+8+16+32 u. s. w., die Produktionskraft des Bodens in arithmethischer — 1+2+3+4+5+6. Die Differenz ist augenscheinlich, ist schreckenerregend; aber ist sie richtig? Wo steht erwiesen, dass die Ertragsfähigkeit des Bodens sich in arithmetischer Progression vermehre? Die Ausdehnung des Bodens ist beschränkt, gut. Die auf diese Fläche zu verwendende Arbeitskraft steigt mit der Bevölkerung; nehmen wir selbst an, dass die Vermehrung des Ertrags durch Vermehrung der Arbeit nicht immer im Verhältniss der Arbeit steigt; so bleibt noch ein drittes Element, das dem Oekonomen freilich nie etwas gilt, die Wissenschaft, und deren Fortschritt ist so unendlich und wenigstens eben so rasch als der der Bevölkerung. Welchen Fortschritt verdankt die Agrikultur dieses Jahrhunderts allein der Chemie, ja allein zwei Männern — Sir Humpfrey Davy und Justus Liebig? Die Wissenschaft aber vermehrt sich mindestens wie die Bevölkerung; diese vermehrt sich im Verhältniss zur Anzahl der letzten Generation; die Wissenschaft schreitet fort im Verhältniss zu der Masse der Erkenntniss, die ihr von der vorhergehenden Generation hinterlassen wurde, also unter den allergewöhnlichsten Verhältnissen auch in geometrischer Progression — und was ist der Wissenschaft unmöglich? Es ist aber lächerlich, von Uebervölkerung zu reden, so lange « das Thal des Mississippi wüsten Boden genug besitzt, um die ganze Bevölkerung von Europa dorthin verpflanzen zu können, » so lange überhaupt erst ein Drittel der Erde für bebaut angesehen werden und die Produktion dieses Drittels selbst

durch die Anwendung jetzt schon bekannter Verbesserungen um das Sechsfache und mehr gesteigert werden kann.

Die Konkurrenz setzt also Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, Grundbesitz gegen Grundbesitz, und ebenso jedes dieser Elemente gegen die beiden andern. Im Kampf siegt der Stärkere und wir werden, um das Resultat dieses Kampfes vorauszusagen. die Stärke der Kämpfenden zu untersuchen haben. Zuerst sind Grundbesitz und Kapital jedes stärker als die Arbeit, denn der Arbeiter muss arbeiten, um zu leben, während der Grundbesitzer von seinen Renten und der Kapitalist von seinen Zinsen, im Nothfalle von seinem Kapital oder dem kapitalisirten Grundbesitz leben kann. Die Folge davon ist, dass der Arbeit nur das Allernothdürftigste, die nackten Subsistenzmittel zufallen, während der grösste Theil der Produkte sich zwischen dem Kapital und dem Grundbesitz vertheilt. Der stärkere Arbeiter treibt ferner den schwächeren, das grössere Kapital das geringere, der grössere Grundbesitz den kleinen aus dem Markt. Die Praxis bestätigt diesen Schluss. Die Vortheile, die der grössere Fabrikant und Kaufmann über den kleinen, der grosse Grundbesitzer über den Besitzer eines einzigen Morgens hat, sind bekannt. Die Folge hiervon ist, dass schon unter gewöhnlichen Verhältnissen das grosse Kapital und der grosse Grundbesitz das kleine Kapital und den kleinen Grundbesitz nach dem Recht des Stärkeren verschlingen — die Centralisation des Besitzes. In Handels- und Agrikulturkrisen geht diese Centralisation viel rascher vor sich. — Grosser Besitz vermehrt sich überhaupt viel rascher als kleiner, weil von dem Ertrag ein viel geringerer Theil als Ausgaben des Besitzes in Abzug kommt. Diese Centralisation des Besitzes ist ein dem Privateigenthum ebenso immanentes Gesetz, wie alle andern; die Mittelklassen müssen immer mehr verschwinden, bis die Welt in Millionäre und Paupers, in grosse Grundbesitzer und arme Taglöhner getheilt ist. Alle Gesetze, alle Theilung des Grundbesitzes, alle etwaige Zersplitterung des Kapitals hilft nichts — dies Resultat muss kommen und wird kommen, wenn nicht eine totale Umgestaltung der socialen Verhältnisse, eine Verschmelzung der entgegengesetzten Interessen, eine Aufhebung des Privateigenthums ihm zuvorkommt.

Die freie Konkurrenz, das Hauptstichwort unserer Tagesökonomen, ist eine Unmöglichkeit. Das Monopol hatte wenigstens die Absicht,

wenn es sie auch nicht durchführen konnte, den Consumenten vor Betrug zu schützen. Die Abschaffung des Monopols öffnet aber dem Betruge Thor und Thür. Ihr sagt, die Konkurrenz hat in sich selbst das Gegenmittel gegen den Betrug, Keiner wird schlechte Sachen kaufen — d. h. Jeder muss für jeden Artikel ein Kenner sein, und dies ist unmöglich — daher die Nothwendigkeit des Monopols, die sich auch in vielen Artikeln zeigt. Die Apotheken u. s. w. *müssen* ein Monopol haben. Und der wichtigste Artikel, das Geld, hat gerade das Monopol am meisten nöthig. Das zirkulirende Medium hat jedesmal, sowie es aufhörte Staatsmonopol zu sein, eine Handelskrisis produzirt, und die englischen Oekonomen, unter Andern Dr. Wade, geben die Nothwendigkeit des Monopols hier auch zu. Aber das Monopol schützt auch nicht vor falschem Gelde. Man stelle sich auf welche Seite der Frage man wolle, die eine ist so schwierig wie die andere, das Monopol erzeugt die freie Konkurrenz und diese wieder das Monopol; darum müssen beide fallen, und diese Schwierigkeiten durch die Aufhebung des sie erzeugenden Princips gehoben werden.

Die Konkurrenz hat alle unsre Lebensverhältnisse durchdrungen und die gegenseitige Knechtschaft, in der die Menschen sich jetzt halten, vollendet. Die Konkurrenz ist die grosse Triebfeder, die unsre alt und schlaff werdende soziale Ordnung, oder vielmehr Unordnung, immer wieder zur Thätigkeit aufstachelt, aber bei jeder neuen Anstrengung auch einen Theil der sinkenden Kräfte verzehrt. Die Konkurrenz beherrscht den numerischen Fortschritt der Menschheit, sie beherrscht auch ihren sittlichen. Wer mit der Statistik des Verbrechens sich etwas bekannt gemacht hat, dem muss die eigenthümliche Regelmässigkeit aufgefallen sein, mit der das Verbrechen alljährlich fortschreitet, mit der gewisse Ursachen gewisse Verbrechen erzeugen. Die Ausdehnung des Fabriksystems hat überall eine Vermehrung der Verbrechen zur Folge. Man kann die Anzahl der Verhaftungen, Criminalfälle, ja die Anzahl der Morde, der Einbrüche der kleinen Diebstähle u. s. w., für eine grosse Stadt oder einen Bezirk mit jedesmal zutreffender Genauigkeit alljährlich vorausbestimmen, wie dies in England oft genug geschehen ist. Diese Regelmässigkeit beweist, dass auch das Verbrechen von der Konkurrenz regiert wird, dass die Gesellschaft eine *Nachfrage* nach Verbrechen erzeugt, der durch eine angemessene *Zufuhr* entsprochen wird

dass die Lücke, die durch die Verhaftung, Transportirung oder Hinrichtung einer Anzahl gemacht, sogleich durch andere wieder ausgefüllt wird, gerade wie jede Lücke in der Bevölkerung sogleich wieder durch neue Ankömmlinge ausgefüllt wird, mit andern Worten, dass das Verbrechen ebenso auf die Mittel der Bestrafung drückt, wie die Völker auf die Mittel der Beschäftigung. Wie gerecht es unter diesen Umständen, abgesehen von allen andern, ist, Verbrecher zu bestrafen, überlasse ich dem Urtheil meiner Leser. Mir kommt es hier blos darauf an, die Ausdehnung der Konkurrenz auch auf das moralische Gebiet nachzuweisen, und zu zeigen zu welcher tiefen Degradation das Privateigenthum den Menschen gebracht hat.

In dem Kampfe von Kapital und Boden gegen die Arbeit haben die beiden ersten Elemente noch einen besonderen Vortheil vor der Arbeit voraus — die Hülfe der Wissenschaft, denn auch diese ist unter den jetzigen Verhältnissen gegen die Arbeit gerichtet. Fast alle mechanischen Erfindungen z. B. sind durch den Mangel an Arbeitskraft veranlasst worden, so besonders Hargreave's, Crompton's und Arkwright's Baumwollspinnmaschinen. Die Arbeit ist nie sehr gesucht gewesen, ohne dass daraus eine Erfindung hervorging, die die Arbeitskraft bedeutend vermehrte, also die Nachfrage von der menschlichen Arbeit ablenkte. Die Geschichte Englands von 1770 bis jetzt ist ein fortlaufender Beweis dafür. Die letzte grosse Erfindung in der Baumwollspinnerei, die Selfacting Mule, wurde ganz allein durch die Frage nach Arbeit und den steigenden Lohn veranlasst, — sie verdoppelte die Maschinenarbeit und beschränkte dadurch die Handarbeit auf die Hälfte, warf die Hälfte der Arbeiter ausser Beschäftigung und drückte dadurch den Lohn der andern Hälfte herab; sie vernichtete eine Verschwörung der Arbeiter gegen die Fabrikanten und zerstörte den letzten Rest von Kraft mit dem die Arbeit noch den ungleichen Kampf gegen das Kapital ausgehalten hatte (Vgl. *Dr. Ure*, *Philosophy of manufactures*, Bd. 2). Der Oekonom sagt nun zwar, dass im Endresultate die Maschinerie günstig für die Arbeiter sei, indem sie die Production billiger mache und dadurch einen neuen grösseren Markt für ihre Produkte schaffe, und so zuletzt die ausser Arbeit gesetzten Arbeiter doch wieder beschäftige. Ganz richtig; aber vergisst der Oekonom denn hier, dass die Erzeugung der Arbeitskraft durch die Konkurrenz regulirt wird, dass die Arbeitskraft stets auf die Mittel der Beschäf-

tigung drückt, dass also, wenn diese Vortheile eintreten sollen, bereits wieder eine Ueberzahl von Konkurrenten für Arbeit darauf wartet, und dadurch diesen Vortheil illusorisch machen wird, während der Nachtheil, die plötzliche Wegnahme der Subsistenzmittel für die eine, und der Fall des Lohns für die andere Hälfte der Arbeiter nicht illusorisch ist? Vergisst der Oekonom, dass der Fortschritt der Erfindung nie stockt, dass also dieser Nachtheil sich verewigt? Vergisst er, dass bei der durch unsere Civilisation so unendlich gesteigerten Theilung der Arbeit ein Arbeiter nur dann leben kann, wenn er an dieser bestimmten Maschine für diese bestimmte kleinliche Arbeit verwendet werden kann? dass der Uebergang von einer Beschäftigung zu einer andern, neuern, für den erwachsenen Arbeiter fast immer eine entschiedene Unmöglichkeit ist?

Indem ich die Wirkungen der Maschinerie ins Auge fasse, komme ich auf ein anderes, entfernteres Thema, das Fabriksystem, und dieses hier zu behandeln, habe ich weder Lust, noch Zeit. Ich hoffe übrigens bald eine Gelegenheit zu haben, die scheussliche Unsittlichkeit dieses Systems ausführlich zu entwickeln, und die Heuchelei des Oekonomen, die hier in ihrem vollen Glanze erscheint, schonungslos aufzudecken.

BRIEFE AUS PARIS

von

M. HESS.

Paris, den 2. Januar 1844. — Das Quecksilber in Frankreichs politischem Leben steht in diesem Augenblick, wie das in Ihrem Thermometer, auf dem Gefrierpunkte, was freilich ganz in der Ordnung ist, denn die Kammern sind eröffnet. Die Revolutionen können hier bekanntlich nur im Sommer und die Gesetze nur im Winter gemacht werden. Die Kammern wurden vor einigen Tagen wieder zusammenberufen, um sich sagen zu lassen, dass alles im besten Zustande, das Land glücklich und der Weltfriede gesichert sei. Unglücklicherweise erinnerte sich der älteste Mann in der Deputirten-Kammer noch jener Zeiten, wo man von andern Zuständen, von einem andern Glücke träumte und wollte sich daher gar nicht zufrieden geben mit dem gepriesenen Wohlstande der Nation. Aber die Repräsentanten dieses Wohlstandes protestirten gegen die Laffite'sche Protestation und so blieb denn nach der bekannten dialectischen Methode der deutschen Philosophie, durch Negation der Negation alles beim Alten. Die einzige Genugthuung des alten Laffitte war ein Besuch des ehrwürdigen Beranger, der in ländlicher Zurückgezogenheit lebt, und nur in den seltenen Augenblicken, wo sich der bessre Geist des Landes mitten durch die Corruption hindurch zu erkennen giebt, wie ein Symbol erscheint und wieder verschwindet. Beranger ist der gute Genius der Juli-Revolution, der mit verhülltem Antlitz dem Treiben der officiellen Politik zusieht. Sein stilles Beifallslächeln mochte den greisen Deputirten für das laute Murren seiner jungen Collegen hinlänglich entschädigen.

Frankreichs Unglück ist der Antagonismus der beiden Partheien, welche seine beiden Revolutions-Prinzipien der Freiheit und Gleichheit vertreten, der Antagonismus der *liberalen* und der *demokratischen* Parthei. Ursprünglich nicht entzweit stehen sie sich gegen-

wärtig vielleicht schroffer gegenüber als je. Wir meinen hier nicht den Gegensatz des Radikalismus und Moderantismus. Unter Liberalen begreifen wir alle, die nur Reformen zu Gunsten der politischen Freiheit wollen, ob in conservativer, friedlicher, oder in radicaler revolutionairer Weise. Demokraten hingegen nennen wir jetzt diejenigen, die nur oder doch vorherrschend die sociale Gleichheit erstreben, und zur Freiheit sich grade so verhalten, wie die Liberalen zur Gleichheit, nämlich im besten Falle indifferent, zuweilen sogar feindlich.

In der ersten französischen Revolution gab es nur Progressisten, sieggewisse Gegner des alten verrosteten Regiments. Allerdings unterschieden sich Radikale und Moderantisten, keineswegs aber Liberale und Demokraten im heutigen Sinn. Damals lebte dieser Gegensatz wenigstens nicht im Volksbewusstsein. Mit dem Bewusstsein dieses Gegensatzes wäre der Volksenthusiasmus, der schöpferische Träger der Revolution, gewiss nicht aufgekommen, oder wäre etwa nach dem Ausbruch der ersten französischen Revolution dieser Gegensatz ins Bewusstsein getreten, das Feuer der Begeisterung hätte von dem Augenblick an erlöschen müssen. Der Unterschied zwischen dem liberalen und demokratischen Elemente, der kein anderer als der Gegensatz von Freiheit und Gleichheit in dem nicht social gestalteten Leben ist, entwickelte sich vielmehr erst im Verlaufe der Revolution. In der Republik, und zwar bis zum Direktorium, waren Freiheit und Gleichheit noch vereint das bewegende Princip.

Die Konstitution von 1791 macht zwar schon für die Urversammlungen einen Unterschied zwischen aktiven und nicht aktiven Bürgern, d. h. zwischen *bourgeois* und *peuple*, zwischen solchen, die eine Kontribution entrichten, und den eigentlichen Proletariern, welche zur Theilnahme den Urversammlungen den geringsten politischen Rechten, nicht zugelassen wurden; ja, sie geht in Betreff der Wahlen zur Volksrepräsentation noch weiter, indem sie einen noch grössern Besitz zur Bedingung macht, um zu den Wahlversammlungen zugelassen zu werden. Aber man würde sehr irren, wollte man deshalb der Nationalversammlung eine feindliche Stellung zum Prinzip der Gleichheit unterschieben. Das Verdienst dieser glorreichen Versammlung war die Abschaffung aller Feudalrechte, und die Konstitution von 1793 war die Vollendung jener von 1791. Die Erklärung der Menschenrechte ist eine feierliche Protestation gegen alle Privilegien, eine unzweideutige Proklamation der Freiheit und Gleichheit.

Sanktionirte dieselbe Versammlung, welche die Menschenrechte erklärte, hinterher doch wieder einige Privilegien, so war dies ein naiver Irrthum, den die Konstitution von 1793 berichtigen zu können glaubte. — Sie berichtigte ihn auf ihre Weise durch die Aufhebung aller Vermögensunterschiede selbst für die höchsten politischen Rechte, was zur nothwendigen Folge den Terrorismus hatte. Der Terrorismus ist der Despotismus der Gleichheit im Zustande des sozialen Egoismus. In unsern antisozialen Zuständen kann die Gleichheit nur in der Form der Negation aller individuellen Freiheit, alles individuellen Lebens, in der Form der Herrschaft einer abstrakten, transcendenten Einheit, einer äussern, absolutistischen Autorität, kurz, in der Form des *Despotismus* erscheinen. Die Konstitution von 1793 hatte daher die Diktatur Robespierre's und die Wiedereinsetzung des *être-suprême* zur Folge. Die heutigen Demokraten sind sich dieser Nothwendigkeit wohl bewusst. Aber der Convent betrachtete in seiner Naivetät den Terrorismus nur als eine passagère, provisorische Massregel. Er vernichtete die Freiheit faktisch, keineswegs prinzipiell, wie unsere heutigen Demokraten. Ledru-Rollin hat jüngst in seiner Antwort an die «Reforme» über die Lehrfreiheit siegreich nachgewiesen, dass es ganz und gar unstatthaft, wenn die heutigen Demokraten, die der Gleichheit die Freiheit opfern möchten, sich auf die Grundsätze des Convents stützen. — Der Gegensatz zwischen dem Prinzip der Gleichheit und dem Prinzip der Freiheit trat zuerst in der Konstitution von 1795 hervor. Der Unterschied von aktiven und nicht aktiven Bürgern, sowie die verschiedenen Formen des Wahlcensus kommen hier wieder zum Vorschein, und zwar jetzt nicht mehr in der unbefangenen Weise der Nationalversammlung, sondern als Reaktion gegen den Terrorismus. — Wie unter dem Direktorium das einseitige Freiheitsprinzip gegen das einseitige Gleichheitsprinzip, so reagirte später unter Bonaparte und dem Kaiserreiche das terroristische Gleichheitsprinzip zuerst in bewusster Weise gegen das Freiheitsprinzip. Robespierre's *être-suprême* kam erst nach ihm auf die Welt: es war Napoleon. Hätte Robespierre sein *être-suprême* gekannt, er hätte es nicht proklamiren, er hätte es guillotiniren lassen. — Seit dem Sturze Napoleons machte die französische Nation mehrere unglückliche Versuche, die beiden Revolutionsprinzipien vereint in's Leben einzuführen. Der Restauration war es aber weder um Freiheit, noch um Gleichheit zu thun; sie gab sich nur den Schein diese beiden grossen Prinzipien zu realisiren, und wurde gestürzt, als sie ihre heuchlerische Maske abwarf. Die Juli-

revolution sollte sodann die Vermittlung der beiden Prinzipien ausführen, wogegen sie die Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung ohne radikale Umgestaltung des sozialen Lebens dargethan hat. Unter dem Regime der Julirevolution trat der Gegensatz der beiden Revolutionsprinzipien zuerst in's *Volksbewusstsein*, und seit dem kann man die Physiognomie der liberalen und demokratischen Parthei genau unterscheiden.

Paris, 4. Januar.—Die beiden Partheien, welche die beiden Revolutionsprinzipien einseitig vertreten, haben sich bis jetzt gegenseitig nur momentan überwinden können. In dem Augenblicke, wo das eine Prinzip siegte, gewann das andere wieder die Macht zu reagiren, weil die Einseitigkeit nur zu erscheinen brauchte, um sich die ganze Nation zu entfremden. Gegenwärtig sind die beiden Prinzipien in einem Kampfe auf Leben und Tod begriffen. In der alten unorganischen Weltanschauung, worin Alle befangen sind, fallen, wie gesagt, die beiden Prinzipien der Freiheit und Gleichheit, welche in Wahrheit nur das Eine Lebensprinzip der *Selbstthätigkeit* ausdrücken, nothwendig auseinander. Denn im unorganischen Leben ist die Freiheit nichts anderes, als die Unabhängigkeit des Einen vom Andern, das *Nichtgebundensein* aneinander. Die Gesellschaft aber ist nur dann organisch, d. h. menschlich, wenn ihre Glieder in-, mit- und durcheinander wirken, und die *Freiheit* der unorganischen Gesellschaft steht der Einheit, der Gleichheit, der Ausgleichung aller Lebensansprüche der Individuen, direkt entgegen. Auf der andern Seite widerspricht die *Gleichheit*, vom unorganischen Gesichtspunkte aufgefasst, aller Freiheit. Denn die Gleichheit ist hier nichts Anderes, als die Aufhebung aller Individualität, jeder individuellen Selbstständigkeit. Die Gleichheit konnte sich bisher nie ohne despotische Gewalt ins Leben einführen, nie ohne eine Gewalt, welche jede freie Entwikkelung der Individuen, jede geistige und materielle Freiheit tödtete. Die Freiheit aber musste sich stets auf das Privatinteresse, auf den Egoismus und die Corruption stützen. Einerseits der Convent und das Kaiserreich, andrerseits die constitutionnelle Monarchie und das Direktorium beweisen faktisch diese Nothwendigkeit. Und vergebens bemüht man sich jetzt, theoretisch durchzuführen, was praktisch unausführbar.

Seitdem aber der Gegensatz von *bourgeoisie* und *peuple* in das Volksbewusstsein eingedrungen und offen eingestanden ist, seitdem

kein Hehl mehr gemacht wurde aus dem Bourgeoisieregiment mit allen seinen Consequenzen, d. h. aus der einseitigen Herrschaft des liberalen Princips, seitdem gewinnt die demokratische Richtung immer mehr die Massen. Der Hass gegen das Bourgeoisieregiment hat die Reaktion gegen den Liberalismus sogar auf eine Höhe getrieben, wo es dem Blindesten klar werden muss, dass das Prinzip der Gleichheit im *Gegensatze* zum Freiheitsprincip eben so unzulänglich, wie dieses Letztere im Gegensatze zu jenem Erstern ist.

Die demokratische Partei, die in allen Tonarten die Einheit anpreisst, ist jedoch nichts weniger, als einig. Sie theilt sich erstens in reine Demokraten, d. h. in Sozialisten, welche das Privateigenthum aufheben und in solche, welche mit Beibehaltung des Privateigenthums, wie sie sagen, die Arbeit organisiren wollen.

Die einen Demokraten, oder die Communisten, theilen sich wieder in religiöse und materialistische, in friedliche und revolutionäre, abgesehen von den verschiedenen Systemen, die alle mehr oder weniger Anhänger haben. — Und die anticommunistischen Demokraten! Welche Unzahl von Meinungen! Dennoch greift in diesem Augenblicke die demokratische Journalistik überall, in Paris wie in den Provinzen, mächtig um sich. Doch ist es nicht die rein demokratische oder communistische Richtung, welche sich der Tagesliteratur bemächtigt. Es fehlt ihr erstens an ökonomischen Mitteln, um Journale zu gründen, an der nöthigen Unterstützung. Dann ist sie noch zu sehr mit der Herausarbreitung ihres Princips, ihres eignen Wesens beschäftigt. Sie versucht endlich ihre Principien weniger auf parlamentarischem Wege, als mittelst litterarischer Propaganda und geheimer Clubbs zu verbreiten, was übrigens nicht ihr zur Last zu legen ist, sondern den Septembergesetzen. Der Communismus überschwemmt inzwischen Frankreich mit Systemen, Büchern, Broschüren und periodischen Schriften. Im Verein mit den andern Demokraten untergräbt er so die schon schwankende sociale Ordnung, oder vielmehr Unordnung, das öffentliche und das Privatrecht. So sehr aber die reinen Demokraten jene Einwürfe, die ihnen mit Recht vom Gesichtspunkte der individuellen Freiheit aus gemacht werden, zu entkräften streben, so wenig ist es ihnen bisher gelungen, die Freiheit in der Gleichheit theoretisch zu begründen und die organische Lebensanschauung zu gewinnen, ohne welche keine organisirte Gesellschaft denkbar ist. Ihnen gegenüber sind die Liberalen noch immer berechtigt, das eigne Princip einseitig zu vertreten.

Die reinen Demokraten theilen sich in zwei oder drei Hauptgruppen,

in religiöse, materialistische und indifferente. Die letztern bedienen sich der Religion als eines Mittels, um ihre Grundsätze der Volksmasse beizubringen, weil sie eben kein besseres Mittel kennen. Will man sie noch zu den religiösen Demokraten zählen, so ist die grössere Mehrzahl der Communisten religiös tingirt. Indessen selbst die, denen es Ernst mit der Religion ist, sind keineswegs Anhänger irgend einer positiven Religion, etwa des Katholizismus, der überhaupt, trotz aller Anstrengungen des französischen Klerus, nichts weniger als populär ist. Die gläubigsten, die religiösesten Demokraten sind eben nur Rationalisten, und zwar Rationalisten von der *klassischen Sorte*. Sie verehren das «höchste Wesen» des gottseligen Maximilian Robespierre «im Geiste und in der Wahrheit,» sie schwören nicht auf die Bibel, sondern auf Kant's «Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft.» Ihre Dogmatik geht nicht über das «Glaubensbekenntniss des *vicaire savoyard*» hinaus. Sprechen sie auch den Namen des Weltheilands mit grosser Salbung aus, Christus ist ihnen doch nur eine Autorität neben andern, ein «kreuzbraver Mann.» Das eben erschienene Werkchen des frommen Demokraten Pecqueur «*de la Republique de Dieu, union religieuse*» ist unter andern gewidmet: *à ceux qui ont foi que la pratique générale de la morale de Jésus-Christ et de Confucius sauverait infailliblement l'humanité!* — Die Demokraten haben ein Band nöthig, welches die Menschen umschlingt und sie über den Egoismus der Privatinteressen emporhebt. Sie bedürfen ferner einer Autorität, welche der individuellen Willkür ihre Schranken setzt. Nun ist allerdings das einzige und das natürliche Gegengewicht des Egoismus die Liebe, so wie jenes der Willkür die Vernunft. Allein die Liebe und die Vernunft dieser Demokraten ist noch nicht genugsam erstarkt, noch zu sehr mit ihrem Gegentheil behaftet, um sich selbst vertrauen zu können. Dagegen hoffen sie es mit *Gottes Hülfe* dahin zu bringen, den Egoismus und die individuelle Willkür zu überwinden. — Aber nicht nur die religiösen, auch die materialistischen Demokraten nehmen eine äussere übermenschliche Autorität wider den Egoismus und die Willkür in Anspruch, denn ihr Materialismus ist nicht organisch, sondern atomistisch. Um die fehlende Einheit im Menschenleben herzustellen, construiren sie in Ermanglung eines Prinzips, welches das *ganze* Leben des Menschen umfasst und dessen Ausführung der Praxis überlassen werden muss, dogmatische Systeme, welche alle den Fehler haben, in allgemeiner uniformer Weise vorzuschreiben, was sich nach individuellen, nationalen klimatischen und lokalen

Eigenthümlichkeiten richten, also der Freiheit überlassen werden muss. Wir meinen die specielle Ausführung des Prinzips. Alle bisherige Demokraten gleichen sich darin, dass sie statt der wirklichen Einheit des organischen Menschheitslebens, eine transcendente suchen, welche ebenso gleichheitswidrig wie freiheitsmörderisch ist. Die Franzosen haben es in ihrem Sozialismus eben so wenig, wie die Deutschen in ihrem Idealismus, zu ihrem eignen positiven Wesen gebracht. Das Wesen des Sozialismus ist die organische, die *menschliche* Gleichheit, so wie das Wesen des Idealismus die lebendige, die *menschliche* Freiheit. Wie aber die deutschen Philosophen mit Ausnahme des neuesten, nämlich Feuerbach's, ihre Wahrheit nicht im Menschen, sondern in seinem transcendenten Wesen, im «Gott,» im «absoluten Geiste» oder in einer vom Leben abgezogen und abgeschiedenen «Logik» fanden, so finden die Franzosen die ihrige noch immer nicht in der Gesellschaft, sondern in deren transcendentem Wesen, in irgend einem sozialistischen System. In wie vielen Variationen beide Völker ihr Thema auch abgespielt haben, der disharmonische, der *theologische* Grundton ist geblieben. Den materialistischen wie religiösen Demokraten ist das soziale Leben noch immer ein jenseitiges; die Einen setzen es in Gott, die Andern in ein Individuum, das den Stein der Weisen gefunden, in einen communistischen Gesetzgeber oder Diktator, kurz, es ist ein äusserliches Band, eine transcendente Einheit, eine Autorität, es ist nicht der Mensch und das menschliche Leben.

Paris, 5. Januar. — Alle Demokraten, wie sehr sie auch im Uebrigen auseinander gehen, sind sich gleich in der Sehnsucht nach einer fassbaren Autorität. Allen fehlt die innere Selbsgewissheit, das männliche Selbstvertrauen. Ein frommes, kindliches, weibisches, unmännliches und unbestimmtes Herumstöbern nach einer politischen und religiösen Autorität charakterisirt sie Alle, Alle ohne Ausnahme. Lamartine selbst, als er zum grossen Schrecken aller Demokraten die absolute Lehrfreiheit anzupreisen wagte, wies gleichzeitig hin auf die Theokratie (!) als das Ideal, dessen Verwirklichung in einer nähern oder fernern Zukunft zu hoffen sei. Kann man sich bei einem solchen Zustande der Geister über die Schilderhebung der Jesuiten verwundern? — Man fürchtet sich vor der «Auflösung aller socialen Bande» und schreit sogleich «über Anarchie,» wo man die individuelle Freiheit auftauchen sieht.

Macht irgend Einer Miene, die Lehrfreiheit, die der Klerus nur zum Scheine in Anspruch nimmt, im Ernste zu verlangen, so hört Ihr die demokratischen Blätter zitternd ausrufen: « Soll die Jugend tausend verschiedenen Lehren, also dem Skepticismus preisgegeben werden!» Dieser «Skepticismus» ist die *bête noire* der jüngern Generation in Frankreich, der Alp, der auf Allen lastet. Er treibt die Einen zur alten Religion zurück, die Andern zur Verkündigung einer neuen; er ist die Geburtsstätte der Jesuiten und der modernen Weltheilande; er macht aus den Republikanern Invaliden des grossen Kaisers, und aus den Demokraten Apostel Jesu Christi. Zu dem Volkselend fügt er noch die moralische Selbsterniedrigung hinzu, und die Besitzer des Reichthums, die Inhaber der Macht, dürfen es wagen, sich den Demokraten gegenüber hinter der Lehre vom Sündenfall zu verschanzen! Der Autoritätsglaube, den ihre Vorfahren allzuflüchtig abgeschüttelt haben, macht auf die heutigen Franzosen wieder seine alten, freiheitsmörderischen Ansprüche geltend, und die Nachkommen Voltaire's und Rousseau's machen den Versuch, die Lücken im *Dictionnaire philosophique* und *Contrât social* durch Bibelstellen zu ergänzen!

Ja wir haben es erlebt, dass Männer aus der demokratischen Partei ihren Vorfahren die «übertriebene» und «anarchische» Pressfreiheit vorwarfen, welche 1789 allen Meinungen bewilligt wurde. Was ist von solcher Weisheit zu erwarten, wenn sie erst an der Regierung und eben so mächtig, als jetzt unterdrückt und ohnmächtig ist? — In dem Mangel an Selbstvertrauen sind sich übrigens Alle gleich; Cabet, der Communist, will neben seinem «Populaire» kein anderes communistisches Organ dulden; Louis Blanc verhehlt seine Abneigung gegen die Pressfreiheit nicht; die Republikaner des «National», und die Sozialisten der «Reforme» sprechen sich gegen die Lehrfreiheit aus; die Besten fürchten sich vor einer «Anarchie der Meinungen», die sie nur durch den Autoritätsglauben besiegen zu können sich einbilden. Und wären die ehrlichen Jesuiten nicht ein längst aufgelöstes Räthsel, hätte man nicht *a priori* gewusst, dass sie die Fahne der Lehrfreiheit nur zum Scheine aufpflanzen, die komische Haltung gegenüber Lamartine und Ledru-Rollin, die mit dieser Freiheit Ernst machen, hätte ihre «Freisinnigkeit» hinlänglich charakterisirt. Diese Vorkämpfer einer Religion, der die «Majorität der Franzosen,» wie die Charte meint, und alle *pères de famille*, wie sie selbst behaupten, mit Leib und Seele angehören soll, fürchten sich noch weit mehr vor der wirk-

lichen Lehrfreiheit, als die Regierung. Seht, wie sie ihre Verlegenheit Angesichts der Lamartine'schen und Ledru-Rollin'schen Vorschläge schlecht verbergen! Und sie brauchen sich in diesem Augenblicke noch nicht zu beunruhigen; wahrlich, die Gefahr ist für sie noch nicht gross, sie können vertrauensvoll die Bekämpfung der Oppositions-Deputirten den demokratischen Journalen, die Vertheidigung ihrer Privilegien dem ministeriellen «Globe» überlassen. — Was würden sie aber erst sagen, wenn der Staat wirklich seine spendenreiche Hand von der katholischen Kirche abzöge und sie sich selbst überliesse? —

Die Uebelstände, welche aus der Freiheit im Zustande des Egoismus, die Uebelstände, welche mit andern Worten aus der *Willkür* erwachsen sind, haben die Franzosen misstrauisch gegen die *Freiheit* gemacht, und dieselbe Reaktion, die sich heute in sozialer Beziehung gegen die falsche Freiheit der Konkurrenz und Arbeit zu Gunsten eines längst überwundenen knechtischen Zustandes erhebt, macht sich auch gegen eine noch nicht bis zur wirklichen Menschenfreiheit hindurchgedrungene individuelle Denkfreiheit zu Gunsten eines längst überwundenen Glaubens geltend und droht das bereits Errungene wieder zu verscherzen. Unvermögend den Sieg über die Knechtschaft konsequent zu verfolgen, wirft man sich in die eroberten Festungen und fängt an, die geschleiften Zwingherrnburgen wieder aufzubauen. — An diesem Punkte tritt es hervor, dass der französische Geist zu seiner Ergänzung des Deutschen bedarf, welcher das ganze System des Autoritätsglaubens und der religiösen Phantasie nach einem dreihundertjährigen Kampfe für immer besiegt hat.

Paris, 6. Januar. — Der Einfluss des Sozialismus und Communismus auf die französische Tagespresse wird mit jedem Monate bedeutender. Die alten Parteien müssen sich schon bequemen, dem Strome der Zeit zu folgen, um nicht auf's Trockene gesetzt zu werden. Man kann jetzt die ganze Presse in zwei Hauptgruppen eintheilen, in die alte und neue, oder in die liberale und demokratische Presse. Wie belebt und wie respektirt ist diese halb politische, halb sozialistische Presse, die so unscheinbar begonnen und noch bis vor Kurzem gegen Verläumdung und Spott zu kämpfen hatte!

Von den beiden Hauptparteien, in welche die neue, politisch-soziale Richtung auseinander geht, wird die eine, nämlich die *konservative*

Partei, durch die Journale «la Presse» und «la Democratie pacifique,» die andere, die reformistische oder *radikale* Partei durch «le Bien publique» und «la Reforme» vertreten. Die «Reforme» un die «Democratie pacifique» sind die *vorgerückten Posten*, jene der radikalen, reformistischen, diese der konservativen, friedlichen Demokraten, und um deren Verhältniss zu «le Bien publique» und «la Presse» im Allgemeinen zu charakterisiren, kann man sagen, dass jene offen aussprechen, was bei diesen im Hintergrunde reservirt und nur diplomatisch ausgesprochen wird. Das Programm der konservativen, wie der reformistischen Demokraten, steht eigentlich schon auf dem Titel ihrer Journale «Reforme» und «Democratie pacifique» : diese wollen den *Frieden*, jene die *Reforme* à tout prix. Den «Friedlichen» ist jede Regierung, jede Dynastie, jede Religion, jede Politik gleichgültig, weil sie ein unendliches Vertrauen in ihre Weisheit, in ihre Geschicklichkeit, in ihre Klugheit, in ihre Schlauheit setzen, mittelst deren sie am Ende Alles bekehren zu können sich einbilden. Sie liebäugeln mit Ludwig Philipp und den Legitimisten, mit Guizot und Lamartine, mit der Religion und Philosophie, und lachen sich dabei heimlich in's Fäustchen, denn sie haben ja den Stein der Weisen gefunden! Ihre Weisheit ist aber der mechanischste, oberflächlichste, pedantischste Schematismus. Sie berechnen Alles mit Zahlen und Buchstaben. Das Talent und die Arbeit, die organischste, innerlichste, freieste, menschlichste Thätigkeit messen sie, wie das äusserliche, todte, unorganische Kapital, nach Prozenten und Bruchtheilen : Das Kapital hat so viel, die Arbeit so viel und das Talent so viel Prozentchen in ihrer Gesellschaftsrechnung!

Bei den Reformisten dagegen ist Alles warmes, heisses Leben; da gährt und kocht ein weltenzerstörender und weltenschaffender Vulkan, das ewige Feuer der *natura naturans*. Wenn dort Alles Wasser, so ist hier Alles Blut; wenn dort Alles unorganisch, so ist hier Alles organisch. Es ist wahr, dass ihre Glut sie bis jetzt noch mehr erwärmt, als erleuchtet; aber in ihren Adern pulsirt Leben und ihre Augen strahlen schon von dem Lichte, das einst die Welt erleuchten wird. — Es ist wahr, dass sie in ihrem dunkeln Drange mehr glauben, als erkennen von ihrem eigenen Wesen; aber der Genius der Nation lebt in ihnen, wenn auch noch verborgen. Sie meinen's Ernst mit Allem was sie lieben, hassen, anerkennen oder verwerfen. Man hat hier keine *Zahlen*, sondern *Menschen* vor sich, welche für alle Erkenntniss den Keim in sich haben, und ich möchte lieber mit Diesen irren,

als mit Jenen richtig rechnen. — Die Reformisten müssen sich's oft von den Konservativen, Friedlichen sagen lassen, dass sie «unpraktisch» seien. Wir glauben, dass die, welche sich dem lebendig bewegten Strome der Geschichte hingeben, sich in einem praktischern Elemente bewegen, als jene Andern, die ausserhalb des Volkes stehen, und dennoch die Prätension haben, sein Schicksal zu lenken und sein Loos zu verbessern.

Inzwischen ist das grosse Verdienst der «friedlichen» Demokraten um die Einführung des sozialistischen Elementes in's Leben, in die Presse, in das öffentliche Bewusstsein, nicht zu verkennen. Ihre ewigen Friedenspredigten und Predigten des ewigen Friedens, die ihnen eben so sehr von der Klugheit, wie vom Standpunkte ihrer Lehre eingegeben wurden, schläferten die Wächter der Septembergesetze ein, und sie konnten Dinge aussprechen, welche sonst als hochverrätherisch galten und ihren Verkündern Prozesse ohne Ende zuzogen. Sie gewöhnten auf diese Weise die Krämerwelt und ihre Repräsentanten daran, ohne Angst die Diskussion der socialen Probleme anzuhören. Sie schmeichelten so lange der Regierung, bis sie ihnen huldreich zulächelte. Dann wurden sie immer dreister, und zuletzt konnten sie es wagen, ihre Glacéehandschuhe auszuziehen und dem «Globe,» der über Verrath schrie, ins Gesicht zu schlagen. — Wir trauen zwar der kriegerischen Haltung, welche die friedliche Demokratie seit einiger Zeit angenommen hat, eben so wenig, als ihrer weiland phalansterischen Sanftmuth; aber unbestritten bleibt es, dass sie der Demokratie den Weg in die Journalistik, der ihr seit der Verurtheilung Dupoty's verschlossen war, wieder gebahnt hat. Andere Demokraten, als die der «pacifique», echte Männer des Volkes, denen es nicht um Dogmen, nicht um die eigene Weisheit zu thun ist, treuere Anhänger der französischen Revolution, als diese altklugen Verunglimpfer derselben, werden die günstige Stellung, die den Demokraten überhaupt durch die «Friedlichen» bereitet wurde, von jetzt an benutzen.

SCHLUSSPROTOKOLL

DER WIENER MINISTERIAL-KONFERENZ

vom 12. Juni 1834,

mit dem Einleitungs- und Schluss-Vortrage des Fürsten Metternich,

nebst einer rühmlichen Nachrede von

FERDINAND COELESTIN BERNAYS.

Aus den Stürmen der Zeit ist eine Partei entsprossen, deren Kühnheit, wenn nicht durch Entgegenkommen, so doch durch Nachgiebigkeit bis zum Uebermuth gestiegen ist. Jede Autorität anfeindend, weil sie selbst sich zur Herrschaft berufen wähnt, unterhält sie mitten im allgemeinen politischen Frieden einen innern Krieg, vergiftet den Geist und das Gemüth des Volks, verführt die Jugend, bethört selbst das reifere Alter, trübt und verstimmt alle öffentlichen und Privat-Verhältnisse, stachelt mit voller Ueberlegung die Vö.ker zu systematischem Misstrauen gegen ihre rechtmässigen Herrscher auf, und predigt Zerstörung und Vernichtung gegen Alles, was besteht. Diese Parthei ist es, welche sich der Formen der in Deutschland eingeführten Verfassungen zu bemächtigen gewusst hat. Ob sie diesen scheinbar gesetzlichen, langsamen und sichern Weg, oder den des offenen Aufruhrs einschlage, immer verfolgt sie den nämlichen Zweck. Planmässig vorschreitend begnügte sie sich zuerst damit, in den ständischen Kammern den Regierungen gegenüber eine Position zu gewinnen. Allmählig ging ihr Streben weiter; die gewonnene Stellung sollte thunlichst verstärkt werden. Dann galt es die Regierungsgewalt in möglichst enge Grenzen einzuschliessen; endlich sollte die wahre Herrschaft nicht länger in dem Staats-Oberhaupte concentrirt bleiben, sondern die Staats-Gewalt in die Omnipotenz der stän-

dischen Kammern verpflanzt werden. Und in der That dürfen wir uns nicht verhehlen, dass die Parthei mit grösserem oder geringerem Erfolge leider ihren Zweck hier und da zu erreichen gewusst hat; weiter, dass, wenn nicht bald dem überfluthenden Strom dieses Geistes ein hemmender und rettender Damm entgegengesetzt, und in dem mächtigen Entwickelungsgange jener Fortschritte der Faktion ein Abschnitt gemacht wird, in Kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen mancher Regenten zerfliessen könnte.

Die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands haben in pflichtmässiger Fürsorge für die Erhaltung der durch die Bundesakte bestimmten, und durch die Schlussakte ausgebildeten Verfassung des deutschen Bundes, wie für die durch diese Grundgesetze verbürgte Sicherung der landesherrlichen Autorität und der Ordnung und Ruhe in den einzelnen Bundesstaaten, endlich in dem festen Entschlusse, den in Deutschland bestehenden Rechtszustand gegen jeden Versuch zu dessen Verletzung durch alle in ihren Rechten wie in ihren Pflichten liegende Mittel gewissenhaft zu bewahren, zur Berathschlagung über die zur Erreichung dieses gemeinsamen Zweckes von allen Regierungen gleichmässig festzuhaltenden Grundsätze und zu treffenden Maasregeln nachstehende Bevollmächtigte ernannt, nämlich etc. (s. unten), welche zu Wien nach geschehener Auswechslung ihrer richtig befundenen Vollmachten in Cabinets-Conferenzen zusammengetreten und zu einer einhelligen definitiven Vereinbarung über folgende Artikel gelangt sind:

§ 1. Das im Art. 57 der Wiener Schlussakte anerkannte Grund-Prinzip des deutschen Bundes, gemäss welchem die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben muss, und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, ist in seinem vollen Umfange unverletzt zu erhalten. Jede demselben widerstrebende, auf eine Theilung der Staatsgewalt zielende Behauptung ist unvereinbar mit dem Staatsrecht der im deutschen Bunde vereinigten Staaten, und kann bei keiner deutschen Verfassung in Anwendung kommen. Die Regierungen werden daher eine mit den Souverainitätsrechten unvereinbare Erweiterung ständischer Befugnisse in keinem Falle zugestehen.

§ 2. Wenn Stände, in der Absicht, ihre Befugnisse zu erweitern, Zweifel über den Sinn einzelner Stellen der Verfas-

sungsurkunde erheben sollten, so werden die Regierungen die den übrigen Grundsätzen entsprechende Deutung aufrecht erhalten. Sollten die Stände sich bei dieser Deutung nicht beruhigen, so wird die betreffende Regierung den erhobenen Anstand auf dem im folgenden Artikel zur Entscheidung solcher Irrungen bezeichneten Wege zur Erledigung bringen.

§ 3. Für den Fall, dass in einem Bundesstaate zwischen der Regierung und den Ständen über die Auslegung der Verfassung, oder über die Grenzen der bei Ausübung bestimmter Rechte des Regenten den Ständen eingeräumten Mitwirkung, namentlich durch Verweigerung der zur Führung einer den Bundespflichten oder der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel Irrungen entstehen, und alle verfassungsmässige und mit den Gesetzen vereinbarlichen Wege zu deren genügender Beseitigung ohne Erfolg eingeschlagen worden sind, verpflichten sich die Bundesglieder als solche gegen einander, ehe sie die Dazwischenkunft des Bundes nachsuchen, die Entscheidung solcher Streitigkeiten durch Schiedsrichter auf dem in dem folgenden Artikel bezeichneten Wege zu veranlassen.

§ 4. Um das Schiedsgericht zu bilden, ernennt jede der 17 Stimmen des engern Raths der Bundesversammlung aus den von ihr repräsentirten Staaten von 3 zu 3 Jahren, zwei durch Charakter und Gesinnung ausgezeichnete Männer, welche durch mehrjährigen Dienst, hinlängliche Kenntnisse und Geschäftsbildung der Eine im juridischen, der Andre im adminisirativen Fache sich erprobt haben. Die erfolgten Ernennungen werden von den einzelnen Regierungen der Bundesversammlung angezeigt etc. (Folgen bis Art. 14 die bekannten das Bundesgericht betreffenden Anordnungen).

§ 15. Stände können von ihren eigenen Beschlüssen oder von jenen einer früheren Ständeversammlung, wenn sie in verfassungsmässiger Form erfolgt, und von der Regierung genehmigt sind, ohne deren Zustimmung mit rechtlicher Wirksamkeit nicht abgehen. Dies versteht sich auch von den Beschlüssen, welche für einen ausdrücklich bestimmten Zeitraum gefasst sind, während der Dauer desselben. Wo Landtagsabschiede üblich sind, werden die Regierungen in der bisherigen Form und Weise der Abfassung keine Abänderung eintreten lassen, welche den landesherrlichen Rechten zum Nachtheil gereichen könnte.

§ 16. Verordnungen, welche von der Regierung vermöge der

Regierungsgewalt in verfassungsmässiger Form erlassen worden sind, haben für die Unterthanen verbindliche Kraft und werden von ersterer mit Nachdruck gehandhabt werden. Den etwa gegen solche Verordnungen gerichteten Competenz-Uebergriffen der Gerichte werden die betreffenden Regierungen auf jede mit den Gesetzen vereinbare Weise standhaft begegnen. Ein Nichtanerkennen solcher Verordnungen durch die Stände kann die Regierung in Handhabung derselben nicht hemmen, so lange die ständische Beschwerde nicht auf verfassungsmässigem Wege als begründet erkannt worden ist. — Ueberhaupt kann der Gang der Regierungen durch ständische Einsprüche, in welcher Form diese nur immer sein mögen, nicht gestört werden, sondern dieselben haben ihre Erledigung stets auf gesetzlichem Wege zu erwarten. Die Regierungen werden in den Gesetzesentwürfen, welche von ihrer Seite den Ständen vorgelegt werden, die eigentlich gesetzlichen Bestimmungen sorgfältig von eigentlichen Vollzugsbestimmungen trennen.

§ 17. «Die Regierungen werden nicht gestatten, dass die Stände über die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse berathen und beschliessen.

§ 18. «Die Regierungen werden Ständeversammlungen, welche die zur Handhabung der Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 erforderlichen Leistungen verweigern, nach fruchtloser Anwendung aller gesetzlichen und verfassungsmässigen Mittel (und zwar nach Umständen mit Bezeichnung des Grundes) auflösen, und es soll ihnen in solchem Falle die Hülfe des Bundes nach Maasgabe Art. 25 — 27 der Schlussakte zugesichert sein. Diese Bestimmungen gelten auch für den Fall einer gänzlichen Verweigerung der Steuern.

§ 19. «Bedingungen, welche bei Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern nach Art. 2 des Bundesbeschlusses vom 28. Juni 1832 unzulässig sind, können auch unter der Benennung von Voraussetzungen oder irgend unter einer anderen Form nicht geltend gemacht werden.

§ 20. «Das Recht der Steuerbewilligung ist nicht gleich bedeutend mit dem Rechte, das Staatsausgabenbudget zu regeln. Die Regierungen werden diesen Unterschied bei den Verhandlungen über das Budget genau im Auge behalten, und die durch die einzelnen Bundesverfassungen gezogenen Gränzen mit gehöriger Sorgfalt für die erforderlichen Dispositions- und Reservefonds strenge beobachten lassen. Aus diesem Unterschiede folgt, dass Ständen das Recht, einzelne innerhalb des Betrags der im Allgemeinen bestimmten Etats-

summe vorkommende Ausgabeposten festzusetzen oder zu streichen, nicht zusteht, insoferne ihre Zustimmung dazu nicht ausdrücklich durch Verfassungen und Gesetze vorbehalten ist. Werden bereits erfolgte Ausgaben von den Ständen (worunter in jenen Staaten, deren Stände in zwei Kammern getheilt sind, immer beide Kammern verstanden werden), nicht anerkannt oder gestrichen, so können letztere zwar eine Verwahrung für künftige Fälle einlegen, oder nach Umständen einen anderen, nach der Verfassung jedes Landes zulässigen Weg einschlagen; es können aber dergleichen als wirklich verausgabt nachgewiesene Summen nicht als effektive Kassenvorräthe von den Ständen in Anschlag gebracht werden. Die Frage über die Rechtmässigkeit einer erweislich erfolgten Ausgabe wird auf verfassungsmässigem Wege entschieden, und wenn diese Entscheidung verneinend ausfällt, so steht nur der kompetenten landesherrlichen Behörde, und nicht den Ständen, der Ausspruch über die Ersatzverbindlichkeit zu.

§ 21. «Damit die Berathung über das Budget in der nöthigen Frist um so gewisser beendet werden könne, werden die Regierungen die Stände zur rechten Zeit einberufen und denselben das Budget in der Regel beim Beginn der Sitzungen vorlegen. Sollte die Erledigung der Budgetfrage nicht auf irgend einem gesetzlichen oder durch freies Uebereinkommen bestimmten Wege vor Ablauf der gesetzlichen Steuerbewilligungsperiode zu bewirken gewesen sein, so wollen die betheiligten Regierungen die Entscheidung der streitig gewordenen Punkte durch ein nach den Bestimmungen des Art. 3 zu bildendes Schiedsgericht so zeitig einleiten, dass die Entscheidung jedenfalls binnen 6 Monaten vor Ablauf der letzten Steuerbewilligungsperiode an ertheilt werden kann. Würden sich die Stände auch zu einer einstweiligen, den Fortgang des Staatshaushaltes bis zur Entscheidung sichernden Steuerbewilligung nicht verstanden haben, oder sich einem schiedsrichterlichen Ausspruche gar nicht unterwerfen wollen, während die Regierung den obenerwähnten Bestimmungen nachgekommen ist, so steht letzterer das Recht zu, die zur Erfüllung der Bundespflicht und zur Führung einer der Bundesverfassung entsprechenden, geordneten Verwaltung erforderlichen Steuern fortzuerheben, ohne jedoch den Fall ausserordentlicher Bundesleistungen oder anderer ausserordentlicher und dringender Ereignisse ausgenommen, den Betrag der letzten Steuerbewilligung zu überschreiten, und der Bund wird

nöthigenfalls die Bundeshülfe nach Art. 25 und 26 der Schlussakte, und Art. 2 des Bundesbeschlusses vom 28. Juni 1832 eintreten lassen.

§ 22. «Die verbündeten Souveraine werden sich bemühen zu bewirken, dass da, wo das Einkommen des Regenten nicht verfassungsmässig auf andere Weise gesichert ist, die Civillisten auf Domanialgefälle gegründet und jedenfalls in der Art mit den Ständen fixirt werden, dass sie sowohl während der Lebenszeit jedes Regenten, als bei einem neuen Regierungsantritte nicht ohne des Landesherrn Einwilligung vermindert, aber auch nicht ohne Zustimmung der Stände erhöht werden können.

§ 23. «Man wird den Grundsatz festhalten, dass Staatsbeamte zu ihrem Eintritt in ständische Kammern der Genehmigung des Landesherrn bedürfen.

§ 24. «Die Regierungen werden einer Beeidigung des Militärs auf die Verfassung nirgends und zu keiner Zeit stattgeben.

§ 25. «Die Regierungen werden zur Bewirkung eines gleichförmigen und kräftigen Vollzugs des Art. 5 des Bundesbeschlusses vom 28. Juni 1832 und der demselben vorausgegangenen Vorschriften der Schlussakte, in Betreff der Oeffentlichkeit landständischer Verhandlungen, insoweit nicht durch die bestehenden Geschäftsordnungen bereits genügend vorgesorgt ist, die nöthigen Anordnungen treffen, und zu diesem Ende ihre den Ständesitzungen beiwohnenden Kommissäre mit den geeigneten Instruktionen versehen.

§ 26. «Man wird besonders darüber wachen, dass die Präsidenten der ständischen Kammern nicht verabsäumen, die Redner wegen Missbrauch des Wortes (sei es zu Angriffen auf den Bund oder einzelne Bundes-Regierungen, sei es zur Verbreitung die rechtmässige Staats Ordnung untergrabender, oder ruhestörender Grundsätze und Lehren), zur Ordnung zu verweisen, und nöthigenfalls die weiteren verfassungsmässigen Einschreitungen veranlassen. Sollte eine Stände-Versammlung in ihrer Mehrheit solche ahndungswürdige Ausfälle einzelner Mitglieder billigen, oder denselben nicht entgegen treten, so werden die Regierungen nach erfolgloser Anwendung anderer ihnen zu Gebote stehender Mittel, die Vertagung, und selbst die Auflösung der Kammer, unter ausdrücklicher Anführung des Grundes verfügen.

§ 27. «Jedesmal, wenn die Berathung in öffentlicher Sitzung über die Mittel und Ausführung von Bundesbeschlüssen, inso-

weit ständische Mitwirkung dazu verfassungsmässig nöthig ist, von nachtheiligem Einflusse auf die Bundesverhältnisse oder die auswärtige Politik des deutschen Bundes sein könnte, werden die Regierungen auf geeignetem Wege dahin wirken, dass die öffentlichen Sitzungen in geheime verwandelt werden. (Im Entwurfe folgt, nach Art. 27. ein Art.: «Da die Gründe, welche dem provisorischen Pressgesetze vom 20. Sept. 1819 seine Entstehung gegeben, und dessen fernere Erstreckung veranlasst haben, unverkennbar in gleichem Gewichte noch vorhanden sind, so sollen diese gesetzlichen Bestimmungen noch ferner in ihrem vollen Umfange in Kraft bleiben, und ihnen in sämmtlichen deutschen Bundesstaaten gleichförmiger Vollzug gesichert werden.» Baiern beantragte dazu hinter «gesetzlichen Bestimmungen» einzuschalten, «auf sechs Jahre». Die andern Bundesmitglieder erwiederten darauf, «es gehe durch diesen Zusatz der Zweck des Art., das jetzt in unbestimmter Dauer dastehende Gesetz vom Jahr 1819 in seiner Wirksamkeit zu bekräftigen und zu stärken, verloren.» Da jedoch Baiern sich entschieden weigerte, ohne jenen Zusatz dem Art. beizutreten, so wurde beschlossen, denselben lieber wegzulassen.

§28. «Um die zur Erhaltung der Ruhe Deutschlands übernommenen gegenseitigen Verpflichtungen einer wachsamen und strengen Aufsicht über die in den verbündeten Staaten erscheinenden Zeitungen, Zeit- und Flugschriften in gleichem Sinne vollständig zu erfüllen, und die dem provisorischen Pressgesetze gemäss bestehende Censur auf die zweckmässigste Weise gehörig zu handhaben, werden die Regierungen: 1) das Censoramt nur Männern von erprobter Gesinnung und Fähigkeit übertragen, und diesen eine dem ehrenvollen Vertrauen, welches dasselbe voraussetzt, entsprechende Stellung, sei es in selbstständiger Eigenschaft oder in Verbindung mit anderen angesehenen Aemtern sichern. 2) Den Censoren bestimmte Instructionen ertheilen. 3) Censur-Lücken nirgends dulden. 4) In denjenigen Bundesstaaten, in welchen nicht durch die Verfassung oder durch die Landesgesetze anderweit Fürsorge getroffen ist, wird unbeschadet dessen, was in § 6. des provisorischen Pressgesetzes vom Jahre 1819 verfügt ist, eine höhere Behörde mit den Funktionen eines Ober-Censur-Collegii beauftragt werden, um als solches theils über die pflichtmässige Erfüllung der Obliegenheiten der Censur zu wachen, theils auch die Beschwer-

den der Schriftsteller über das Verfahren und die Ansprüche der Censoren zu erledigen.

§ 29. « Von den Nachtheilen einer übermässigen Anzahl politischer Tagblätter überzeugt, werden die Regierungen auf eine allmählig herbeizuführende Verminderung solcher Blätter, soweit dieses ohne Kränkung erworbener Rechte thunlich ist, Bedacht nehmen.

§ 30. « Kraft der ihnen zustehenden oberpolizeilichen Aufsicht werden die Regierungen die Herausgabe neuer politischer Tagblätter ohne die vorgängige Einwirkung einer diesfallsigen Concession nicht gestatten. Es wird diese nur mit Rücksicht auf vorstehenden Art. 29, nach gewonnener Ueberzeugung von der Befähigung des Redakteurs und mit der Klausel völlig uneingeschränkter Widerruflichkeit ertheilt werden.

§ 31. « Das in einem Bundesstaate einer Druckschrift von einem Censor ertheilte Imprimatur befreit diese Schrift nicht von den in anderen Bundesländern bestehenden Aufsichtsmasregeln.

§ 32. « Die Bestimmungen des Bundesbeschlusses vom 5ten Juli 1832, betreffend die Zulassung der ausserhalb des Bundesgebietes in deutscher Sprache erscheinenden Zeit- und nicht über 20 Bogen betragenden Druckschriften politischen Inhalts, sollen fortwährend streng vollzogen werden. Rücksichtlich der in fremden Sprachen erscheinenden Zeitungen vereinigen sich die Regierungen zu der Bestimmung, dass Abonnements auf dieselben von den Postämtern nur nach einem von der Regierung genehmigten Verzeichniss angenommen werden dürfen. Die auf diese Weise nicht zugelassenen Zeitungen dürfen zwar von Einzelnen verschrieben, aber nicht öffentlich ausgelegt werden.

§ 33. « Es wird auf geeigneten Wegen dafür Sorge getragen werden, dass beim Druck der ständischen Protokolle, wo solcher statt findet, alle jene Aeusserungen hinweggelassen werden, welche nach Bestimmung des Art. 26 eine Verweisung zur Ordnung veranlasst haben. Wenn die ständischen Protokolle in Zeitungen oder sonstigen periodischen Schriften abgedruckt werden, so unterliegt dieser Abdruck allen für die Redaktion, Censur und Beaufsichtigung dieser letztern bestehenden Vorschriften. Gleiches gilt von der auszugsweisen Bekanntmachung ständischer Verhandlungen in periodischen Blättern.

§ 34. Die beaufsichtigenden Behörden und Censoren der Zeitblätter werden angewiesen werden, auch in Betreff der Aufnahme der faktischen Umstände anderer deutschen Ständeverhandlungen mit

grosser Umsicht und nach denselben Regeln, wie bei jenen des eigenen Staates zu verfahren.

§ 35. Da, wo Oeffentlichkeit gerichtlicher Verhandlungen in Staatssachen besteht, wollen die Regierungen der Bekanntmachung dieser letztern durch den Druck nur unter Beobachtung solcher mit den Gesetzen vereinbaren Vorsichtsmasregeln statt geben, durch welche eine nachtheilige Einwirkung auf öffentliche Ruhe und Ordnung verhütet werden kann. Der Entwurf enthielt einen Art. 59: « In denjenigen Ländern, in welchen das Institut « der Geschworenen-Gerichte besteht, und seine Wirk- « samkeit auf politische Verhältnisse ausgedehnt ist, « verbinden sich die Regierungen, auf dessen Zu- « rückführung in unschädliche Grenzen, oder nach « Umständen auf dessen Beseitigung hinzuwirken. » Baiern verweigerte diesem Artikel seine Zustimmung, und desshalb ward beschlossen, ihn zu entfernen.

§ 36. Die Regierungen vereinbaren sich dahin, dass der Nachdruck im Umfange des ganzen Bundesgebietes zu verbieten, und das schriftstellerische Eigenthum nach gleichförmigen Grundsätzen fest zu stellen und zu schützen sei.

§ 37. Es soll am Bundestage eine Commission ernannt werden, um in Erwägung zu ziehen, in wie fern über die Organisation des deutschen Buchhandels ein Uebereinkommen sämmtlicher Bundesmitglieder zu treffen sei. Zu diesem Ende werden die Regierungen geachtete Buchhändler ihrer Staaten über diesen Gegenstand vernehmen, und die Ergebnisse dieser Begutachtung an die Bundescommissarien gelangen lassen.

§ 38. Damit die nach Bundesbeschluss vom 20sten September 1819 für die Universitäten bestellten landesherrlichen Bevollmächtigten ihre Obliegenheiten mit gesichertem Erfolge ausüben können, werden sich die Regierungen die denselben ertheilten Instruktionen nach vorangegangener Revision gegenseitig durch den Weg der Bundesversammlung mittheilen, und solche zur Erzielung möglichster Gleichförmigkeit in ihren Anordnungen auf den verschiedenen Universitäten benützen.

§ 39. Privatdocenten werden auf der Universität nur zugelassen, wenn sie mindestens die für die Candidaten des öffentlichen Dienstes in dem erwähnten Fache vorgeschriebene Prüfung, und diese mit Auszeichnung bestanden haben. Die Regierungen werden übrigens, sofern die bestehenden Einrichtungen es zulassen, darauf

Bedacht nehmen, dass diejenigen, welche in Wissenschaften, deren Studium zur Vorbereitung auf den Staatsdienst gehört, Unterricht ertheilen wollen, sich vorher auf dem für den wirklichen Dienst vorgezeichneten Vorbereitungswege mit den Geschäften bekannt machen. Die *venia legendi* wird nur mit Genehmigung der der Universität vorgesetzten Behörde und stets widerruflich ertheilt werden. Kein Studirender wird an der Universität, auf welcher er studirt hat, vor Verlauf von 2 Jahren nach seinem Abgange von dort als Privatdocent zugelassen werden.

§ 40. Kein akademischer Lehrer soll ohne Genehmigung der vorgesetzten Behörde Vorlesungen über Wissenschaften halten, die einer andern Fakultät, als der seinigen, angehören. Es wird da, wo es noch nicht geschehen ist, die Einrichtung getroffen werden, dass die Honorare für die Vorlesungen von den Studirenden nicht unmittelbar an die Professoren bezahlt, sondern durch einen von der Universitätsbehörde ernannten Einnehmer erhoben, und von diesem den Lehrern ausgehändigt werden.

(Folgen nunmehr eine Menge weitläufig gefasster Paragraphen über Studenten-Polizei und Verfolgung, die seitdem alle Bedeutung verloren haben. Metternich und der ganze deutsche Bund fürchtete sich vor unbärtigen Jünglingen und ihren Spielereien grade so, wie vor den Redensarten konstitutioneller Kammerhelden. Die Studentenverbindungen sind unterdrückt, das schwarz-roth-goldne Gesinge ist abgestellt, oder — legitimirt, aber es beginnt ein neuer Geist in der Welt und darum auch in den Studirenden sich zu rühren, und den hat keiner von allen Paragraphen vorgesehen und wird keiner erreichen.)

§ 54. Die akademischen Gremien als solche werden der von ihnen bisher ausgeübten Strafgerichtsbarkeit in Criminal- und allen gemeinen Polizeisachen über die Studirenden allenthalben enthoben. Die Bezeichnung der Zusammensetzung derjenigen Behörden, welchen diese Gerichtsbarkeit übertragen werden soll, bleibt den einzelnen Landesregierungen überlassen. Vorstehende Bestimmung bezieht sich jedoch eben so wenig auf einfache, die Studirenden ausschliesslich betreffende Disciplinar-Gegenstände, namentlich die Aufsicht auf Studien, Sitten und Beobachtung der akademischen Statuten, als auf Erkennung eigentlich akademischer Strafen.

§ 55. Die Bestimmungen der Art. 28—34, dann 39—53, sollen auf 6 Jahre als eine verbindliche Verabredung bestehen, vorbehaltlich einer weitern Uebereinkunft, wenn sie nach den inzwischen gesam-

melten Erfahrungen für angemessen erachtet werden. (Baiern beantragte die sechsjährige Frist, ohne welche Bestimmung es seinen Beitritt zu Art. 55 verweigerte. — Uebrigens ist nach Ablauf derselben die verbindliche Kraft der Art. 28—34 und 39—53 weiter erstreckt worden.)

§ 56. Die Art. 39—53 sollen auch auf andere öffentliche sowohl, als Privat-, Lehr- und Erziehungsanstalten, so weit es ihrer Natur nach dienlich ist, angewendet werden. Die Regierungen werden auch bei diesen die zweckmässigste Fürsorge eintreten lassen, dass dem Verbindungswesen, namentlich soweit dasselbe eine politische Tendenz hat, kräftigst vorgebeugt und sonach die Vorschriften des § 2 des Bundesbeschlusses vom 20. Sept. 1819 insbesondere auf Privat-Institute ausgedehnt werden.

§ 57. Da sich ergeben hat, dass die im Art. 12 der Bundesakte enthaltende Bestimmung wegen Verschickung der Akten auf eine deutsche Universität, oder an einen Schöppenstuhl zur Abfassung des Endurtheils, zum Theil auch auf Polizei- und Criminal-Erkenntnisse ausgedehnt worden ist, eine solche Auslegung aber nicht in dem Sinne jenes Art. liegt, so vereinigen sich die Regierungen zu der Erklärung, dass der gedachte Art. 12 der Bundesakte nur auf Civil-Streitigkeiten Anwendung zu finden habe.

§ 58. Da die in den vorstehenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen, insbesondere jene, welche die ständischen Verhältnisse betreffen und eine weitere Entwicklung der in den Art. 54—61 der Wiener Schlussakte, festgestellten Grundsätze bezwecken, nach Massgabe des Art. 62 derselben auch auf die freien Städte (auf die freie Stadt Frankfurt, mit besonderer Rücksicht auf die Wiener Congressakte von 1815) Anwendung finden und deren verfassungsmässigen Obrigkeiten daher jederzeit die Mittel zu Gebote stehen müssen, um den bestehenden Rechtszustand, die öffentliche Ruhe und gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten, sowie namentlich allen, aus dem Bundesverhältnisse hervorgehenden Obliegenheiten Beachtung und Ausführung zu verschaffen, so werden auch die Senate der freien Städte alle ihnen durch die verschiedenen Verfassungen derselben zu Gebote stehenden Mittel zu einer consequenten Festhaltung jener analogen Anwendung geltend machen.

§ 59. Die vertragsmässige Verbindlichkeit zur Erfüllung der durch vorstehende Artikel eingegangenen Verpflichtungen kann durch Hindernisse, welche dem alsbaldigen Vollzuge der gemeinsamen Verabredung in einzelnen Fällen durch bestehende Verfassungen

oder bereits geltende gesetzliche Vorschriften im Wege stehen, nicht beeinträchtigt werden; es wird vielmehr auf Beseitigung dieser Hindernisse von den betreffenden Regierungen hingewirkt werden.

§ 60. Die Regierungen werden sich gegenseitig an vorstehende Artikel, als das Resultat einer Vereinbarung zwischen den Bundesgliedern, eben so gebunden erachten, als wenn dieselben zu förmlichen Bundesbeschlüssen erhoben worden wären. Die Art. 3—14 werden sofort, mittelst Präsidial-Vortrags an den Bundestag gebracht, und dort in Folge gleichlautender Erklärungen der Bundesregierungen zu Bundesbeschlüssen erhoben werden. Hinsichtlich der übrigen, in gegenwärtigem, in das geheime Bundes-Präsidial-Archiv niederzulegenden Schluss-Protokolle enthaltenen, derzeit zur Verlautbarung nicht bestimmten Artikel werden die Regierungen ihren Gesandtschaften am Bundestage, unter Aufbietung strenger Geheimhaltung, sowohl zur Bezeichnung der allgemeinen Richtung, als zur Anwendung auf vorkommende specielle Fälle, die geeignete, mit den durch Gegenwärtiges übernommenen Verpflichtungen übereinstimmende Instruction ertheilen. Zur Urkunde dessen haben sämmtliche hier versammelte Bevollmächtigte den gegenwärtigen Akt am heutigen Tage unterzeichnet und mit ihren Wappen untersiegelt. — So geschehen, Wien, den 12. Juni im Jahr 1834. — Unterzeichnet: *F. Metternich*, *Münch-Bellinghausen*, *Alvensleben*, *Mieg*, *Minkwitz*, *Ompteda*, *G. v. Beroldingen*, *Frh. v. Reitzenstein*, *Tettenborn*, *Frh. v. Trott zu Solz*, *Frh. v. Gruben*, *Reventlow-Criminill*, *Verstolk van Soelen*, *Fritsch*, *Frh. v. Plessen*, *v. Berg*, *v. Strauch*, *Smidt*. — (Der preussische Minister v. Ançillon musste vor Beendigung der Konferenzen Wien verlassen, erbat sich aber als besondere Gunst, dass ihm das Schluss-Protokoll nachträglich zur Unterzeichnung nach Berlin gesandt werden möge.)

Am Schluss der Konferenzen sprach sofort der Fürst v. Metternich folgende Worte: «Wir alle theilen gewiss die Ansicht, dass die Gefahren, mit welchen unser gemeinsames Vaterland bedroht ist, ein trauriges Resultat, tief eingreifender älterer Ereignisse, die Niemand ungeschehen machen kann, ein Produkt bedauernswerther Irrthümer, von denen ganze Generationen heimgesucht werden, überhaupt zum grössten Theil eine Wirkung von Ursachen seien deren Schuld eine andere Zeit als die unsrige trägt. Wer wäre nun eitel genug zu glauben, dass menschliche Berathungen ein Uebel, welches leider eine so weit hinaufreichende und vielfach verzweigte Geschichte hat, in weniger Monate Frist mit der Wurzel

ausrotten und seine Spuren vertilgen könnten? Unser Trost darf jedoch sein, dass geschehen ist, was mensch'iche Kräfte unter den gegebenen Umständen vermochten, und mehr noch als diess, dass ein Weg gefunden und eröffnet ist, der, wenn er mit neuem und beharlichem Festhalten an dem einmal als Recht Erkannten verfolgt wird, ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne feindliche Gegenwirkungen hervorzurufen, nicht blos aus dem Labyrinthe der in diesem Augenblicke drohenden Gefahren und Bedrängnisse zu führen, sondern auch für alle Zukunft auf einen besseren Pfad der Ordnung, der echten Freiheit und des Rechts zu leiten geeignet ist. Diese Hoffnung beruht auf 2 Einrichtungen, die ich als den eigentlichen Mittelpunkt der Beschlüsse dieser Conferenz bezeichnen möchte.« Die erste derselben ist das Institut der Schiedsgerichte. Während das Repräsentativ-System in seiner naturgemässen Entwicklung zu einer souverainen Gewalt demokratischer Volksvertreter-Versammlungen hinstrebt, und durch die unbegrenzte Verantwortlichkeit der Minister die eigentlich entscheidende Macht im Staate den Händen der Regierung zu entwinden, ja dieselbe in der Person ihrer nothwendigsten Organe gerade in den wichtigsten Angelegenheiten, der richterlichen Gewalt eben jener republikanischen Kammern zu unterwerfen, mithin die Natur der Dinge umzukehren strebte, führt unser Schiedsgericht auf den schlichten Pfad die natürlichen Verhältnisse zurück, etc. «Die zweite der obenbezeichneten, aus unseren Berathungen hervorgegangenen Einrichtungen schliesst sich an die obengenannte an, und betrifft die Sicherung des Staatshaushaltes in den deutschen Bundesländern gegen mögliche feindselige Bestrebungen der anarchischen Faktion Die Theorie des Repräsentativsystems legt in die Hand der Volksdeputirten die Gewalt, mittelst einer Abstimmung das gesammte Leben der öffentlichen Verwaltung zu lähmen, und Bossheit und Aberwitz einer systematischen Opposition hat auch in deutschen Kammern Bundesregierungen mit dieser landesverrätherischen Selbsthülfe bedroht, wenn dem Willen der antimonarchischen Seite in dem, was sie gerade zu fordern beliebte, kein Genüge geschehe. Unfugen solcher Art ist für die Zukunft vorgebeugt. (Folgt eine Explikation von Art. 21.) In welch' neue günstige Stellung die Regierungen, die früher durch jene unziemliche Drohung von den Ständen abhängig gemacht werden sollten, durch diese Bestimmungen kommen, wie ihnen jetzt ein kräftiges und entschiedenes Auftreten für die Sache der Gerechtigkeit und Ordnung, und

ein rastloses Fortschreiten auf dieser Bahn möglich ist, ohne dass sie eine Hemmung von Seiten irregeleiteter Stände zu besorgen hätten, ist so einleuchtend, dass es einer weiteren Ausführung nicht bedarf. »

Rühmliche Nachrede.

Es giebt in allen Staaten Deutschlands nur eine einzige Regierungsform, das ist der Absolutismus; die Maske, in die er sich hüllt, lässt ihn nur in den einzelnen Ländern verschieden erscheinen, — wie diese fällt, steht er ein und derselbe überall triumphirend da. Sein mysteriöser Name ist « der deutsche Bund », sein auf die Wissenschaft berechneter « das monarchische Prinzip; » sein Ursprung ist von Gott, d. h. von jenem Wauwau, der ewig hinter den Koulissen stecken muss, und dem sie Alles in die Schuhe schieben, was für eine menschliche Erfindung zu schlecht ist; sein Zweck ist die nachhaltige grösstmögliche Ausbeutung der sogenannten Unterthanen, und seine Mittel deren vollständige Isolirung unter sich. Die Konsequenzen davon sind handgreiflich, und leben auch alle vollständig in Deutschland. Der deutsche Mensch hat kein Recht: es ist ihm bis zu einem gewissen Punkte gestattet, im Freien zu leben; er darf stark und gesund sein, damit er für seinen Herrn den Säbel führen, und sich bei Gelegenheit für ihn todt schiessen lassen kann; er soll Privateigenthum erwerben, damit er steuerkräftig sei; in seiner Familie mag er Gewalt üben, damit jedes neue Geschlecht von Jugend auf in der Wonne des blinden Gehorsams erzogen werde; das Maas seiner Wissenschaft ist ihm vorgeschrieben; sie selbst gründet auf dem Räthsel des privilegirten Gottes im Himmel und in seiner Furcht und Liebe, und endet bei den wirklichen privilegirten Herrn, und in der Liebe und Furcht vor ihnen; das himmlische Räthsel löst sich auf der deutschen Erde. Dabei existiren die Deutschen als Gesammtheit nicht; es giebt kein deutsches Volk, es giebt nur Unterthanen in Deutschland; alle zusammengenommen sind viele Unterthanen, aber keine Nation. Dem Auslande gegenüber ist der deutsche Bund bedeutungslos, unbeachtet und nicht vertreten, — den Deutschen gegenüber ist er der Ausdruck des Complexes seiner Herren, der Ausdruck dafür, dass sie alle ohne Ausnahme und einer wie der andere in ihren Ländern

Despoten sind! Drum kann es auch keine Volksvertretung geben und keine Volkslitteratur, keine volksthümliche Philosophie noch Poesie, kein Volksgericht und keine Volkspresse, keine Volksschulen und kein Volkstheater, wohl aber haben wir das Geklingel von allem, den Schein davon, — weil die Pferde besser ziehen, wenn sie Schellen an den Ohren hören, und der Pfingstochse stolzer daher kömmt, wenn seine Hörner mit Bändern verziert sind. Einzig der Wirkung dieses Geklingels wegen, lässt ein Theil der deutschen Souveraine auch die sogenannten konstitutionellen Verfassungen so dem alleräusserlichsten Scheine nach bestehen, denn der That nach giebt es, Russland und China mit eingeschlossen, kein unumschränkteres Regiment, als das der deutschen Fürsten. In Russland vergiftet doch hie und da einmal eine Partei einen Kaiser, in China strangulirt sie ihn, wenn er es ihr gar zu arg macht; — in Deutschland kann sich die Willkühr durch alle möglichen Phasen durchexerzieren, kann in Churhessen zur eklen Quälerei werden, in Hanover zur brutalen Gewalt, in Baiern zur gemeinen Beutelschneiderei, in Preussen zum raffinirten widerstands-lüsternen Selbstherrscherthum — alles gleich! Das Unterthanenglück, der Stolz von so hohen Herren maltraitirt zu werden, schlägt nie weiter um, als bis zur Erkenntniss der eigenen Erbärmlichkeit!

Die Urkunden die man bisher thörigter Weise mit dem Namen «Staats-Grundgesetze» beehrte, sind sammt und sonders durch ausdrückliche Aufhebung aller ihrer Wirkungen seit dem 12 Juni 1834 vernichtet; vernichtet durch Uebereinkunft sämmtlicher Bundesglieder oder, was den Ständen gegenüber das Richtige ist, durch den einseitigen Willen der betreffenden Souveraine mit dem Versprechen der Uebrigen gegebenen Falles vor den Riss zu stehen. Das ist mit einem Worte der Sinn des oben gegebenen Aktenstückes.

Weit entfernt in jene wehmüthige Stimmung zu verfallen, welche die konstitutionelle oder liberale Partei ergreifen muss, wenn sie hieraus erkennt, dass sie bisher wirklich nur in den Wind geredet, und nur das fünfte Rad am deutschen Staatskarren war, sind wir vielmehr erfreut, den Beweis dafür so gründlich und so leicht führen zu können. Eine Thorheit aber war's von den siebenzehn Herren, die das Protokoll abfassten, es wirklich aufzunehmen — sie konnten ja all' das ohnehin thun, was sie sich darin vornahmen und gelobten: die Folgen bezeugen es ja, kein Mensch hätte sie darin gehindert; jetzt aber, da es ohne ihren Willen veröffentlicht wird,

beweist es viel mehr als es sollte: beweist es namentlich, dass die sämmtlichen Streitigkeiten, in welche die Regierungen seitdem mit ihren Ständen geriethen (vielleicht absichtlich hervorgerufen, gewiss aber) vorher schon alle entschieden waren; dass Jene weder den Muth hatten mit dieser Entscheidung vorzutreten, noch Diese die Klugheit — oder die Lust? — das nur zu merken. —

Den Konstitutionalismus im Prinzip angreifen ist aber für Deutschland eine ganz unfruchtbare Arbeit. — Die Theorie hat ihn längst hinter sich, — und in der Praxis hat er in Deutschland nie bestanden. Es bleibt daher nichts übrig, als ernsthaft die Affenkomödie zu beschauen, einmal wie die deutschen Potentaten es nicht zu proklamiren wagen, dass sie dem hektischen Konstitutionskrüppel nächtlicher Weile den Hals herumgedreht haben, — und wie auf der andern Seite mit allem Pathos und dem ganzen Selbstgefühle des Liberalismus die deutschen Stände vor der heiligen Bundeslade «Verfassung» Schildwache stehen, und nie einen Blick hineinwagen — weil sie mit Recht fürchten, weil sie wissen, es sei nichts drin. Und daran thun sie wohl, denn sie haben weiter nichts gelernt — wenn sie an diesen Traum nicht mehr glauben dürfen, dann müssen sie sterben! —

Kommen wir zur Sache.

Das Protokoll enthält sechzig Paragraphen, welche aber alle nichts anderes sind, als die Variationen des Thema's im § 17:

« Die Regierungen werden nicht gestatten, dass die Stände über die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse berathen und beschliessen.» —

Das Protokoll ist ein Bundesbeschluss (§ 60), es umfasst und vernichtet alle Rechte der Stände: der König Ernst August der Gerechte war daher allein ehrlich und so couragirt, als es dem deutschen Volke gegenüber nöthig ist, da er die Verfassung in Hanover ausdrücklich aufhob. Dass er dafür nicht die wahren Gründe angab, macht seinen Gewaltstreich nur noch gewaltiger und sein Muth verdiente nicht besonders hervorgehoben zu werden, wenn er dem hanöverischen Lande gegenüber erklärt hätte, es sei ihm die Hülfe des Bundes zugesichert. Zu was daher all das viele andere Gerede, zu was all die vielen Hiebe auf einen todten Hund? Das ist die Wollust der Tyrannei, die man, wie gesagt, nur in Deutschland kennt. Das Todesurtheil ist unterschrieben — eine rasche Execution ist unnöthig und zu flackerfreudig — man begnügt sich, dass man den Strik zuziehen kann, wenn man will — und reisst nur manchmal daran, dass das arme Deutschland nie vergesse, wie es geknebelt ist. —

Nach dem konstitutionellen Staatsrecht, wie es in Deutschland doch noch Schande halber gelehrt wird, wenn es auch so nicht existirt, und wie es die Konstitutionellen in woh gefälliger Selbsttäuschung immer noch als bestehend annehmen, haben die Stände das Recht:

1) Ueber die Gesetzlichkeit ihrer Zusammensetzung zu entscheiden,
2) bei allen von der Regierung vorgeschlagenen Gesetzen, die das Eigenthum und die Freiheit der Personen betreffen, durch Zustimmung oder Verwerfung mitzuwirken,
3) die Steuern zu verwilligen und das Budget gemeinschaftlich mit der Regierung abzuschliessen, und
4) petitionsweise sich an den Fürsten zu wenden.

Nach dem innern Bau des Konstitutionswesens sind diese Rechte alle, sogar das Petitionsrecht, illusorisch; allein es begnügten sich die Bundesmitglieder nicht mit dem Bewusstsein, dass sie mit einem geringen Maase von Klugheit hinter dem Vorhange dieser Illusionen nach schönster Willkür herrschen und Geld verschleudern konnten, — sie fürchteten selbst den Schatten von Volksberechtigung, und verschworen sich daher gegen die konstitutionellen Formen. So allein sind die Einleitungsworte Metternichs, der diese Formen «scheinbar gesetzlich» und die konstitutionelle Opposition eine «Faction» nennt, zu begreifen, so allein haben sie einen Sinn. Diese Formen sind wirklich nur «scheinbar gesetzlich,» die Konstitutionellen sind wirklich eine «Faction,» so bald der Bund, d. h. die einzelnen Souveräne, das Recht haben, dies zu erklären. Der Bund hat sich dies Recht genommen, er hat erklärt, es dürfe Niemand dasselbe bestreiten § 17, und er ist stark genug, um sich gegen die bisher versuchten, ungefährlichen Angriffe zu wehren. Er hat also wirklich das Recht, noch mehr, er hat alles Recht, und Ihr habt keins. Was bleibt Euch übrig? Ihr wollt es nicht wissen, Ihr wollt ewig und unaufhörlich von einem Widerstand auf «gesetzlichem» Wege faseln, da es doch längst kein Gesetz mehr gibt, das man Euch gegenüber zu halten sich verpflichtet glaubt! Sehet zu, ob es nicht wahr ist!

Das erste konstitutionelle Recht der Stände muss darin bestehen, dass sie, und sonst Niemand, darüber zu erkennen haben, ob eine Kammer gesetzlich im Sinne der betreffenden Verfassungsurkunde konstituirt sei. Haben sie dies erste Recht nicht, dann kann von keinem zweiten Rechte mehr die Rede sein, weil das erste nothwen-

digste Recht der individuellen Existenz nicht besteht. Es ist ein Unsinn, von einem Menschen zu sagen, er habe das Recht, mit den Augen zu sehen, nachdem man sie ihm ausgestochen. Die baierische Kammer soll denken und sie hat keinen Kopf mehr, die badische Kammer soll handeln, und sie ist gliederlahm. — Dieses Grundübel liegt im Bestehen der Souveränetät, und sowohl der octroirten, als verfassungsmässig zu Stande gekommenen Konstitutionen; aber das Protokoll ist damit noch nicht zufrieden, es entscheidet § 23 die Urlaubsfrage der badischen (und in anderer lustigerer Art zugleich der baierischen) Stände kategorisch im Voraus:

«Man wird den Grundsatz festhalten, dass Staatsbeamte zu ihrem Eintritt in die ständischen Kammern der Genehmigung des Landesherren bedürfen.»

Aber, trotz dem, dass das badische Gouvernement, einmal schon seit fast zehn Jahren entschlossen war, das Recht der Urlaubsverweigerung durch dick und dünn für sich zu behaupten, dass es daran fest halten musste, selbst wenn es die eindringlichen Reden der Herren Deputirten gerührt hätten, weil es dies contractmässig versprochen hatte und von Bundeswegen daza angehalten werden konnte, spielten die Minister, bis es ihnen endlich langweilig wurde und sie wegblieben, mit der längst dupirten Kammer eine ganz abscheuliche Komödie; — ja trotz dem, dass die badischen Stände nunmehr den § 23 kennen, bestehen sie gerade jetzt wieder auf dem Eintritt des Abgeordneten Kuenzer in die Kammer, dem die Kurie (die gottselige Seite der Regierung) den Urlaub verweigern musste. Herr Kuenzer ist ein braver Mann, und wenn er in der Kammer ist, dann ist er in der Kammer; ja, ich gehe noch weiter, wenn Herr Peter, Herr Aschbach und Herr Hoffmann auch in der Kammer wären, was könnte dann geschehen? Könnte dadurch die gesetzwidrig blos durch Ordonnanz aufgehobene Pressfreiheit wieder gegeben werden, bekäme Baden Geschworene, würde das unsinnige Zollsystem verlassen? Gott bewahre, die Herren wären eben in der Kammer, wie die Herrn Mathy und Bassermann u. s. w. auch darin sind; sie nennten sich und liessen sich auch Liberale und Volksfreunde nennen, sie kämpften auch für Schutzzölle und Prohibitivsystem, sie redeten *vielleicht* für die Judenemancipation: das wäre alles, und alles bliebe hübsch beim Alten! Wenn nur die Liberalen in der Majorität sind, das ist genug, dass sie nichts durchsetzen und auch nichts Vernünftiges, wirklich Demokratisches durchzusetzen *wissen*, ist Nebensache. — Sprechen

wir es daher nett und ohne Umstände aus, was die §§ 17 und 23 der Wiener Ministerialkonferenz z. B. aus den badischen Ständen gemacht haben und was sie aus sich machen lassen, ohne es zu merken und merken zu wollen: ein Marionettentheater, wo die Komödie «Verfassung» gespielt wird.

Die Urlaubsfrage erscheint nicht in der geharnischten Form in Baiern, wie in Baden.

In Baiern entscheidet schon die Verfassungsurkunde, dass die Beamten Urlaub haben müssen, um in die Kammer eintreten zu dürfen. Dieses Recht gebraucht nun der König mit echt baierischer Omnipotenz dazu, alle Menschen nach Belieben zu Beamten zu machen. Advokaten, Gemeinderäthe, Bürgermeister, die in keiner anderen Beziehung, was Dienstpragmatik, Pensionsrechte, Gerichtsstand u. s. w. angeht, als Beamte gelten — werden dafür angesehen, wie sie zu den Liberalen gehören und in die Kammer gewählt werden. Herr von Zentner verstand es vortrefflich Verfassungen zu machen: die ganze, grosse, baierische Verfassungsurkunde, selbst vom Standpunkte des deutschen konstitutionellen Staatswesens aus betrachtet, gibt den Ständen kein einziges Recht; — der König von Baiern hat es daher leicht, in den Bundessitzungen den Demagogen zu spielen, gegen Ernst August zu poltern, und wie oben in den § 27 und 35 den Sonderling zu machen, — er ist der einzige Demagog in Baiern, — da kann man ihm schon seinen eigenen Willen hingehen lassen! Unter den Unumschränkten ist er der Unumschränkteste in Deutschland, und wehe dem, der ihm seinen im Jahr 1828 ausgebrachten Ruf: «Ich möchte nicht unumschränkter Herrscher sein,» heute in Erinnerung bringen wollte! Er ist unumschränkter Herr auch in der Kammer. Sein Finanzminister, lacht sie aus die Tröpfe, Ihr Franzosen und Engländer, ist Kammerpräsident: Deputirte sind alle die, welche das Volk nicht gewollt hat, das heisst, diejenigen, welche bei den Wahlen die wenigsten Stimmen erhielten, denn die mit den meisten Stimmen erklärt der König für Beamte und lässt sie nicht in die Kammer, — was ist daher begreiflicher, als dass die Herrn Deputirten, wenn sie's auch nicht aus Dummheit oder Ergebenheit thäten, dennoch aus Malice gegen das Volk stimmten, eben weil es sie nicht zu Deputirten gewählt hat! Dass eine so konstituirte Kammer mit ihrer Zusammensetzung zufrieden ist, versteht sich von selbst, und Herr von Camuzzi, ein Pfälzer Deputirter mit etwa 7 Stimmen von 80, hatte alle Ursache, die Donnerrede, die er gegen die Minoritäts-

Deputirten aus seiner Heimath mit nach München nehmen wollte, zu Hause zu lassen.

Habe Ich die Urlaubsfrage in Baden betrachtet, um in Bezug auf die Stände Abstraktionen zu machen — so war Mir's bei den Baiern darum zu thun, auf die Erbärmlichkeit der Bundesfürsten zurückzukommen, die sich sogar noch vor einem solchen Verfassungs-Leichnam fürchten. Desswegen blieb Ich viel länger als sie es verdient, bei der baierischen Urlaubsfrage, die im Grunde keine Frage ist, da ausser Mir kein Mensch davon spricht.

Um nur einen Schritt weiter, zum zweiten Punkte kommen zu können, müssen Wir schon eineLüge als Wahrheit annehmen : Wir müssen davon ausgehen, dass es in Deutschland Ständekammern gibt, die eine verfassungsmässige Existenz haben, was aber, wie Wir gesehen haben, nicht der Fall ist. Allein thun Wir als ob Wir deutsche Deputirten wären, und beginnen Wir bewusster Weise unser System mit einer Lüge.

Nach allen Verfassungen haben die Stände das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung, versteht sich von selber ohne Initiative. Was Civilgesetzgebung angeht, so ist bei der Mitwirkung dazu die Berechtigung der Stände wenig angegriffen worden und es stünde sogar besser, wenn dies mehr geschehen wäre. Ob der Pflichttheil 3/8 oder 3/7 eines Kindstheils beträgt, ob Lungenfäule ein redhibitorischer Mangel ist — was kann daran einem baierischen Minister liegen — er kommt doch nie zu kurz! Wo die Privilegien des Fiskus mit Privatrechten in Streit kommen, z. B. bei Expropriations und Eisenbahn-Gesetzen, da wird schon Lug und Trug zu Hülfe genommen, und die Regierung macht gerade, was sie will. Siehe Eisenbahn von Frankfurt über Darmstadt nach — Friedrichsfeld, und die grundfalschen Motive des Hof-Lindauer Zuges. Was Criminal-Recht und Verfahren angeht, so legen schon die Regierungen nie Gesetze vor, wodurch die Legislation auch nur um einen Zoll weiter käme; alle amendirten Verbesserungen nehmen die ersten Kammern nicht an, und wenn auch, so verwirft sie die Regierung um so gewisser; in der Regel sind auch die Stände selber noch so weit hinter dem Geist der modernen Gesetzgebung zurück, dass sie nicht einmal etwas Vernünftiges wollen. Man betrachte nur die sächsischen Pressverhandlungen, die Judendebatten in Baden, die Lotterie in Baiern, die Verhandlungen über Geschwornen-Gerichte in Württemberg, über Stockprügel in Churhessen. Wo es sich gar von

10

politischer Gesetzgebung handelt, da werden die Stände nie gefragt. Die Fortschritte der Staatsverfassung haben sich, das sehen wir ja aus dem mitgetheilten Protokolle, die hohen Herren allein vorbehalten. In allen anderen Dingen fragt man die Stände, und thut nicht, was sie haben wollen, — in Bezug auf die politische Gesetzgebung — da fragt man sie gar nicht, das macht man allein in Wien ab.

Resummiren wir: An und für sich ist die Mitwirkung der Stände bei der Gesetzgebung von geringer Bedeutung; sie wird bedeutungslos, wenn man bedenkt, dass nirgends ein Minister verantwortlich gemacht werden kann, und wenn man das Vollzugsrecht der Souveraine, so wie sie es gethan, auf die Unumschränk heit der Polizeigesetzgebung ausdehnen muss. Was nützt der Pfalz ihr Cassationshof wenn ihn die Regierung aus blossem Belieben und der hochpolizeilichen Controle wegen nach München verlegt hat, was helfen alle Censurgesetze bei der gesetzlich unbeschränkten Presspolizeigewalt: für was Zeitbestimmungen bei Freiheitsstrafen, wenn man ohne gestraft zu sein, sieben Jahre in Untersuchung festgehalten werden kann. Für was Recht und Gericht, wenn man ohne beides auf polizeilichem Wege seines Dienstes entsetzt, aus dem Lande gejagt, von allem, was da Beamter heist, chikanirt werden kann. Es ist lauter Prellerei, — und wer das nicht einsieht, muss ein deutscher Deputirter oder Beamter sein! Doch auch mit dieser handgreiflichen Nichtigkeit begnügten sich die deutschen Fürsten nicht. Dem todten Häring müssen sie noch die Seele aus dem Leibe reissen!

Der § 16 der Wiener Ministerialconferenz nimmt den constitutionellen Ländern die Befugniss der Stände bei den Gesetzen mitzuwirken, indem er den Gerichten befiehlt, Verordnungen der Regierung, die ohne Zustimmung der Stände erlassen sind, wie Gesetze zu respectiren. In Baiern und Churhessen ist man schon vollständig an diese Doktrin gewöhnt, wie es in andern Ländern ist, weiss Ich nicht. —

Das dritte Recht — die Steuern zu willigen und bei der Abfassung des Budgets mitzuwirken — das Recht aller Rechte in constitutionellen Staaten — sollte das stehen bleiben, wenn die anderen gefallen sind? Hat nicht die baierische Regierung 32 Millionen mehr als die budgetmässige Summe in einer einzigen Finanzperiode geradezu verschleudert, und hintennach noch die Stände so lange verspottet, bis sie sich über sich selber lustig machten und die Niederträchtigkeit dadurch sanktionirten, dass sie sie vertuschen

halfen. Die §§ 18, 19, 20 und 21 vernichten ausdrücklich das Steuerwillungs-Recht, so wie das Recht der Mitwirkung bei Festsetzung des Budgets, und im § 20 ist der ganze Baierische Erübrigungsstreit in allen seinen Nüancen mit trocknen Worten aufs vollständigste entschieden. —

Wären in der baierischen Kammer im verflossenen Jahre Männer statt Minoritäts-Deputirten gesessen, — so mussten sie sagen: Die Erübrigungen, die Ihr Minister diesmal gemacht habt, müssen wir uns gefallen lassen, wenn schon das blosse Erübrigen ungesetzlich war; doch werden wir durch Minderbewilligung von direkten Steuern, und durch Erhöhung der Posten aus den Gefällen der indirekten Auflagen auf ihren wahren Ertrag, so wie endlich durch Controlirung der richtigen Verwendung der Gelder das Erübrigen für die Zukunft verhindern. Was Ihr erübrigtet, dies stellen wir als ersten Posten in Einnahme; wenn Ihr es auch verschleudert habt— seht zu, wie Ihr es wieder beischafft. Sie mussten ferner sagen, damit wir einen Maasstab haben, nach welchem wir unser Steuervotum ermessen, damit wir die Rechte auch wirklich üben, die uns der Titel VII der Verfassung giebt, werden wir die einzelnen Posten im Büdget mit Euch examiniren, wie das bis zum letzten Büdgetlandtag (wo, beiläufig gesagt, die ersten Früchte der Wiener Konferenz gepflückt wurden) auch immer geschah. Von allem dem — nichts! Man meint, die Stände hätten es gewusst, wie die Wiener Konferenz die baierische Konstitution abgeändert hat. Nach dem erwähnten § 20. dürfen die Stände weiter nichts thun: als Steuern bewilligen. Sie dürfen sie weder verweigern, noch herabsetzen; sie dürfen das Staatsausgaben-Büdget weder regeln, noch modifiziren; von den Ministern bereits gemachte Ausgaben bleiben ausgegeben; die Stände dürfen für künftige Fälle Verwahrung einlegen oder, welche Unverschämtheit liegt in diesen Worten, einen anderen, nach der Verfassung eines jeden Landes zulässigen Weg einschlagen, (das alte Sprüchwort sagt, wenn dirs nicht recht ist, so reit' einen andern Weg!) — sie dürfen aber solche als verausgabt nachgewiesene Summen nicht als effektive Kassenvorräthe ansehen. — Die Stände haben es wörtlich so gehalten, sie haben Ordre parirt, aber sich für die Zukunft ihre Rechte vorbehalten!

Ein ganz ähnlicher Streit würde bevorstehen, wenn die badische Opposition die Exigenz für die Friedrichsfelder Eisenbahn verwei-

gerte, — das thut sie nicht: es wäre das eine wirkliche That, — und sie kann nur reden! —

Ich brauche dabei nicht zu erwähnen, dass die baierische Regierung die Lösung der obigen Fragen nicht ehrlich durch Berufung auf das vorliegende Protokoll versuchte, nein — sie hatte die Stirne aus den wörtlich entgegenstehenden Bestimmungen der baierischen Verfassungs-Urkunde — die Rechtlosigkeit der Kammern, nachzuweisen.

Das letzte lächerlichste Recht deutscher Repräsentativ-Stände ist das Petitionsrecht. Es scheitert meistens schon an dem Veto der ersten Kammern, immer an den allergnädigsten abschlägigen Antworten der hohen Herren; da in der letzten Zeit die Bescheiue darauf etwas grob ausfielen, so sind die zarten Gemüther der Liberalen abgeschreckt, und sie berathen nicht einmal mehr Petitionen. Das Protokoll schweigt darüber, denn es hat im Voraus die Möglichkeit der Erfüllung einer Bitte ausgeschlossen. —

Das Protokoll hat uns nichts Neues gebracht. Was es vorschreibt, ist alles bis auf die letzte Censurwollust geschehen, das eine: d i e n e u e O r g a n i s a t i o n d e s d e u t s c h e n B u c h h a n d e l s, § 37 ausgenommen. Doch auch das würde sich leicht arrangiren lassen, wenn nur die Buchhändler sich dazu verstehen wollten, besoldete Polizeileute zu werden. Lässt sich ja das deutsche Militär zu Lohnlakaien der Fürsten gebrauchen, die auf Kommando über die Canaille, das deutsche Volk, herfallen müssen. — Wenn Ich übrigens ein Deputirter wäre, Ich würde den Soldatenstand um die Prärogation, die ihn der § 24. gibt, n i c h t auf die Verfassung schwören zu dürfen, beneiden!

Das Interessante ist nur das schamlose System vollständig auf einem Blatte beisammenzusehen und den Jesuitismus verfolgen zu können, mit dem dessen Einzelheiten in die Konstitution eingeführt wurden. Die konstitutionelle Partei ist dadurch um alle ihre Illusionen, als kämpfen die Regierungen mit ihr auf dem B o d e n d e r V e r f a s s u n g e n, gebracht! Den Glauben an die Verfassung hatte Euch die Regierung gelassen, und in ihm wart ihr selig. Was werdet Ihr jetzt thun, nachdem er Euch genommen? Ihr werdet die Komödie weiter spielen o h n e den Glauben, aber auch ohne die Theilnahme des Volks!

VERRAT!

Von

GEORG HERWEGH.

Verrat — Ihr habt's gesprochen,
  Verrat — Ihr habt's erkannt.
Es sei mit Euch gebrochen;
  Die Brücken sind verbrannt.
Doch habt Ihr selbst vergessen,
  Wie **I h r** das Volk verkauft,
Wie Ihr Euch auf Kongressen
  Um Kronen habt gerauft?

Erst lief er vor dem Berge,
  Der deutsche Sumpf, davon,
Dann höhnten sie, die Zwerge,
  Die Revolution,
Die Nüchternen den Zecher,
  Der endlich niedersank,
Weil er den Freiheitsbecher
  Bis auf die Hefen trank.

Schönredner, mit der Urne
  Der toten Herrlichkeit,
Beschritten im Kothurne
  Die Bühne unsrer Zeit;
Sie haben in dem Schutte
  Den Unrat aufgerührt,
Den Gesslerhut, die Kutte
  In Frankreich eingeführt.

Auf heisser Opferstätte
  Habt Ihr, nach deutscher Art,
Vergoldet unsre Kette
  Und — vor dem Rost bewahrt.
Schleppträger der Bourbonen —
  O pfui, ein garstig Lied!
Wo sind die Nationen,
  Die Deutschland nicht verriet?

Zu Zeugen ruf ich Polen,
  Das Heldenvolk, herbei,
Das dreimal ward bestohlen
  In schnöder Räuberei;
Zu Zeugen jene tote
  Italische Republik, —
Fluch Euch, Ischariote
  Der deutschen Politik!

Wir wollen's auch verraten,
  Das schlechte Vaterland
Der vierzig Potentaten,
  Und deinen Unverstand,
Wie du in grauer Ferne,
  O Volk, dein Heil erschaust,
Und lieber auf die Sterne,
  Als auf dich selbst vertraust.

Wir wollen es verkünden,
  Verraten laut und dreist,
Was ihr für «Burgen gründen»
  Wollt unserm deutschen Geist;
Verraten, welche Schelle
  Zu deutschen Ohren klingt,
Und welche trübe Quelle
  Im deutschen Sande springt.

Wie du das Wort beschnitten,
Eunuchen-Regiment,
Wie feige wir's gelitten,
Und was man Freiheit nennt,
Freiheit für « das erstarkte
Germanische Geschlecht » :
Den Stock auf off'nem Markte
Und das geheime Recht!

Wie Ihr in blindem Schnauben
Das letzte Licht erstickt,
Und Euren alten Glauben
Mit neuen Lappen flickt,
Und wie wir die Genarrten
Bei Eurer Weisheit sind,
Und wie in deutschen Karten
Der König nur gewinnt;

Wie Ihr, getreue Stände,
Den Rücken biegt so krumm,
Wie offen Eure Hände,
Und Euer Mund — wie stumm!
In Räthseln und in Runen
Hüllt Ihr nur Knechtssinn ein;
Ihr könnt nicht die Tribunen
Des deutschen Volkes sein!

Drum sei mit Euch gebrochen!
Die Brücken sind verbrannt.
Verrat! Ihr habt's gesprochen,
Und Ihr habt recht erkannt.
Du Land, das sonder Scheue
Zertritt die junge Saat,
Du machst Verrat zu Treue,
Und Treue zu Verrat!

DIE LAGE ENGLANDS.

Past and Present by Thomas Carlyle. London 1843.

Unter all den dicken Büchern und dünnen Brochüren, die im vergangenen Jahre zur Belustigung oder Erbauung der «gebildeten Welt» in England erschienen sind, ist die obige Schrift die einzige, die des Lesens werth ist. Alle die bändereichen Romane mit ihren traurigen und lustigen Verwicklungen, alle die erbaulichen und beschaulichen, gelehrten und ungelehrten Commentare über die Bibel — und Romane und Erbauungsbücher sind die zwei Stapelartikel der englischen Literatur — Alles das könnt Ihr ruhig ungelesen lassen. Vielleicht findet Ihr einige geologische oder ökonomische, historische oder mathematische Bücher, die ein Körnchen Neues enthalten—aber das sind Sachen, die man studirt, aber nicht liest, das ist trockne Fachwissenschaft, dürre Herbarienwirthschaft, Pflanzen deren Wurzeln aus dem allgemeinen menschlichen Boden, aus dem sie ihre Nahrung zogen, längst losgerissen sind. Ihr mögt suchen wie Ihr wollt, Carlyle's Buch ist das Einzige, das menschliche Saiten anschlägt, menschliche Verhältnisse darlegt, und eine Spur von menschlicher Anschauungsweise entwickelt.

Es ist merkwürdig, wie sehr die höhern Klassen der Gesellschaft, so was der Engländer «*respectable people,*» «*the better sort of people*» etc. nennt, in England geistig gesunken und erschlafft sind. Alle Energie, alle Thätigkeit, aller Inhalt sind dahin; der Landadel geht auf die Jagd, der Geldadel schreibt Hauptbücher, und, wenn es hoch kommt, treibt sich in einer ebenso leeren und schlaffen Literatur herum. Die politischen und religiösen Vorurtheile, erben sich von Generation zu Generation fort; man bekommt jetzt alles leicht gemacht und braucht sich gar nicht um Prinzipien mehr zu plagen,

wie in früheren Zeiten; sie fliegen Einem jetzt schon in der Wiege fix und fertig zu, man weiss nicht woher. Was braucht man weiter? Man hat eine gute Erziehung genossen, d. h. man ist in der Schule mit den Römern und Griechen ohne Erfolg geplagt worden, im Uebrigen ist man «respektabel,» d. h. besitzt so und so viel Tausend Pfund, und hat sich also um weiter gar nichts zu bemühen, als um eine Frau, wenn man noch keine hat.

Und nun vollends der Popanz, den die Leute « Geist » nennen! Wo soll in einem solchen Leben Geist herkommen, ja, wenn er käme, wo soll er ein Unterkommen finden bei ihnen? Da ist alles chinesisch festgesetzt und abgezirkelt — wehe dem, der die engen Grenzen überschreitet, wehe, dreimal wehe dem, der gegen ein altehrwürdiges Vorurtheil anstösst, neunmal wehe ihm, wenn dies Vorurtheil ein religiöses ist. Da gibt es für alle Fragen nur zwei Antworten, eine Whigantwort und eine Toryantwort; und diese Antworten sind von den weisen Oberceremonienmeistern beider Parteien längst vorgeschrieben; ihr habt gar keine Ueberlegung und Weitläuftigkeiten nöthig, es ist Alles fix und fertig, Dicky Cobden oder Lord John Russell hat das gesagt und Bobby Peel oder der « Herzog » *par excellence,* nämlich der von Wellington, hat so gesagt, und dabei bleibts.

Ihr guten Deutschen müsst Euch alle Jahre von den liberalen Zeitungsschreibern und Volksvertretern vorsagen lassen, was die Engländer für wunderbare Leute und unabhängige Männer seien, und alles das durch ihre freien Institutionen, und das sieht sich aus der Entfernung ganz gut an. Die Debatten der Parlamentshäuser, die freie Presse, die stürmischen Volksversammlungen, die Wahlen, die Juries verfehlen ihren Effekt auf Michels timides Gemüth nicht, und in seiner Verwunderung nimmt er all den schönen Schein für baare Münze. Aber am Ende ist doch der Standpunkt des liberalen Zeitungsschreibers und Volksvertreters noch lang nicht hoch genug, um einen umfassenden Ueberblick zu gewähren, sei es über die Entwicklung der Menschheit oder auch nur die einer einzigen Nation. Die englische Verfassung ist ihrer Zeit ganz gut gewesen und hat manches gute gethan, ja seit 1828 hat sie angefangen, an ihrer besten That, nämlich an ihrer eignen Zerstörung zu arbeiten — aber das, was ihr der Liberale zuschreibt, das hat sie nicht gethan. Sie hat die Engländer nicht zu unabhängigen Männern gemacht. Die Engländer d. h. die gebildeten Engländer, nach denen man auf dem Continent den Nationalkarakter beurtheilt, diese Engländer sind die verächtlichsten Sklaven unter der Sonne. Nur der auf dem

Continent unbekannte Theil der englischen Nation, nur die Arbeiter, die Paria's Englands, die Armen sind wirklich respektabel, trotz all ihrer Rohheit und all ihrer Demoralisation. Von ihnen geht die Rettung Englands aus, in ihnen liegt noch bildsamer Stoff; sie haben keine Bildung, aber auch keine Vorurtheile, sie haben noch Kraft aufzuwenden für eine grosse nationale That — sie haben noch eine Zukunft. Die Aristokratie — und diese schliesst heutzutage auch die Mittelklassen ein — hat sich erschöpft; was sie von Gedanken-Gehalt aufzuwenden hatte, ist bis in die letzten Konsequenzen verarbeitet und praktisch gemacht, und ihr Reich geht mit grossen Schritten seinem Ende entgegen. Die Konstitution ist ihr Werk und die nächste Folge dieses Werks war, dass es seine Urheber mit einem Netze von Institutionen umgarnte, in dem jede freie geistige Bewegung unmöglich gemacht ist. Die Herrschaft des öffentlichen Vorurtheils ist überall die erste Folge sogenannter freier politischer Institutionen, und diese Herrschaft ist in dem politisch freisten Lande Europas, in England, stärker als sonst irgendwo — Nordamerika ausgenommen, wo durch das Lynchgesetz das öffentliche Vorurtheil als Macht im Staate gesetzlich anerkannt ist. Der Engländer kriecht vor dem öffentlichen Vorurtheil, opfert sich ihm täglich auf — und je liberaler er ist, desto demüthiger schmiegt er sich in den Staub vor diesem seinem Götzen. Das öffentliche Vorurtheil in den « gebildeten Kreisen » ist aber entweder torystisch oder whigisch, höchstens radikal — und das selbst riecht schon nicht mehr ganz fein. Geht einmal unter gebildete Engländer, und sagt, Ihr seid Chartisten oder Demokraten — man wird an Eurem gesunden Verstande zweifeln, und Eure Gesellschaft fliehen. Oder erklärt, Ihr glaubtet nicht an die Gottheit Christi, und Ihr seid verrathen und verkauft; gesteht vollends, das Ihr Atheisten seid, und man thut am andern Tage als kenne man Euch nicht. Und der unabhängige Engländer, wenn er, was selten genug vorkommt wirklich einmal zu denken anfängt, und die Fesseln des mit der Muttermilch eingesognen Vorurtheils abschüttelt, selbst dann hat er nicht den Muth seine Ueberzeugung frei herauszusprechen, selbst dann heuchelt er sich für die Oeffentlichkeit eine wenigstens tolerirte Meinung an und ist nur zufrieden, wenn er unter vier Augen zuweilen mit einem Gleichgesinnten gerade aus sprechen kann.

So sind die gebildeten Klassen in England allem Fortschritt verschlossen, und werden nur durch den Andrang der arbeitenden Klasse noch etwas in Bewegung gehalten. Es ist nicht zu erwarten,

dass das literarische tägliche Brot dieser altersschwachen Bildung anders beschaffen sei, als sie selbst. Die ganze fashionable Literatur dreht sich in einem ewigen Kreise und ist gerade so langweilig und unfruchtbar, wie die blasirte und ausgesogene fashionable Gesellschaft.

Als Strauss Leben Jesu und sein Renommee über den Kanal kam, da wagte es kein anständiger Mann, das Buch zu übersetzen, kein angesehener Buchhändler, es zu drucken. Endlich übersetzte es ein sozialistischer Lecturer (für diesen agitatorischen Kunstausdruck gibt es kein deutsches Wort) — also ein Mann in einer der unfashionabelsten Lebenstellungen von der Welt — ein unbedeutender sozialistischer Buchdrucker druckte es in Heften, jedes zu einem Penny, und die Arbeiter von Manchester, Birmingham und London bildeten das einzige Publikum für Strauss in England.

Wenn übrigens von den beiden Parteien, in die sich der gebildete Theil der Engländer spaltet, Eine einen Vorzug verdient, so sind dies die Tories. Der Whig ist bei der sozialen Lage Englands zu sehr selbst Partei, um ein Urtheil haben zu können; die Industrie, dieses Centrum der englischen Gesellschaft, ist in seinen Händen und bereichert ihn; er findet sie tadellos und hält ihre Ausdehnung für den einzigen Zweck aller Gesetzgebung, denn sie hat ihm seinen Reichthum und seine Macht gegeben. Der Tory dagegen, dessen Macht und Alleinherrschaft durch die Industrie gebrochen worden ist, dessen Prinzipien durch sie erschüttert worden sind, hasst sie und sieht in ihr höchstens ein nothwendiges Uebel. Daher bildete sich jene Sektion philanthropischer Tories, deren Hauptführer Lord Ashley, Ferrand, Walter, Oastler etc. sind, und die sich die Vertretung der Fabrikarbeiter gegen die Fabrikanten zur Pflicht gemacht haben. Auch Thomas Carlyle ist ursprünglich ein Tory, und steht dieser Partei noch immer näher als den Whigs. Soviel ist gewiss, ein Whig hätte nie ein Buch schreiben können, das halb so menschlich wäre wie «*Past and Present*.»

Thomas Carlyle ist in Deutschland durch seine Bemühungen, den Engländern die deutsche Literatur zugänglich zu machen, bekannt geworden. Seit mehreren Jahren beschäftigt er sich hauptsächlich mit der sozialen Lage Englands, — er der einzige der Gebildeten seines Landes, der das thut! — und schrieb schon 1838 ein kleineres Werk: *Chartism* Damals waren die Whigs im Ministerium, und proklamirten mit vielem Pomp, dass das gegen 1835 entstandene «Gespenst» des Chartismus vernichtet sei. Der Chartismus war die natürliche Fort-

setzung des alten Radikalismus, der durch die Reformbill für einige Jahre beschwichtigt und seit 1835/36 mit neuer Kraft und in geschlossenern Massen als je vorher wieder aufgetreten war. Diesen Chartismus glaubten die Whigs unterdrückt zu haben, und Thomas Carlyle nahm davon Veranlassung, die wirklichen Ursachen des Chartismus, und die Unmöglichkeit ihn zu vertilgen, ehe diese Ursachen vertilgt seien, zu entwickeln. Der Standpunkt dieses Buchs ist zwar im Ganzen derselbe wie in *Past and Present*, aber mit etwas stärkerer torystischer Färbung, die indess vielleicht bloss in dem Umstand begründet ist, dass die Whigs als herrschende Partei der Kritik am nächsten lagen. Jedenfalls enthält «*Past and Present*» alles, was in dem kleineren Buche steht, klarer, entwickelter und mit ausdrücklicher Bezeichnung der Konsequenzen, und überhebt uns also der Kritik des Chartismus.

«*Past and Present*» ist eine Parallele zwischen dem England des zwölften und dem des neunzehnten Jahrhunderts, und besteht aus vier Abtheilungen, überschrieben: Proömium; der Mönch der Vorzeit; der Arbeiter der Neuzeit; Horoskop. — Gehen wir der Reihe nach durch diese Abtheilungen; ich kann der Versuchung, die schönsten der oft wunderbar schönen Stellen des Buchs zu übersetzen, nicht widerstehen. — Die Kritik wird schon für sich selbst sorgen.

Das erste Kapitel des Proömiums heisst: «Midas.»

«Die Lage Englands — — gilt mit Recht für eine der drohendsten und überhaupt fremdartigsten, die je in der Welt gesehen wurden. England ist voller Reichthum aller Art, und doch stirbt England vor Hunger. Mit ewig gleicher Fülle grünt und blüht der Boden Englands, wogend mit goldenen Aernten, dicht besetzt mit Werkstätten, mit Handwerkszeug aller Art, mit fünfzehn Millionen Arbeitern, die die stärksten, klügsten und willigsten sein sollen, die unsere Erde je besass; diese Männer sind hier; die Arbeit, die sie gethan, die Frucht, die sie geschaffen haben, ist hier im Ueberfluss, überall in üppigster Fülle — und siehe, welch unselig Gebot, wie eines Zauberers, ist ausgegangen und sagt: Rührt es nicht an, ihr Arbeiter, ihr arbeitenden Herren, ihr müssigen Herren; Euer keiner soll es anrühren, Euer keiner soll es geniessen — dies ist bezauberte Frucht!»

Auf die Arbeiter fällt dies Gebot zuerst. 1842 zählte England und Wales 1,430,000 Paupers, von denen 222,000 in Arbeitshäusern — Armengesetz-Bastillen nennt sie das Volk — eingesperrt sitzen. —

Dank der Humanität der Whigs! — Schottland hat kein Armengesetz, aber Arme in Masse. — Irland, beiläufig, kann sich der ungeheuren Zahl von 2,300,000 Paupers rühmen.

« Vor den Assisen zu Stockport (Cheshire) wurden eine Mutter und ein Vater angeklagt und schuldig befunden der Vergiftung dreier ihrer Kinder, um dadurch einen Begräbnissclub um drei Pfund acht Schillinge, zahlbar beim Tode jedes Kindes, zu betrügen, und die amtlichen Autoritäten, sagt man, deuten an, dass der Fall nicht der einzige ist, dass es vielleicht besser sei, dies nicht genauer zu untersuchen. — — Solche Beispiele sind gleich dem höchsten Berggipfel, der am Horizont emportaucht — drunter liegt eine ganze Berggegend und noch nicht aufgetauchtes Land. — Eine menschliche Mutter, ein menschlicher Vater sagen untereinander: Was sollen wir thun, um dem Hungertode zu entgehen? Wir sind tief gesunken, hier in unserm dunkeln Keller, und Hülfe ist fern. — O, in Ugolino's Hungerthurm geschehen ernste Dinge, der vielgeliebte kleine Godda ist todt hingefallen an des Vaters Knieen! — Die Stockporter Eltern denken und sagen: Unser armer kleiner hungriger Tom, der den ganzen Tag nach Brod schreit, der nur Uebles und nichts Gutes in dieser Welt sehen wird — wenn er mit einem Male aus der Noth käme — und wir andern vielleicht erhalten würden? Es ist gedacht, gesagt, zuletzt gethan. Und nun Tom todt ist und alles ausgegeben und verzehrt, kommt jetzt der arme kleine hungrige Jack an die Reihe, oder der arme kleine hungrige Will? — O was für eine Ueberlegung der Wege und Mittel, das! — In belagerten Städten, in dem äussersten Ruin des unter dem Zorn Gottes gefall'nen Jerusalems, war geweissagt worden: die Hände der elenden Weiber haben ihre eigenen Kinder sich zur Speise bereitet. Die düstre Phantasie des Hebräers konnte keinen schwärzern Schlund des Elends sich vorstellen, das war das letzte des entwürdigten, gottverfluchten Menschen — und wir hier, im modernen England, in der Fülle des Reichthums — kommen wir dahin? Wie geht das zu? Woher kommt das, weshalb muss dem so sein?

Dies geschah 1841. Ich mag hinzufügen, dass vor fünf Monaten in Liverpool Betty Eules aus Bolton gehangen wurde, die drei eigene und zwei Stiefkinder aus derselben Veranlassung vergiftet hatte.

So viel für die Armen. Wie sieht's mit den Reichen aus?

« Diese erfolgreiche Industrie mit ihrem strotzenden Reichthum hat bis jetzt noch Niemand reich gemacht, es ist behexter Reichthum und gehört Niemandem. Wir können Tausende ausgeben, wo

wir sonst Hunderte anlegten — aber wir können nichts Brauchbares dafür kaufen. — Mancher isst feinere Leckereien, trinkt theurere Weine, — aber was für ein grösserer Segen ist da? Sind sie schöner, besser, stärker, braver? Sind sie nur, was sie « glücklicher » nennen?»

Der arbeitende Herr ist nicht glücklicher, der faulenzende Herr, d. h. der adlige Grundbesitzer, ist nicht glücklicher — «für wen denn ist dieser Reichthum, Englands Reichthum? Wen segnet er, wen macht er glücklicher, schöner, weiser, besser? Bis jetzt Niemand. Unsre erfolgreiche Industrie hat bis jetzt keinen Erfolg; in der Mitte üppiger Fülle verhungert das Volk; zwischen goldenen Mauern und vollen Scheunen fühlt sich Keiner sicher und zufrieden. — Midas schmachtete nach Gold, und beschimpfte den Olymp. Er bekam Gold, so dass Alles was er berührte, Gold wurde — und das half ihm mit seinen langen Ohren wenig. Midas hatte die himmlische Musik missbeurtheilt. Midas hatte Apollon und die Götter beschimpft, und die Götter bewilligten ihm seinen Wunsch und ein Paar lange Ohren dazu, auch ein gutes Anhängsel, — welch eine Wahrheit in diesen alten Fabeln!»

« Wie wahr, » fährt er im zweiten Kapitel fort, ist die andre alte Fabel von der Sphynx: » Die Natur ist die Sphynx, eine Göttin, aber noch nicht ganz befreit, noch halb in der Thierheit, der Geistlosigkeit steckend — Ordnung, Weisheit auf der einen Seite, aber auch Dunkelheit, Wildheit, Schicksalsnothwendigkeit. Die Sphynx-Natur — deutscher Mystizismus, sagen die Engländer, wenn sie dies Kapitel lesen — hat für jeden Menschen und jede Zeit eine Frage — glücklich der, der sie richtig beantwortet; wer sie nicht oder falsch beantwortet, fällt dem thierisch-wilden Theil der Sphinx anheim, statt der schönen Braut findet er eine reissende Löwin. Und so ist es mit Nationen auch: könnt Ihr das Räth el des Schiksals lösen? Und alle unglücklichen Völker, wie alle unglücklichen Individuen haben die Frage falsch beantwortet, den Schein für die Wahrheit g uommen, die ewigen inner n Thatsachen des Universums für die äusser.ichen vergänglichen Erscheinungsformen fahren lassen; und das hat England auch gethan. England ist, wie er sich später ausdrückt, dem Atheismus anheimgefallen, und seine jetzige Lage ist die nothwendige Folge davon. Wir werden später davon zu sprechen haben, einstweilen ist bloss zu bemerken, dass Carlyle das Gleichniss der Sphynx, wenn es in dem obigen pantheistisch-altschelling'schen Sinn zugelassen werden soll, noch etwas weiter hätte aus-

führen können, — die Lösung des Räthsels ist heute, wie in der Sage, der Mensch, und zwar die Lösung im allerweitesten Sinne. Auch das wird seine Erledigung finden.

Das nächste Kapitel gibt uns die folgende Schilderung der Manchester-Insurrektion vom August 1842 :

« Eine Million hungriger Arbeiter standen auf, kamen alle heraus auf die Strasse, und — standen da. Was sonst sollten sie thun? Ihre Unbilden und Klagen waren bitter, unerträglich, ihre Wuth dagegen war gerecht; aber wer verursacht diese Klagen, wer will abhelfen? Unsre Feinde sind, wir wissen nicht wer oder was; unsre Freunde sind, wir wissen nicht, wo? Wie sollen wir jemand angreifen, jemand erschiessen oder uns von jemand erschiessen lassen? O, wenn dieser verfluchte Nachtalp, der unsichtbar unser und der Unsrigen Leben auspresst, nur eine Gestalt annehmen, uns als syrkanischer Tiger, als Behemoth des Chaos, als der Erzfeind selbst entgegen treten wollte! in irgend einer Gestalt, die wir sehen, an der wir ihn fassen könnten! »

Das war aber eben das Unglück der Arbeiter in der Sommerinsurrektion von 1842, dass sie nicht wussten, gegen wen sie kämpfen sollten. Ihr Uebel war ein sociales — und sociale Uebel lassen sich nicht abschaffen, wie man das Königthum oder die Privilegien abschafft. Sociale Uebel lassen sich nicht durch Volkscharten kuriren, und das fühlte das Volk — sonst wäre die Volkscharte heute das Grundgesetz von England. Sociale Uebel wollen studirt und erkannt sein, und das hat die Masse der Arbeiter bis jetzt noch nicht gethan. Die grosse Frucht des Aufstandes war, dass die Lebensfrage Englands, die Frage nach dem definitiven Loos der arbeitenden Klasse, wie Carlyle sagt, auf eine für jedes denkende Ohr in England hörbare Weise gestellt wurde. Die Frage kann jetzt nicht mehr umgangen werden, England muss sie beantworten oder untergehen.

Uebergehen wir die Schlusskapitel dieses Abschnitts, übergehen wir einstweilen auch den ganzen Folgenden, und nehmen wir gleich den dritten Abschnitt, der von dem *«Arbeiter der Neuzeit»* handelt, um die Schilderung der Lage Englands, wie sie im Proömium angefangen wurde, ganz beisammen zu haben.

Wir haben, fährt Carlyle fort, die Religiosität des Mittelalters weggeworfen, und Nichts dafür bekommen; wir haben « Gott vergessen, wir haben unsre Augen verschlossen für die ewige Wesenheit der Dinge, und sie nur offen gehalten für den betrügerischen Schein der Dinge; wir beruhigen uns dabei, dass dies Universum

innerlich ein grosses unbegreifliches vielleicht ist, und äusserlich augenscheinlich ein grosser Viehstand und ein Arbeitshaus, mit bedeutenden Küchengebäuden und Esstischen, wo, wer weise ist, einen Platz findet; alle Wahrheit dieses Universums ist ungewiss, nur der Gewinn und Verlust, nur das Magenfutter und der Beifall sind und bleiben dem praktischen Menschen einleuchtend. — Kein Gott existirt mehr für uns; Gottes Gesetze sind ein «Prinzip der grösstmöglichen Glückseligkeit,» ein Parlamentskniff geworden; der Himmel ist eine astronomische Uhr, ein Jagdterrain für Herschel'sche Teleskope geworden, wo man auf wissenschaftliche Resultate und Sentimentalitäten jagt; in unsrer und des alten Ben Jonsons Sprache: der Mensch hat seine Seele verloren und fängt jetzt an ihren Mangel zu merken. Das ist in Wahrheit der wunde Fleck, das Centrum des allgemeinen socialen Krebsgeschwürs. — Es gibt keine Religion, es gibt keinen Gott, der Mensch hat seine Seele verloren und sucht umsonst nach einem Salz gegen die Verfaulung. Umsonst in der Hinrichtung von Königen, in französischen Revolutionen, in Reformbills, in Manchester Insurrektionen, in alle dem ist kein Heilmittel. Der faule Aussatz, für eine Stunde erleichtert, kommt in der nächsten stärker und verzweifelter wieder.» —

Da aber die Stelle der alten Religion nicht ganz unbesetzt bleiben konnte, so haben wir ein neues Evangelium an ihrer Statt bekommen, ein Evangelium, das der Hohlheit und Inhaltslosigkeit des Zeitalters entspricht — das Evangelium des Mammon. Der christliche Himmel und die christliche Hölle sind, jener als zweifelhaft, diese als unsinnig aufgegeben — und ihr habt eine neue Hölle bekommen; die Hölle des modernen Englands ist das Bewusstsein, «nicht voranzukommen, kein Geld zu verdienen!» — «Wahrlich, mit unserm Mammonsevangelium sind wir zu sonderbaren Folgerungen gekommen! Wir nennen es G e s e l l s c h a f t, und doch richten wir überall die totalste Trennung und Isolirung ein. Unser Leben ist nicht gegenseitige Unterstützung, sondern gegenseitige Feindseligkeit, unter gewissen Kriegsgesetzen, «vernünftige Konkurrenz,» und so weiter. Wir haben durchaus vergessen, dass baare Zahlung nicht das einzige Band zwischen Mensch und Mensch ist. «Meine hungernden Arbeiter?» sagt der reiche Fabrikant. «Hab ich sie nicht, wie recht und billig, im Markt gemiethet? Hab ich ihnen nicht meine vertragsmässige Schuldigkeit bei Heller und Pfennig bezahlt? Was hab ich sonst noch mit ihnen zu schaffen? Wahrlich, Mammonskultus ist ein trauriger Glaube!» —

«Eine arme irische Wittwe in Edinburg bat um Hülfe einer wohlthätigen Anstalt für sich und ihre drei Kinder. An allen Anstalten wurde sie abgewiesen; Kraft und Muth versagten ihr; sie sank nieder im Typhusfieber, starb, und inficirte ihre ganze Gasse mit der Krankheit, so dass siebenzehn andere, in Folge dessen starben. Der menschliche Arzt, der diese Geschichte erzählt — Dr. W. P. Alison — fragt dabei: würde es nicht ökonomischer gewesen sein, dieser Frau zu helfen? Sie bekam das Fieber und tödtete Eurer siebenzehn! — Sehr sonderbar. Die verlassene irische Wittwe wendet sich an ihre Mitgeschöpfe: seht, ich komme hülflos um, Ihr müsst mir helfen, ich bin Eure Schwester; Bein von Eurem Bein, Ein Gott schuf uns! Sie aber antworten: Nein, unmöglich; du bist unsere Schwester nicht. Aber sie beweist ihre Schwesterschaft; ihr Fieber tödtet sie; sie waren ihre Brüder, obwohl sie es läugneten. Wann musste man diesen Beweis noch niedriger suchen?»

Carlyle, beiläufig gesagt, ist hier im Irrthum, eben so wie Alison. Die Reichen haben kein Mitleiden, kein Interesse für den Tod der «Siebenzehn.» Ist es nicht ein öffentliches Glück, dass die «überzählige Bevölkerung» um siebenzehn vermindert wird? Wenn es nur ein paar Millionen wären, anstatt lumpiger «siebenzehn,» so wäre das um so viel besser. — Das ist das Raisonnement der englischen reichen Malthusianer.

Und dann das andre, noch schlimmere Evangelium des Dilettantismus, das eine Regierung geschaffen hat, die nichts thut, das den Menschen allen Ernst genommen hat, und sie treibt, das scheinen zu wollen, was sie nicht sind — das Streben nach «Glückseligkeit,» d. h. nach gutem Essen und Trinken, das die krasse Materie auf den Thron erhoben und allen geistigen Inhalt zerstört hat; was soll bei allem dem herauskommen?

«Und was sollen wir sagen zu einer Regierung, wie die unsrige, die ihren Arbeitern eine Anklage der »Ueberproduktion« entgegenhält? Ueberproduktion, ist das nicht der Punkt? Ihr verschiedenen fabrizirenden Individuen, Ihr habt zu viel produzirt! Unsere Anklage ist, dass Ihr mehr als zweihunderttausend Hemden für die Blösse der Menschheit gemacht habt. Auch die Beinkleider die Ihr verfertigtet, von Baumwollensammet, Kasimir, schottisch Plaid, von Nanking und wollen Tuch, sind sie nicht mannigfaltig? Hüte und Schuhe, Stühle zum Sitzen und Löffel zum Essen — ja, und goldene Uhren produzirt Ihr, Juwelensachen, silberne Gabeln, Kommoden, Chiffonnièren und gepolsterte Sophas — o Himmel,

alle Commercial Bazars und Howel and James's können eure Produkte nicht bergen; Ihr habt produzirt, produzirt, produzirt — wer Euch anklagen will, möge nur um sich sehen; Millionen Hemden und leere Beinkleider hangen da zum Zeugniss wider Euch. Wir klagen Euch der Ueberproduktion an; Ihr seid schuldig des schweren Verbrechens, Hemden, Hosen, Hüte und Schuhe und so weiter in schaudererregendem Ueberfluss produzirt zu haben. Und jetzt ist eine Stockung in Folge dessen, und Eure Arbeiter müssen verhungern. »

« My Lords und Gentlemen, wes klagen Sie jene armen Arbeiter an? Sie, My Lords und Gentlemen, wären ernannt dafür zu sorgen, dass keine Stockungen einträten; Sie hatten darauf zu sehen, dass die Vertheilung des Lohns für die gethane Arbeit ordentlich vor sich gehe, dass kein Arbeiter ohne seinen Lohn, sei es in Geldmünzen, sei es in hanfnen Galgenstricken, bliebe; das war Ihr Amt von undenklicher Zeit her. Diese armen Spinner haben viel vergessen, was nach dem innern ungeschriebenen Gesetz ihrer Stellung sie hätten bedenken sollen — aber welch geschrieben Gesetz ihrer Stellung haben sie vergessen? Sie waren angestellt, Hemden zu machen. Die Gemeinde befahl ihnen : macht Hemden — und hier sind die Hemden. Zu viel Hemden? Wahrlich, das ist neu, auf dieser verrückten Welt, mit ihren neun hundert Millionen nackter Leiber! Aber, My Lords und Gentlemen, ihnen befahl die Gemeinde : seht zu, dass diese Hemden wohl vertheilt werden — und wo ist die Vertheilung? Zwei Millionen hemdloser oder schlechtbehemdeter Arbeiter sitzen in Armengesetz-Bastillen, fünf Millionen andere in Ugolino'schen Hungerkellern; und dem abzuhelfen, sagen Sie : steigert unsre Renten! Sie sagen triumphirend: Ihr wollt Anklagen zusammenflicken, Ihr woltt uns Ueberproduktion vorwerfen? Wir nehmen Himmel und Erde zu Zeugen, dass wir gar Nichts produzirt haben. In den weiten Reichen der Schöpfung, ist kein Hemd, das wir gemacht hätten. Wir sind unschuldig an der Produktion; im Gegentheil, Ihr Undankbaren, was für Berge von Dingen haben wir nicht zu « consumiren » gehabt! Sind diese Berge nicht verschwunden vor uns, als ob wir Straussenmägen hätten und eine Art göttlicher Fähigkeit des Verzehrens? Ihr Undankbaren; seid Ihr nicht gewachsen unter dem Schatten unsrer Flügel? Eure schmutzigen Fabriken, stehen sie nicht auf unserm Grund und Boden? Und wir sollen Euch unser Korn nicht zu dem Preise verkaufen können, der uns gefällt? Was, denkt Ihr, würde aus Euch

werden, wenn wir, die Besitzer des Bodens von England, beschlössen, gar kein Korn mehr wachsen zu lassen?»

Diese Anschauungsweise der Aristokratie, diese barbarische Frage: was würde aus Euch werden, wenn wir nicht so gnädig wären, Korn wachsen zu lassen, hat die «wahnsinnigen und erbärmlichen Korngesetze» produzirt; die Korngesetze, die so wahnsinnig sind, dass man gar keine Argumente gegen sie vorbringen kann, als solche, «die einen Engel im Himmel und auch einen Esel auf Erden zum Weinen bringen müssen.» Die Korngesetze beweisen, dass die Aristokratie noch nicht gelernt hat, kein Unheil anzurichten, still zu sitzen, gar Nichts zu thun, geschweige denn, etwas Gutes zu thun, und doch wäre dies nach Carlyle ihre Pflicht;» sie ist durch ihre Stellung verpflichtet, England zu leiten und zu regieren, und jeder Arbeiter im Arbeitshause hat das Recht, sie vor allem Andern zu fragen: Warum bin ich hier? Seine Frage wird gehört im Himmel, und wird sich auch hörbar machen auf Erden, wenn sie nicht beachtet wird. Seine Anklage ist gegen Sie, My Lords und Gentlemen; Sie stehen in der ersten Reihe der Angeklagten, Sie, kraft der Stellung, die Sie einnehmen, haben ihm zuerst zu antworten! — Das Schicksal der faulenzenden Aristokratie, wie ihr Horoskop in Korngesetzen u. s. w. zu lesen ist, ist ein Abgrund, der Einen mit Verzweiflung füllt! Ja meine rosigen fuchsjagenden Brüder, durch eure frischen, schmucken Gesichter, durch eure Korngesetz-Majoritäten, *sliding-scales*, Schutzzölle, Bestechungswahlen und kentische Triumpffeuer entdeckt ein denkendes Auge schauerliche Bilder des Sturzes, zu schauerlich für Worte, eine Mene Mene Handschrift — guter Gott, erklärte nicht eine französische nichtsthuende Aristokratie, kaum ein halb Jahrhundert verfloss seitdem, ebenso: wir können nicht existiren, nicht fortfahren uns standesmässig zu kleiden und zu paradiren; der Grundzins unserer Besitzungen reicht nicht aus, wir müssen mehr haben, als das, wir müssen von Steuern eximirt sein und ein Korngesetz haben, um unsern Grundzins zu steigern. Das war 1789, vier Jahre weiter — habt Ihr von der Gerberei zu Meudon gehört, wo die Nakten sich Hosen von Menschenhaut machten? Möge der barmherzige Himmel das Omen abwenden; mögen wir weiser sein, damit wir weniger elend werden!»

Und die arbeitende Aristokratie verfängt sich in den Vogelnetzen der faulenzenden Aristokratie, und kommt mit ihrem «Mammonismus» zuletzt auch in eine schlimme Lage; «die Leute auf dem

Kontinent scheint es, exportiren unsre Maschinerie, spinnen Baumwolle und fabriziren für sich selbst, treiben uns aus diesem Markt und dann aus dem. Traurige Nachrichten, aber lange noch nicht die traurigsten. Das Traurigste ist, dass wir unsre nationale Existenz, wie ich habe sagen hören, abhängig sehen sollten von unsrer Fähigkeit, Baumwollenstoffe einen Heller die Elle wohlfeiler zu verkaufen als alle andere Völker. Ein sehr schmaler Stand für eine grosse Nation, das! Ein Stand, den wir, wie mir scheint, trotz aller möglichen Korngesetzabschaffungen, auf die Dauer nicht werden erhalten können. — Keine grosse Nation kann auf einer solchen Pyramidenspitze stehen, sich höher und höher schraubend, auf der grossen Zehe balancirend. Kurz, dies Mammonsevangelium, mit seiner Hölle des Nichtsverdienens, Nachfrage und Zufuhr, Konkurrenz, Handelsfreiheit, *laissez faire* und der Teufel hol' das Uebrige, fängt allmählich an das erbärmlichste Evangelium zu werden, das je auf der Erde gepredigt wurde. — Ja, wenn die Korngesetze morgen aufgehoben wären, so ist damit noch nichts am Ende, es ist bloss Raum gemacht, um Dinge aller Art anzufangen. Die Korngesetze fort, den Handel frei gemacht, so ist es gewiss, dass die jetzige Lähmung der Industrie verschwinden wird. Wir werden wieder eine Periode der Handelsunternehmungen, des Sieges und der Blüte haben, das würgende Band der Hungersnoth um unsern Nacken wird loser werden, wir werden Raum zum athmen und Zeit zum besinnen und bereuen haben — eine dreimal kostbare Zeit, um, wie für unser Leben, für die Reform unsrer bösen Wege zu kämpfen, unser Volk zu erleichtern, zu unterrichten, zu regeln; ihm etwas geistige Nahrung, etwas wirkliche Leitung und Regierung zuzuwenden — es wird eine unbezahlbare Zeit sein! Denn unsre neue Periode der Blüte wird und muss auf die alte Methode von « Konkurrenz und der Teufel hol' das Uebrige zuletzt sich doch wieder nur als ein Paroxysmus erweisen, und wahrscheinlich als unser letzter. Denn verdoppelt sich in zwanzig Jahren unsre Industrie, so ist auch unsre Bevölkerung in zwanzig Jahren verdoppelt; wir werden so weit sein, wie wir waren, nur unser doppelt so viele, und doppelt, ja zehnmal so unbändig. — Wehe, in was für Gegenden sind wir auf dieser unsrer Wanderung durch die Weite der Zeiten gerathen, wo die Menschen umherwandeln, wie galvanisirte Leichen, mit gedankenlosen, stieren Augen, ohne Seele, nur mit einer biebermässigen Industriefähigkeit und einem Magen zur Verdauung! Die abgemagerte Verzweiflung der Baumwollfabriken, Kohlenbergwerke und Chandos'schen Ackerbautaglöhner in die-

sen Tagen ist schmerzlich anzuschauen, aber lange nicht so schmerzlich dem Denkenden, als diese brutale gottvergessene Gewinn- und Verlustphilosophie und Lebensweisheit, die wir überall ausschreien hören, in Senatssitzungen, Disputirclubs, leitenden Artikeln, von Kanzeln und Rednerbühnen herab, als das Ultimatevangelium und ehrliche Englisch des menschlichen Lebens!»

«Ich habe die Kühnheit, zu glauben, dass zu keiner Zeit, seit den Anfängen der Gesellschaft, das Loos der stummen, abgearbeiteten Millionen so durchaus unerträglich gewesen ist, wie jetzt. Nicht der Tod, oder selbst der Hungertod, macht den Menschen elend; wir Alle müssen sterben, unser Aller letzter Ausgang ist in einem Feuerwagen des Schmerzes; aber elend zu sein und nicht zu wissen, warum, sich siech zu arbeiten für Nichts und wieder Nichts, abgearbeiteten und müden Herzens, und doch isolirt, verwaist zu sein, eingegürtet von einem kalten, universellen *Laissez-faire,* langsam zu sterben all' unser Leben lang, eingemauert in eine taube, todte unendliche Ungerechtigkeit, wie in den verfluchten Bauch eines Phalarisstiers — das ist und bleibt für ewig unerträglich für alle gottgeschaffenen Menschen. Und wir wundern uns über eine französische Revolution, eine «grosse Woche,» einen englischen Chartismus? Die Zeiten, wenn wir's recht bedenken, sind wahrlich beispiellos.»

Wenn in solchen beispiellosen Zeiten die Aristokratie sich zur Lenkung des allgemeinen Wesens unfähig erweist, so ist es eine Nothwendigkeit, sie auszustossen. Daher die Demokratie. «Zu welcher Ausdehnung die Demokratie jetzt schon gelangt ist, wie sie mit ominöser, stets wachsender Eile voran schreitet, kann Jeder sehen, der seine Augen für irgend ein Gebiet der menschlichen Verhältnisse öffnen will. Von dem Donner napoleonischer Schlachten bis zum Geplärre um eine offene Gemeindeversammlung in St. Mary Axe verkündigt Alles Demokratie.» Aber was ist Demokratie am Ende?» Nichts als der Mangel an Herren, die Euch regieren könnten, und die Ergebung in diesen unvermeidlichen Mangel, der Versuch, ohne sie fertig zu werden. — Niemand unterdrückt Dich, Du freier und unabhängiger Wähler, aber unterdrückt Dich nicht dieser stupide Portertopf? Kein Adamssohn befiehlt Dir zu kommen oder zu gehen — aber dieser absurde Topf, schweres Nass (*Heavy-wet*) der kann und thut es! Du bist der Leibeigne nicht Cedriks des Sachsen, aber Deiner eignen thierischen Lüste, und Du sprichst von Freiheit? Du totaler Dummkopf! — — Die Vorstellung, dass Jemandes

Freiheit darin besteht, seine Stimme bei der Wahl zu geben und zu sagen: siehe, ich auch habe jetzt mein Zwanzigtausendstel eines Sprechers in unserer Nationalschwatzanstalt, werden mir nicht alle Götter günstig sein?» — Diese Vorstellung ist eine der spasshaftesten in der Welt. Vollends die Freiheit, die dadurch erkauft wird, dass Ihr Euch gegenseitig isolirt, nichts mit einander zu thun habt, ausser durch baar Geld und Hauptbücher, diese Freiheit wird zuletzt sich als die Freiheit des Verhungerns für die arbeitenden Millionen zeigen, als die Freiheit des Verfaulens für die faulen, nichtsthuenden Tausende und Einheiten; Brüder, nach Jahrhunderten konstitutioneller Regierung wissen wir noch wenig, was Freiheit ist und was Sklaverei ist. Aber die Demokratie wird ihren freien Lauf haben, die arbeitenden Millionen, in ihrem Lebensbedürfniss, in ihrem instinktmässigen leidenschaftlichen Verlangen nach Leitung, werden die falsche Leitung wegwerfen, und für einen Augenblick hoffen, dass Nichtleitung ihnen genügen wird; aber nur für einen Augenblick. Die Unterdrückung durch Eure falschen Oberen mögt Ihr wegwerfen; ich tadle Euch nicht, ich bedaure und ermahne Euch blos; aber das gethan und das grosse Problem bleibt noch ungelöst; das Problem, Leitung durch Eure wahren Oberen zu finden.»

«Die Leitung, wie sie jetzt besteht, ist freilich erbärmlich genug.» Bei dem neulichen Bestechungscomite des Parlaments schien es die Meinung der gesundesten praktischen Köpfe zu sein, dass Bestechung nicht zu vermeiden sei, und dass wir gut oder übel ohne reine Wahlen uns durchzuschlagen suchen müssten. — — Ein Parlament, das sich als gewählt und wählbar durch Bestechung proklamirt, was für Gesetzgebung kann davon kommen! Bestechung bedeutet nicht nur Käuflichkeit, sondern Unehrlichkeit, unverschämte Betrügerei; eherne Gefühllosigkeit gegen Lüge und Anstiftung von Lügen. Seid doch ehrlich, eröffnet im Downing-Street ein Wahlbureau, mit einem Städtetarif: so viel Bevölkerung bezahlt so viel Einkommensteuer, Werth der Häuser so viel, wählt zwei Abgeordnete, wählt einen Abgeordneten, zu haben für so viel baar Geld: Ipswich so viel tausend Pfund, Nottingham so viel, — da habt Ihrs doch hübsch ehrlich durch Kauf, ohne die Unehrlichkeit, ohne die Schamlosigkeit, ohne die Lüge! — — Unser Parlament erklärt sich für gewählt und wählbar durch Bestechung. Was soll aus einem solchen Parlament werden? Wo nicht Belial und Beelzebub dies Weltall regieren, so bereitet sich solch' ein Parlament für neue Reformbills. Wir wollen lieber den Chartismus oder jedes andere System versuchen, als

damit zufrieden sein! Ein Parlament, das mit einer Lüge auf der Zunge beginnt, wird sich selbst auf die Seite schaffen müssen. Täglich und stündlich rückt irgend ein Chartist, irgend ein bewaffneter Cromwell heran, um solch einem Parlament anzuzeigen: «Ihr seid kein Parlament. Im Namen des Allerhöchsten — packt Euch!»

Das ist die Lage Englands nach Carlyle. Eine faulenzende, grundbesitzende Aristokratie, die «noch nicht einmal gelernt hat, still zu sitzen und wenigstens kein Unheil anzustiften,» eine arbeitende Aristokratie, die im Mammonismus versunken ist, die, wo sie eine Versammlung von Leitern der Arbeit, von «Industriefeldherren» sein sollte, nur ein Haufe von industriellen Bucaniers und Piraten ist, ein durch Bestechung gewähltes Parlament, eine Lebensphilosophie des blosen Zusehens, des Nichtsthuns, des *Laissez-faire*, eine ausgeschlissene bröcklige Religion, eine totale Auflösung aller allgemein menschlichen Interessen, eine universelle Verzweiflung an der Wahrheit und der Menschheit, und in Folge dessen eine universelle Isolirung der Menschen auf ihre «rohe Einzelnheit, eine chaotische, wüste Verwirrung aller Lebensverhältnisse, ein Krieg Aller gegen Alle, ein allgemeiner geistiger Tod, Mangel an «Seele,» d. h. an wahrhaft menschlichem Bewusstsein: eine unverhältnissmässig starke arbeitende Klasse, in unerträglichem Druck und Elend, in wilder Unzufriedenheit und Rebellion gegen die alte soziale Ordnung, und daher eine drohende, unaufhaltsam voranrückende Demokratie — überall Chaos, Unordnung, Anarchie, Auflösung der alten Bande der Gesellschaft, überall geistige Leere Gedankenlosigkeit und Erschlaffung. — Das ist die Lage Englands. So weit werden wir, wenn wir einige Ausdrücke, die durch Carlyle's partikularen Standpunkt hereingekommen sind, abrechnen — ihm vollkommen Recht geben müssen. Er, der Einzige der «respektabeln» Klasse, hat seine Augen wenigstens für die Thatsachen offen gehalten, er hat wenigstens die unmittelbare Gegenwart richtig aufgefasst, und das ist wahrlich für einen «gebildeten» Engländer unendlich viel.

Wie sieht es mit der Zukunft aus? So wie jetzt bleibt es nicht und kann es nicht bleiben. Wir haben gesehen, Carlyle hat, wie er selbst gesteht, keine «Morrisonspille,» kein Universalmittel für die Heilung der sozialen Uebel. Auch darin hat er Recht. Alle Sozialphilosophie, so lange sie noch ein paar Sätze als ihr Endresultat aufstellt, so lange sie noch Morrisonspillen eingibt, ist noch sehr unvoll-

kommen; es sind nicht die nackten Resultate, die wir so sehr bedürfen, als vielmehr das Studium; die Resultate sind nichts ohne die Entwicklung, die zu ihnen geführt hat, das wissen wir schon seit Hegel, und die Resultate sind schlimmer als nutzlos, wenn sie für sich fixirt, wenn sie nicht wieder zu Prämissen für die fernere Entwicklung gemacht werden. Aber die Resultate müssen auch temporär eine bestimmte Form annehmen, müssen durch die Entwicklung aus der vagen Unbestimmtheit zu klaren Gedanken sich gestalten, und können dann allerdings bei einer so rein empirischen Nation, wie die Engländer sind, die «Morrisonspillen»-Form nicht vermeiden. Carlyle selbst, obwohl er viel Deutsches in sich aufgenommen hat und der krassen Empirie ziemlich fern steht, würde wahrscheinlich einige Pillen bei der Hand haben, wenn er weniger unbestimmt und unklar über die Zukunft wäre.

Einstweilen erklärt er, dass alles unnütz und fruchtlos sei, so lange die Menschheit im Atheismus beharre, so lange sie ihre «Seele» sich noch nicht wieder verschafft habe. Nicht dass der alte Katholizismus in seiner Energie und Lebenskraft wiederherzustellen oder nur die jetzige Religion aufrecht zu erhalten sei — er weiss sehr wohl, dass Rituale, Dogmen, Litaneien und Sinaidonner nicht helfen können, dass aller Sinaidonner die Wahrheit nicht wahrer und keinem vernünftigen Menschen bange macht, dass man über die Religion der Furcht längst hinaus ist, aber die Religion selbst muss wiederhergestellt werden, wir sehen selbst, wohin uns «zwei Jahrhunderte atheistischer Regierung» — seit der «gesegneten» Restauration Karls II — gebracht haben, und wir werden auch allmählig einsehen müssen, dass dieser Atheismus anfängt, ausgetragen und verschlissen zu werden. Wir haben aber gesehen, was Carlyle Atheismus nennt, nicht sowohl den Unglauben an einen persönlichen Gott, sondern den Unglauben an die innere Wesenhaftigkeit, an die Unendlichkeit des Universums, den Unglauben an die Vernunft, die Verzweiflung am Geist und an der Wahrheit; sein Kampf geht nicht gegen den Unglauben an die Offenbarung der Bibel, sondern gegen den «schrecklichsten Unglauben, den Unglauben an die Bibel der Weltgeschichte.» Diese ist das ewige Gottesbuch, in dem jeder Mensch, so lange ihm Seele und Augenlicht nicht erloschen sind, Gottes Finger schreibend sehen kann. Diese zu verspotten, ist ein Unglaube, gleich keinem andern, ein Unglaube, den Ihr bestrafen würdet, nicht mit Feuer und Scheiterhaufen, aber doch mit dem entschiedensten Befehl, zu schweigen,

bis man etwas Besseres zu sagen habe. Weshalb sollte das glückliche Schweigen durch Getöse gebrochen werden, um nur solch Zeug auszuschreien? Wenn die Vergangenheit keine göttliche Vernunft in sich hat, sondern blos teuflische Unvernunft, so vergeht sie auf ewig, sprecht nicht mehr von ihr; uns, deren Väter alle gehangen wurden, ziemt es schlecht, von Stricken zu schwatzen! « An die Geschichte aber kann das moderne England nicht glauben. » Das Auge sieht von allen Dingen nur so viel, als es nach seiner ihm inhärenten Fähigkeit sehen kann. Ein gottloses Jahrhundert kann keine gotterfüllten Epochen begreifen. Es sieht in der Vergangenheit (dem Mittelalter) nur leere Zwietracht, die allgemeine Herrschaft der rohen Gewalt, es sieht nicht, dass am Ende Macht und Recht zusammenfallen, es sieht blosse Dummheit, wilde Unvernunft, eher für Bedlam als für eine menschliche Welt passend. Woraus denn natürlich folgt, dass dieselben Eigenschaften in unserer Zeit zu herrschen fortfahren sollten. Millionen festgebannt in Bastillen; irische Wittwen, die ihre Menschheit durch Typhusfieber beweisen; es ist immer so gewesen, oder schlimmer; was verlangt Ihr anders? Was anders ist die Geschichte gewesen, als die Aussaugung verstockter Dummheit durch erfolgreiche Quacksalberei? Kein Gott war in der Vergangenheit, nichts als Mechanismus und chaotisch-bestialische Götzen; wie soll der arme « philosophische Geschichtschreiber, » dem sein eigen Jahrhundert so ganz gottverlassen ist, den Gott in der Vergangenheit sehen? »

Aber so ganz verlassen ist unsre Zeit doch nicht. « Ja, in unsrem armen zersplitterten Europa selbst, haben sich nicht in diesen neuesten Zeiten religiöse Stimmen erhoben, mit einer neuen, und zugleich der ältesten Religion, unbestreitbar den Herzen aller Menschen? Einige kenne ich, die sich nicht Propheten hiessen oder glaubten, aber die in Wahrheit wieder einmal volltönende Stimmen waren aus dem ewigen Herzen der Natur, Seelen ewig ehrwürdig allen, die eine Seele haben. Eine französische Revolution ist ein Phänomen; als Ergänzung und geistiger Exponent derselben ist mir ein Dichter Goethe und eine deutsche Litteratur auch ein Phänomen. Wenn die alte weltliche oder praktische Welt in Feuer aufgegangen ist, ist dann nicht hier die Weissagung und das Morgenroth einer neuen geistigen Welt, der Mutter von weit edleren, weiteren, neuen, praktischen Welten? Ein Leben antiker Hingebung, antiker Wahrheit und antiken Heldensinns ist wieder möglich geworden, ist hier wirklich sichtbar für den modernsten Menschen, ein Phänomen, in

aller seiner Ruhe keinem andern zu vergleichen! Da sind Anklänge einer neuen Sphärenmelodie, hörbar aufs Neue durch all den unendlichen Jargon und die Dissonanzen des Dings, das man Litteratur nennt, »

Goethe, der Prophet der «Religion der Zukunft», und ihr Cultus — die Arbeit. «Denn es liegt ein ewiger Adel, ja eine Heiligkeit in der Arbeit. Und wäre er noch so verfinstert, seines hohen Berufes vergessen, so ist doch immer noch Hoffnung da, für einen Menschen, der wirklich und ernstlich arbeitet; in der Faulheit allein ist ewige Verzweiflung. Arbeit, noch so mammonisirt, noch so erniedrigt, bleibt doch eine Verbindung mit der Natur; der treibende Wunsch, seine Arbeit gethan zu bekommen, wird mehr und mehr der Wahrheit und den Bestimmungen und den Gesetzen der Natur zuführen. — — Eine unendliche Bedeutung liegt in der Arbeit; der Mensch vollendet sich durch sie. Faule Moräste werden weggeräumt; schöne Saatfelder erstehen an ihrer Stelle, und prächtige Städte, und vor Allem zuerst hört der Mensch selbst auf, ein fauler Morast und eine seuchenschwangere Wüste zu sein. Bedenkt, wie selbst in den niedrigsten Arten der Arbeit die ganze Seele des Menschen in eine gewisse Harmonie versetzt wird, so wie er sich an die Arbeit gibt! Zweifel, Verlangen, Kummer, Unruhe, Unwille, Verzweiflung selbst, alle diese, wie Höllenhunde belagern die Seele des armen Tagarbeiters, wie jedes andern, aber er greift mit freiem Muth sein Tagwerk an, und sie alle weichen murrend zurück in ihre fernen Höhlen. Der Mensch ist nun Mensch; die heilige Glut der Arbeit in ihm ist wie ein reinigend Feuer, worin alles Gift, und selbst der verpestendste Qualm in einer hellen heiligen Flamme verbrennt. — — Gesegnet ist, wer seine Arbeit gefunden hat; er verlange nach keinem anderen Segen. Er hat eine Arbeit, einen Lebenszweck; er hat ihn gefunden, er verfolgt ihn, und nun fliesst sein Leben dahin, ein freiströmender Kanal, gegraben durch den abgestandenen Nothsumpf der Existenz, ableitend das abgestandne Wasser von der entferntesten Binse, den verpestenden Sumpf in eine grüne fruchtbare Wiese verwandelnd. Arbeit ist Leben; Du hast im Grunde keine andere Kenntniss, als die Du Dir durch Arbeit erworben hast, das Uebrige ist all Hypothese, Stoff zum Schulgezänk in den Wolken, in endlosen logischen Strudeln flutend, bis wir es versuchen und fixiren. Zweifel aller Art kann nur durch Thätigkeit gelöst werden. — — Wunderschön war der Spruch der alten Mönche: *Laborare*, *est orare*, Arbeit ist Cul-

tus. Aelter als alles gepredigte Evangelium, war dies ungepredigte unausgesprochene, aber unauslöschliche, ewige Evangelium ; arbeite, und finde Befriedigung in der Arbeit. O Mensch, liegt nicht in Deinem innersten Herzen ein Geist thätiger Anordnung, eine Kraft der Arbeit; brennend wie ein schmerzlich glimmend Feuer, das Dir keine Ruhe lässt, bis Du es entfaltest, bis Du es in Thatsachen ringsumher niederschreibst? Alles Ungeordnete, Wüste sollst Du geordnet, geregelt, ackerbar machen, Dir gehorsam und Dir Frucht tragend. Wo Du Unordnung findest, da ist Dein ewiger Feind; greif ihn rasch an, unterjoche ihn; entreiss ihn der Herrschaft des Chaos, bring ihn unter Deine, der Intelligenz und Göttlichkeit Herrschaft! Vor Allem aber, wo Du Unwissenheit, Dummheit, Verthierung, findest, greif' sie an, sag' ich Dir, schlage sie, weise, unermüdlich, ruhe nicht so lange Du lebst und sie lebt, schlage zu, schlage, im Namen Gottes; schlage! Du sollst wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. — Alle wahre Arbeit ist heilig; Schweiss des Angesichts, Schweiss des Gehirns und des Herzens, einschliessend eines Kepler Berechnungen, eines Newton Medidationen; alle Wissenschaften, alle gesprochenen Heldenlieder, alles gethane Heldenthum, Märtyrerthum, bis zu jenem «Todeskampf des blutigen Schweisses,» den alle Menschen göttlich genannt haben. Wenn das nicht Cultus ist, zum Teufel dann allen Kultus. Wer bist Du, der über sein Leben saurer Arbeit klagt? Klage nicht, Dir ist der Himmel streng, aber nicht unfreundlich, eine edle Mutter, wie jene spartanische Mutter, die ihrem Sohne den Schild gab: Mit ihm oder auf ihm! Klage nicht; auch die Spartaner klagten nicht. — — Ein Ungeheuer ist in der Welt, — der Faulenzer. Was ist seine Religion, als dass die Natur ein Phantom, dass Gott eine Lüge ist und der Mensch und sein Leben eine Lüge.»

Aber auch die Arbeit ist in den wilden Strudel der Unordnung und des Chaos hineingerissen, das reinigende, aufklärende, entwickelnde Prinzip ist der Verwickelung, Verwirrung und Finsterniss anheimgefallen. Dies führt auf die eigentliche Hauptfrage, auf die Zukunft der Arbeit.

«Was für eine Arbeit wird es sein, was unsere Freunde auf dem Continent, schon ziemlich lange und etwas absurd danach umhertappend, «Organisation der Arbeit» nennen. Das muss aus den Händen absurder Windbeutel genommen, und tüchtigen, weisen, arbeitsamen Männern übergeben werden; es sogleich zu beginnen, auszu-

führen und durchzuführen, wenn Europa — wenigstens wenn England noch lange bewohnbar bleiben soll. Wenn wir unsre hochedlen Korngesetz-Herzoge ansehen, oder unsre geistlichen Herzoge und Seelenhirten, « mit einem Minimum von vier Tausend fünf hundert Pfund jährlich, » so werden unsre Hoffnungen freilich etwas gedämpft. Aber Muth! Es gibt noch manchen braven Mann in England. Du umbezähmbarer Fabriklord, ist nicht auch in Dir noch einige Hoffnung? Du bist bis jetzt ein Bucanier gewesen; aber in dieser ernsten Braue, in diesem unbezähmbaren Herzen, das Baumwolle besiegen kann, liegen da nicht vielleicht noch andre, zehnmal edlere Siege? » — « Seht um Euch, Eure Weltenheere sind alle in Meuterei, Verwirrung, Verlassenheit; am Vorabend eines Untergangs in Flammen, am Vorabend des Wahnsinns! Sie wollen nicht weiter marschiren nach dem Prinzip von Sechspence täglich und Nachfrage und Zufuhr; sie wollen nicht, und haben ein Recht dazu. Sie sind fast in den Rachen des Wahnsinnes gejagt; seid Ihr vernünftiger. Diese Leute werden nicht länger, als ein verworrener und verwirrender Pöbel marschiren, sondern als eine geschlossne geordnete Masse, mit wirklichen Führern an ihrer Spitze. Alle menschlichen Interessen, alle gemeinschaftlichen Unternehmungen mussten auf einer gewissen Entwicklungsstufe organisirt werden, und jetzt verlangt das grösste aller menschlichen Interessen, die Arbeit, nach Organisation. »

Um diese Organisation durchzuführen, um wahre Lenkung und wahre Regierung an die Stelle falscher Lenkung zu setzen, verlangt Carlyle nach einer « wahren Aristokratie, » nach einem « Heroencultus, » und stellt es als das zweite grosse Problem auf, die αριστοι, die Besten ausfindig zu machen, deren Leitung « die unvermeidliche Demokratie mit der nothwendigen Souverainetät zu verbinden. »

Aus diesen Auszügen geht der Standpunkt Carlyle's ziemlich klar hervor. Seine ganze Anschauungsweise ist wesentlich pantheistisch, und zwar deutsch-pantheistisch. Die Engländer haben keinen Pantheismus, sondern bloss Skeptizismus; das Resultat alles englischen Philosophirens ist die Verzweiflung an der Vernunft, die eingestandene Unfähigkeit, die Widersprüche, auf die man in letzter Instanz gerathen ist, zu lösen, und in Folge dessen auf der einen Seite ein Rückfall in den Glauben, auf der andern die Hingebung an die reine Praxis, ohne sich weiter um Metaphysik u. s. w. zu bekümmern. Carlyle ist darum mit seinem aus der deutschen Litteratur stammenden Pantheismus auch ein « Phänomen » in England, und ein für die

praktischen und skeptischen Engländer ziemlich unbegreifliches Phänomen. Die Leute starren ihn an, sprechen von «deutschem Mystizismus,» von verrenktem Englisch; Andre behaupten, es sei doch am Ende Was dahinter, sein Englisch sei zwar ungewöhnlich, aber doch schön, er sei ein Prophet u. s. w.— aber keiner weiss recht, was er aus dem Ganzen machen soll.

Uns Deutschen, die wir die Voraussetzungen für Carlyle's Standpunkt kennen, ist die Sache klar genug. Reste torystischer Romantik und menschliche Anschauungen aus Gœthe auf der einen, das skeptisch-empirische England auf der andern Seite, diese Factoren reichen hin, um aus ihnen Carlyle's ganze Weltansicht abzuleiten. Carlyle ist, wie alle Pantheisten, noch nicht über den Widerspruch hinausgekommen, und der Dualismus ist bei Carlyle um so schlimmer, da er zwar die deutsche Literatur, aber nicht ihre nothwendige Ergänzung, die deutsche Philosophie kennt, und alle seine Anschauungen daher auch unmittelbar, intuitiv, mehr schellingisch als hegelisch, sind. Mit Schelling — d. h. dem alten, nicht dem Offenbarungsschelling, hat Carlyle wirklich eine Masse Berührungspunkte; mit Strauss, dessen Anschauungsweise ebenfalls pantheistisch ist, trifft er im «Heroenkultus» oder «Kultus des Genius» zusammen.

Die Kritik des Pantheismus ist in der letzten Zeit in Deutschland so erschöpfend ausgeführt worden, dass wenig mehr zu sagen bleibt. Feuerbachs Thesen in den «Anekdotis» und B. Bauers Schriften enthalten alles hieher Gehörige. Wir werden uns also darauf beschränken können, einfach die Konsequenzen aus Carlyle's Standpunkt zu ziehen, und zu zeigen, dass er im Grunde nur eine Vorstufe zum Standpunkte dieser Zeitschrift ist.

Carlyle klagt über die Leerheit und Hohlheit des Zeitalters, über die innere Verfaulung aller sozialen Institutionen. Die Klage ist gerecht; aber mit dem einfachen Klagen ist es nicht abgethan; um dem Uebel abzuhelfen, muss die Ursache desselben aufgesucht werden; und hätte Carlyle dies gethan, so würde er gefunden haben, dass diese Zerfahrenheit und Hohlheit, diese «Seelenlosigkeit,» diese Irreligion und dieser » Atheismus » ihren Grund haben in der Religion selbst. Die Religion ist ihrem Wesen nach die Entleerung des Menschen und der Natur von allem Gehalt, die Uebertragung dieses Gehalts an das Phantom eines jenseitigen Gottes, der dann wiederum den Menschen und der Natur in Gnaden etwas von seinem Ueberfluss zukommen lässt. So lange nun der Glaube an dies jenseitige Phantom kräftig und lebendig ist, so lange kommt

der Mensch auf diesem Umwege wenigstens zu etwas Gehalt. Der starke Glaube des Mittelalters verlieh auf diese Weise der ganzen Epoche allerdings eine bedeutende Energie, aber eine Energie, die nicht von Aussen kam, sondern schon in der menschlichen Natur lag, wenn auch noch unbewusst, noch unentwickelt. Der Glaube wurde allmählig schwach, die Religion zerbröckelte vor der steigenden Kultur, aber noch immer sah der Mensch nicht ein, dass er sein eignes Wesen als ein fremdes Wesen angebetet und vergöttert hatte. In diesem bewusstlosen und zugleich glaubenslosen Zustande kann der Mensch keinen Inhalt haben, muss er an der Wahrheit, an der Vernunft und Natur verzweifeln, und diese Hohlheit und Inhaltslosigkeit, die Verzweiflung an den ewigen Thatsachen des Universums wird so lange dauern bis die Menschheit einsieht, dass das Wesen, was sie als Gott verehrt hat, ihr eignes, ihr bisher unbekanntes Wesen war, bis — doch was soll ich Feuerbach abschreiben.

Die Hohlheit ist längst da gewesen, denn die Religion ist der Akt der Selbstaushöhlung des Menschen; und Ihr wundert Euch, dass sie jetzt, nachdem der Purpur, der sie verdeckte, verblichen, nachdem der Dunst, der sie einhüllte, gestorben ist, dass sie jetzt zu Eurem Schrecken ans Tageslicht tritt?

Carlyle klagt ferner — dies ist die nächste Folge aus dem Vorhergehenden — das Zeitalter der Heuchelei und der Lüge an. Natürlich, die Hohlheit, und Entnervung muss doch durch Staffage, ausgestopfte Gewänder und Fischbeinschienen anständig verhüllt und aufrecht gehalten werden! Auch wir greifen die Heuchelei des jetzigen christlichen Weltzustandes an; der Kampf gegen sie, unsere Befreiung von ihr und die Befreiung der Welt von ihr sind am Ende unser einzig Tagewerk; aber weil wir durch die Entwickelung der Philosophie zur Erkenntniss dieser Heuchelei gekommen, und weil wir den Kampf wissenschaftlich führen, darum ist uns das Wesen dieser Heuchelei nicht mehr so fremd und unverständlich, wie es für Charlyle allerdings noch ist. Diese Heuchelei führen wir auch auf die Religion zurück, deren erstes Wort eine Lüge ist — oder fängt die Religion nicht damit an, dass sie uns etwas Menschliches zeigt und behauptet, das sei etwas Uebermenschliches, Göttliches? Weil wir aber wissen, dass alle diese Lüge und Unsittlischkeit aus der Religion folgt, dass die religiöse Heuchelei, die Theologie der Urtypus aller andern Lügen und Heuchelei ist, so sind wir berechtigt, den Namen der Theologie auf die gesammte

Unwahrheit und Heuchelei der Gegenwart auszudehnen, wie dies zuerst durch Feuerbach und B. Bauer geschehen ist. Carlyle möge ihre Schriften lesen, wenn er zu wissen wünscht, woher die Unsittlichkeit kommt, die alle unsre Verhältnisse verpestet.

Eine neue Religion, ein pantheistischer Heroenkultus, Kultus der Arbeit sei zu stiften oder müsse erwartet werden; Unmöglich; alle Möglichkeiten der Religion sind erschöpft; nach dem Christenthum, nach der absoluten, d. h. abstrakten Religion, nach der «Religion als solcher» kann keine andere Form der Religion mehr aufkommen. Carlyle sieht selbst ein, dass das katholische, protestantische, oder jedes beliebige andere Christenthum unaufhaltsam dem Untergange entgegengeht; wenn er die Natur des Christenthums kennte, so würde er einsehen, dass nach ihm keine andre Religion mehr möglich ist. Auch der Pantheismus nicht! Der Pantheismus ist selbst noch eine von seiner Prämisse nicht zu trennende Konsequenz des Christenthums, wenigstens der moderne, spinocistische, schellingische, hegelische und auch der Carlyle'sche Pantheismus. Der Mühe, den Beweis hierfür zu liefern, überhebt mich wiederum Feuerbach.

Wie gesagt, auch uns ist es darum zu thun, die Haltlosigkeit, die innere Leere, den geistigen Tod, die Unwahrhaftigkeit des Zeitalters zu bekämpfen; mit allen diesen Dingen führen wir einen Krieg auf Leben und Tod, ebenso wie Carlyle, und haben weit mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für uns, als er, weil wir wissen, was wir wollen. Wir wollen den Atheismus, wie ihn Carlyle schildert, aufheben, indem wir dem Menschen den Gehalt wiedergeben, den er durch die Religion verloren hat; nicht als einen göttlichen, sondern als einen menschlichen Inhalt, und die ganze Wiedergabe beschränkt sich einfach auf die Erweckung des Selbstbewusstseins. Wir wollen alles, was sich als übernatürlich und übermenschlich ankündigt, aus dem Wege schaffen, und dadurch die Unwahrhaftigkeit entfernen, denn die Prätension des Menschlichen und Natürlichen, übermenschlich, übernatürlich sein zu wollen, ist die Wurzel aller Unwahrheit und Lüge. Deswegen haben wir aber auch der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt, und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonst irgendwie nennt. Wenn indess Carlyle's pantheistische Definition von Atheismus richtig wäre, so wären nicht wir, sondern unsere christlichen Gegner die wahren Atheisten. Uns fällt es nicht ein, die «ewigen

inneren Thatsachen des Universums» anzugreifen; im Gegentheil, wir haben sie erst wahrhaft begründet, indem wir ihre Ewigkeit nachwiesen und sie vor der allmächtigen Willkühr eines in sich selbst widersprechenden Gottes sicher stellten. Uns fällt es nicht ein, «die Welt, den Menschen und sein Leben, für eine Lüge» zu erklären; im Gegentheil, unsere christlichen Gegner begehen diese Unsittlichkeit, wenn sie die Welt und den Menschen von der Gnade eines Gottes abhängig machen, der in Wirklichkeit nur durch die Abspiegelung des Menschen in der wüsten Hyle seines eigenen unentwickelten Bewusstseins erzeugt wurde. Uns fällt es nicht ein, die «Offenbarung der Geschichte» zu bezweifeln oder zu verachten, die Geschichte ist unser Eins und Alles, und wird von uns höher gehalten, als von irgend einer andern, früheren, philosophischen Richtung, höher selbst als von Hegel, dem sie am Ende auch nur als Probe auf sein logisches Rechenexempel dienen sollte. Der Hohn gegen die Geschichte, die Nichtachtung der Entwicklung der Menschheit ist ganz auf der andern Seite; es sind wiederum die Christen, die durch die Aufstellung einer aparten «Geschichte des Reiches Gottes» der wirklichen Geschichte alle innere Wesenhaftigkeit absprechen und diese Wesenhaftigkeit allein für ihre jenseitige, abstrakte und noch dazu erdichtete Geschichte in Anspruch nehmen, die durch die Vollendung der menschlichen Gattung in ihrem Christus die Geschichte ein imaginäres Ziel erreichen lassen, sie mitten in ihrem Laufe unterbrechen und nun die folgenden achtzehn hundert Jahre schon der Konsequenz halber für wüsten Unsinn und baare Inhaltslosigkeit ausgeben müssen. Wir reklamiren den Inhalt der Geschichte; aber wir sehen in der Geschichte nicht die Offenbarung «Gottes,» sondern des Menschen, und nur des Menschen. Wir haben nicht nöthig, um die Herrlichkeit des menschlichen Wesens zu sehen, um die Entwicklung der Gattung in der Geschichte, ihren unaufhaltsamen Fortschritt, ihren stets sicheren Sieg über die Unvernunft des Einzelnen, ihre Ueberwindung alles scheinbaren Uebermenschlichen, ihren harten, aber erfolgreichen Kampf mit der Natur, bis zur endlichen Erringung des freien, menschlichen Selbstbewusstseins, der Einsicht von der Einheit des Menschen mit der Natur, und der freien, selbstthätigen Schöpfung einer auf rein menschliche, sittliche Lebensverhältnisse begründeten neuen Welt — um alles das in seiner Grösse zu erkennen, haben wir nicht nöthig, erst die Abstraktion eines «Gottes» herbeizurufen, und ihr alles Schöne, Grosse, Erhabene und wahrhaft Menschliche zuzuschreiben;

wir brauchen diesen Umweg nicht, wir brauchen dem wahrhaft Menschlichen nicht erst den Stempel des «Göttlichen» aufzudrücken, um seiner Grösse und Herrlichkeit sicher zu sein. Im Gegentheil, je «göttlicher,» d. h. unmenschlicher etwas ist, desto weniger werden wir es bewundern können. Nur der menschliche Ursprung des Inhalts aller Religionen rettet ihnen hier und da noch etwas Anspruch auf Respekt; nur das Bewusstsein, dass selbst der tollste Aberglaube doch im Grunde die ewigen Bestimmungen des menschlichen Wesens enthalte, wenn auch in noch so verrenkter und verzerrter Form, nur dies Bewusstsein rettet die Geschichte der Religion und namentlich des Mittelalters vor der totalen Verwerfung und vor dem ewigen Vergessen, was sonst allerdings das Schicksal dieser «gottvollen» Geschichten sein würde. Je «gottvoller,» desto unmenschlicher, desto thierischer, und das «gottvolle» Mittelalter produzirte allerdings die Vollendung menschlicher Bestialität, Leibeigenschaft, *jus primæ noctis* u. s. w. Die Gottlosigkeit unseres Zeitalters, worüber Carlyle so sehr klagt, ist eben seine Gotterfülltheit. Hieraus wird auch klar, weshalb ich oben den Menschen als die Lösung des Sphynxräthsels angab. Die Frage ist bisher immer gewesen: Was ist Gott? und die deutsche Philosophie hat die Frage dahin gelöst: Gott ist der Mensch. Der Mensch hat sich nur selbst zu erkennen, alle Lebensverhältnisse an sich selbst zu messen, nach seinem Wesen zu beurtheilen, die Welt nach den Forderungen seiner Natur wahrhaft menschlich einzurichten, so hat er das Räthsel unserer Zeit gelöst. Nicht in jenseitigen, existenzlosen Regionen, nicht über Zeit und Raum hinaus, nicht bei einem der Welt inwohnenden oder ihr entgegengesetzten «Gott» ist die Wahrheit zu finden, sondern viel näher, in des Menschen eigener Brust. Des Menschen eigenes Wesen ist viel herrlicher und erhabener, als das imaginäre Wesen aller möglichen «Götter,» die doch nur das mehr oder weniger unklare und verzerrte Abbild des Menschen selbst sind. Wenn also Carlyle nach Ben Jonson sagt, der Mensch habe seine Seele verloren und fange jetzt an ihren Mangel zu merken, so würde der richtige Ausdruck dafür sein: der Mensch hat in der Religion sein eigenes Wesen verloren, sich seiner Menschheit entäussert, und merkt jetzt, nachdem die Religion durch den Fortschritt der Geschichte wankend geworden ist, seine Leerheit und Haltlosigkeit. Es ist aber keine andre Rettung für ihn, er kann seine Menschheit, sein Wesen nicht anders wieder erobern, als durch eine gründliche Ueberwindung aller religiösen Vorstellungen, und

eine entschiedene, aufrichtige Rückkehr, nicht zu «Gott,» sondern zu sich selbst.

Alles das steht auch in Gœthe, dem «Propheten,» und wer offene Augen hat, der kann es heraus lesen. Gœthe hatte nicht gern mit «Gott» zu thun; das Wort machte ihn unbehaglich, er fühlte sich nur im Menschlichen heimisch, und diese Menschlichkeit, diese Emanzipation der Kunst von den Fesseln der Religion macht eben Gœthe's Grösse aus. Weder die Alten, noch Shakspeare, können sich in dieser Beziehung mit ihm messen. Aber diese vollendete Menschlichkeit, diese Ueberwindung des religiösen Dualismus kann nur von dem in ihrer ganzen historischen Bedeutung erfasst werden, dem die andre Seite der deutschen Nationalentwicklung, die Philosophie, nicht fremd ist. Was Gœthe erst unmittelbar, also in gewissem Sinne allerdings «prophetisch» aussprechen konnte, das ist in der neuesten deutschen Philosophie entwickelt und begründet. Auch Carlyle trägt Voraussetzungen in sich, die konsequenter Weise zu dem oben entwickelten Standpunkt führen müssen. Der Pantheismus ist selbst nur die letzte Vorstufe zur freien, menschlichen Anschauungsweise. Die Geschichte, die Carlyle als die eigentliche «Offenbarung» hinstellt, enthält eben nur Menschliches, und nur durch einen Gewaltstreich kann ihr Inhalt der Menschheit entzogen und auf Rechnung eines «Gottes» gebracht werden. Die Arbeit, die freie Thätigkeit, in der Carlyle ebenfalls einen «Kultus» sieht, ist wieder eine rein menschliche Angelegenheit und kann auch nu auf gewaltsame Weise mit «Gott» in Verbindung gebracht werden. Wozu fortwährend ein Wort in den Vordergrund drängen, das im besten Falle nur die Unendlichkeit der Unbestimmtheit ausdrückt und noch dazu den Schein des Dualismus aufrecht erhält? ein Wort, das in sich selbst die Nichtigkeitserklärung der Natur und Menschheit ist?

So viel für die innerliche, religiöse Seite des Carlyle'schen Standpunktes. Die Beurtheilung der äusserlichen, politisch-sozialen knüpft sich unmittelbar hieran; Carlyle hat noch Religion genug, um in einem Zustande der Unfreiheit zu bleiben; der Pantheismus erkennt immer noch etwas Höheres an, als den Menschen als solchen. Daher sein Verlangen nach einer «wahrhaften Aristokratie,» nach «Heroen;» als ob diese Heroen im besten Falle mehr sein könnten als Menschen. Hätte er den Menschen als Menschen in seiner ganzen Unendlichkeit begriffen, so würde er nicht auf die Gedanken gekommen sein, die Menschheit wieder in zwei Haufen Schafe und

Böcke, Regierende und Regierte, Aristokraten und Canaille, Herren und Dummköpfe zu trennen, so würde er die richtige soziale Stellung des Talents nicht im gewaltsamen Regieren, sondern im Anregen und Vorangehen gefunden haben. Das Talent hat die Masse von der Wahrheit seiner Ideen zu überzeugen, und wird sich dann nicht weiter um die ganz von selbst folgende Ausführung derselben zu plagen haben. Die Menschheit macht den Durchgang durch die Demokratie wahrlich nicht desshalb, um zuletzt wieder da anzukommen, von wo sie ausging. — Was Carlyle übrigens von der Demokratie sagt, lässt wenig zu wünschen übrig, wenn wir das so eben Angedeutete, die Unklarheit über das Ziel, den Zweck der modernen Demokratie, ausschliessen. Die Demokratie ist allerdings nur Durchgangspunkt, aber nicht zu einer neuen, verbesserten Aristokratie, sondern zur wirklichen, menschlichen Freiheit; eben so wie die Irreligiosität des Zeitalters zuletzt zur vollkommenen Emanzipation von allem Religiösen, Uebermenschlichen und Uebernatürlichen, nicht aber zu dessen Wiederherstellung leiten wird.

Carlyle erkennt die Unzulänglichkeit von «Konkurrenz, Nachfrage» und «Zufuhr, Mammonismus» u. s. w. an, und ist weit entfernt, die absolute Berechtigung des Grundbesitzes zu behaupten. Warum nun nicht den einfachen Schluss aus allen diesen Voraussetzungen gezogen, und das Eigenthum überhaupt verworfen? Wie will er die «Konkurrenz,» «Nachfrage und Zufuhr» Mammonismus u. s. w. vernichten, so lange die Wurzel von alle dem, das Privateigenthum, besteht? «Organisation der Arbeit» kann dazu nichts thun, sie kann ohne eine gewisse Identität der Interessen gar nicht durchgeführt werden. Warum nun nicht konsequent durchgegriffen, die Identität der Interessen, den einzig menschlichen Zustand proklamirt und dadurch allen Schwierigkeiten, aller Unbestimmtheit und Unklarheit ein Ende gemacht?

Carlyle erwähnt in allen seinen Rhapsodien der englischen Sozialisten mit keiner Sylbe. So lange er auf seinem jetzigen, gegen die Masse der Gebildeten Englands allerdings unendlich weit vorausgeschrittenen, aber immer noch abstrakt-theoretischen Standpunkt stehen bleibt, wird er sich mit ihren Bestrebungen freilich nicht besonders befreunden können. Die englischen Sozialisten sind rein praktisch und schlagen desshalb auch Masregeln, Kolonisation der Heimath u. s. w. in etwas Morrisons pillenmässiger Form vor; ihre Philosophie ist echt englisch, skeptisch, d. h. sie verzweifeln an der Theorie und halten sich für die Praxis an den Materialismus, auf

den ihr ganzes soziales System basirt ist; alles das wird Carlyle wenig zusagen, aber er ist eben so einseitig wie sie. Beide haben den Widerspruch nur innerhalb des Widerspruchs überwunden; die Sozialisten innerhalb der Praxis, Carlyle innerhalb der Theorie, und auch da nur unmittelbar, während die Sozialisten über den praktischen Widerspruch entschieden und durch das Denken hinausgekommen sind. Die Sozialisten sind eben noch Engländer, wo sie bloss Menschen sein sollten, sie kennen von der philosophischen Entwicklung des Kontinents nur den Materialismus, nicht auch die deutsche Philosophie, das ist all ihr Mangel, und sie arbeiten direkt auf die Auflösung dieser Lücke hin, indem sie auf die Aufhebung der Nationalunterschiede hinarbeiten. Wir brauchen gar so eilig nicht zu sein, ihnen die deutsche Philosophie aufzudrängen, zu der sie von selbst kommen werden und die ihnen jetzt wenig nützen könnte. Jedenfalls sind sie aber die einzige Partei in England, die eine Zukunft hat, so schwach sie auch verhältnissmässig sein mögen. Die Demokratie, der Chartismus muss sich bald durchsetzen, und dann hat die Masse der englischen Arbeiter nur die Wahl zwischen dem Hungertode und dem Sozialismus.

Für Carlyle und seinen Standpunkt ist die Unkenntniss der deutschen Philosophie nicht so gleichgültig. Er ist für sich deutscher Theoretiker, und dabei doch durch seine Nationalität an die Empirie gewiesen; er steht in einem schreienden Widerspruch, der nur dadurch zu lösen ist, dass er den deutsch-theoretischen Standpunkt bis zu seiner letzten Konsequenz, bis zur totalen Versöhnung mit der Empirie fortentwickelt. Carlyle hat nur noch Einen, aber, wie alle Ehrfahrung in Deutschland gezeigt hat, einen schweren Schritt zu thun, um über den Widerspruch, in dem er sich bewegt, herauszukommen. Es ist zu wünschen, dass er ihn thue, und obwohl er nicht mehr jung ist, wird er ihn doch wohl thun können, denn der Fortschritt, den sein letztes Buch zeigt, beweist, dass er noch nicht aus der Entwicklung herausgetreten ist.

Nach allem Diesem ist Carlyle's Buch einer deutschen Uebersetzung zehntausendmal eher werth, als alle die Legionen englischer Romane, die täglich und stündlich nach Deutschland importirt werden, und ich kann zu einer solchen Uebersetzung nur rathen. Aber unsre Fabriküberselzer mögen ihre Finger nur davon halten! Carlyle schreibt ein apartes Englisch, und ein Uebersetzer, der nicht tüchtig Englisch und Anspielungen auf englische Verhältnisse versteht, würde die lächerlichsten Schnitzer machen. —

Nach dieser, etwas allgemeinen Einleitung werde ich in den nächsten Heften dieser Zeitschrift genauer auf die Lage Englands und ihren Kern, die Lage der arbeitenden Klasse eingehen. Die Lage Englands ist von der unermesslichsten Bedeutung für die Geschichte und für alle andern Länder; denn in sozialer Beziehung ist England allerdings allen andern Ländern weit voraus.

F. ENGELS.

ZUR JUDENFRAGE.

1) *Bruno Bauer : Die Judenfrage. Braunschweig* 1843. — 2) *Bruno Bauer : Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen frei zu werden. Ein und zwanzig Bogen aus der Schweiz. Herausgegeben von Georg Herwegh. Zürich und Winterthur.* 1843. *S.* 56—71. —

Von

KARL MARX.

I.

Bruno Bauer : Die Judenfrage. Braunschweig 1843.

Die deutschen Juden begehren die Emancipation. Welche Emancipation begehren sie? Die staatsbürgerliche, die politische Emancipation.

Bruno Bauer antwortet ihnen : Niemand in Deutschland ist politisch-emancipirt. Wir selbst sind unfrei. Wie sollen wir euch befreien? Ihr Juden seid Egoisten, wenn ihr eine besondere Emancipation für euch als Juden verlangt. Ihr müsstet als Deutsche an der politischen Emancipation Deutschlands, als Menschen an der menschlichen Emancipation arbeiten und die besondere Art eures Drucks und eurer Schmach nicht als Ausnahme von der Regel, sondern vielmehr als Bestätigung der Regel empfinden.

Oder verlangen die Juden Gleichstellung mit den christlichen Unterthanen? So erkennen sie den christlichen Staat als berechtigt an, so erkennen sie das Regiment der allgemeinen Unterjochung an. Warum missfällt ihnen ihr specielles Joch, wenn ihnen das allgemeine Joch gefällt! Warum soll der Deutsche sich für die Befreiung des Juden interessiren, wenn der Jude sich nicht für die Befreiung des Deutschen interessirt?

Der christliche Staat kennt nur Privilegien. Der Jude besitzt in ihm das Privilegium, Jude zu sein. Er hat als Jude Rechte,

welche die Christen nicht haben. Warum begehrt er Rechte, welche er nicht hat und welche die Christen geniessen!

Wenn der Jude vom christlichen Staat emancipirt sein will, so verlangt er, dass der christliche Staat sein religioses Vorurtheil aufgebe. Giebt er, der Jude, sein religiöses Vorurtheil auf? Hat er also das Recht, von einem andern diese Abdankung der Religion zu verlangen?

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emancipiren; aber, setzt Bauer hinzu, der Jude kann seinem Wesen nach nicht emancipirt werden. So lange der Staat christlich und der Jude jüdisch ist, sind Beide eben so wenig fähig, die Emancipation zu verleihen, als zu empfangen.

Der christliche Staat kann sich nur in der Weise des christlichen Staats zu dem Juden verhalten, das heisst auf privilegirende Weise, indem er die Absonderung des Juden von den übrigen Unterthanen gestattet, ihn aber den Druck der andern abgesonderten Sphären empfinden und um so nachdrücklicher empfinden lässt, als der Jude im religiösen Gegensatz zu der herrschenden Religion steht. Aber auch der Jude kann sich nur jüdisch zum Staat verhalten, das heisst zu dem Staat als einem Fremdling, indem er der wirklichen Nationalität seine chimärische Nationalität, indem er dem wirklichen Gesetz sein illusorisches Gesetz gegenüberstellt, indem er zur Absonderung von der Menschheit sich berechtigt wähnt indem er principiell keinen Antheil an der geschichtlichen Bewegung nimmt, indem er einer Zukunft harrt, welche mit der allgemeinen Zukunft des Menschen nichts gemein hat, indem er sich für ein Glied des jüdischen Volkes und das jüdische Volk für das auserwählte Volk hält.

Auf welchen Titel hin begehrt ihr Juden also die Emancipation? Eurer Religion wegen? Sie ist die Todtfeindin der Staatsreligion. Als Staatsbürger? Es gibt in Deutschland keine Staatsbürger. Als Menschen? Ihr seid keine Menschen, so wenig als die, an welche ihr appellirt.

Bauer hat die Frage der Juden-Emancipation neu gestellt, nachdem er eine Kritik der bisherigen Stellungen und Lösungen der Frage gegeben. Wie, fragt er, sind sie beschaffen, der Jude, der emancipirt werden, der christliche Staat, der emancipiren soll? Er antwortet durch eine Kritik der jüdischen Religion, er analysirt den religiösen Gegensatz zwischen Judenthum und Christenthum, er verstandigt über das Wesen des christlichen Staates, alles dies mit

Kühnheit, Schärfe, Geist, Gründlichkeit in einer eben so präcisen, als kernigen und energievollen Schreibweise.

Wie also löst Bauer die Judenfrage? Welches das Resultat? Die Formulirung einer Frage ist ihre Lösung. Die Kritik der Judenfrage ist die Antwort auf die Judenfrage. Das Resumé also Folgendes :

Wir müssen uns selbst emancipiren, ehe wir andere emancipiren können.

Die starrste Form des Gegensatzes zwischen dem Juden und dem Christen ist der religiöse Gegensatz. Wie löst man einen Gegensatz? Dadurch dass man ihn unmöglich macht. Wie macht man einen religiösen Gegensatz unmöglich? Dadurch dass man die Religion aufhebt. Sobald Jude und Christ ihre gegenseitigen Religionen nur mehr als verschiedene Entwickelungsstufen des menschlichen Geistes, als verschiedene von der Geschichte abgelegte Schlangenhäute und den Menschen als die Schlange erkennen, die sich in ihnen gehäutet, stehn sie nicht mehr in einem religiösen, sondern nur noch in einem kritischen, wissenschaftlichen, in einem menschlichen Verhältnisse. Die Wissenschaft ist dann ihre Einheit. Gegensätze in der Wissenschaft lösen sich aber durch die Wissenschaft selbst.

Dem deutschen Juden namentlich stellt sich der Mangel der politischen Emancipation überhaupt und die prononcirte Chrislichkeit des Staats gegenüber. In Bauers Sinn hat jedoch die Judenfrage eine allgemeine von den specifisch-deutschen Verhältnissen unabhängige Bedeutung. Sie ist die Frage von dem Verhältniss der Religion zum Staat, von dem Widerspruch der religiösen Befangenheit und der politischen Emancipation. Die Emancipation von der Religion wird als Bedingung gestellt, sowohl an den Juden, der politisch emancipirt sein will, als an den Staat, der emancipiren und selbst emancipirt sein soll.

«Gut, sagt man, und der Jude sagt es selbst, der Jude soll auch nicht als Jude, nicht weil er Jude ist, nicht weil er ein so treffliches allgemein menschliches Prinzip der Sittlichkeit hat, emancipirt werden, der Jude wird vielmehr selbst hinter dem Staatsbürger zurücktreten und Staatsbürger sein trotz dem, dass er Jude ist und Jude bleiben soll: d. h. er ist und bleibt Jude, trotz dem, dass er Staatsbürger ist und in allgemeinen menschlichen Verhältnissen lebt: sein jüdisches und beschränktes Wesen trägt immer und zuletzt über seine menschlichen und politischen Verpflichtungen den Sieg davon. Das Vorurtheil bleibt trotz dem, dass es von

allgemeinen Grundsätzen überflügelt ist. Wenn es aber bleibt, so überflügelt es vielmehr alles Andere.» «Nur sophistisch, dem Scheine nach würde der Jude im Staatsleben Jude bleiben können; der blose Schein würde also, wenn er Jude bleiben wollte, das Wesentliche sein und den Sieg davon tragen, d. h. sein Leben im Staat würde nur Schein oder nur momentane Ausnahme gegen das Wesen und die Regel sein.» (Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen, frei zu werden, Ein und zwanzig Bogen, p. 57).

Hören wir andrerseits, wie Bauer die Aufgabe des Staats stellt: «Frankreich» heisst es «hat uns neuerlich (Verhandlungen der Deputirtenkammer vom 26. Dezember 1840) in Bezug auf die Judenfrage. — so wie in allen andern politischen Fragen beständig — den Anblick eines Lebens gegeben, welches frei ist, aber seine Freiheit im Gesetz revocirt, also auch für einen Schein erklärt und auf der andern Seite sein freies Gesetz durch die That widerlegt.» «Judenfrage» p. 64.

«Die allgemeine Freiheit ist in Frankreich noch nicht Gesetz, die Judenfrage auch noch nicht gelöst, weil die gesetzliche Freiheit — dass alle Bürger gleich sind — im Leben, welches von den religiösen Privilegien noch beherrscht und zertheilt ist, beschränkt wird und diese Unfreiheit des Lebens auf das Gesetz zurückwirkt und dieses zwingt, die Unterscheidung des an sich freien Bürgers in Unterdrückte und Unterdrücker zu sanktioniren. p. 65.

Wann also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst?

«Der Jude z. B. müsste aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern lässt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputirten-Kammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. Jedes religiöse Privilegium überhaupt, also auch das Monopol einer bevorrechteten Kirche müsste aufgehoben und wenn Einige oder Mehrere oder auch die überwiegende Mehrzahl noch religiöse Pflichten glaubten erfüllen zu müssen, so müsste diese Erfüllung als reine Privatsache ihnen selbst überlassen sein. «p. 65.» Es giebt keine Religion mehr, wenn es keine privilegirte Religion mehr gibt. Nehmt der Religion ihre ausschliessende Kraft und sie existirt nicht mehr. «p. 66.» «So gut, wie Herr Martin du Nord in dem Vorschlag, die Erwähnung des Sonntags im Gesetze zu unterlassen, den Antrag auf die Erklärung sah, dass das Christenthum aufgehört habe, zu existiren, mit demselben Rechte (und dies Recht ist vollkommen begründet,) würde die

Erklärung, dass das Sabbathgesetz für den Juden keine Verbindlichkeit mehr habe, die Proklamation der Auflösung des Judenthums sein.» P. 71.

Bauer verlangt also einerseits, dass der Jude das Judenthum, überhaupt der Mensch die Religion aufgebe, um staatsbürgerlich emancipirt zu werden. Andrerseits gilt ihm konsequenter Weise die politische Aufhebung der Religion für die Aufhebung der Religion schlechthin. Der Staat, welcher die Religion voraussetzt, ist noch kein wahrer, kein wirklicher Staat. «Allerdings gibt die religiöse Vorstellung dem Staat Garantien. Aber welchem Staat? Welcher Art des Staates?» (S. 97.)

An diesem Punkt tritt die einseitige Fassung der Judenfrage hervor.

Es genügte keineswegs zu untersuchen: Wer soll emancipiren? Wer soll emancipirt werden? Die Kritik hatte ein Drittes zu thun. Sie musste fragen: Von welcher Art der Emancipation handelt es sich? Welche Bedingungen sind im Wesen der verlangten Emanzipation begründet? Die Kritik der politischen Emancipation selbst war erst die schliessliche Kritik der Judenfrage und ihre wahre Auflösung, in die «allgemeine Frage der Zeit.»

Weil Bauer die Frage nicht auf diese Höhe erhebt, verfällt er in Widersprüche. Er stellt Bedingungen, die nicht im Wesen der politischen Emancipation selbst begründet sind. Er wirft Fragen auf, welche seine Aufgabe nicht enthält, und er löst Aufgaben, welche seine Frage unerledigt lassen. Wenn Bauer von den Gegnern der Judenemancipation sagt: «Ihr Fehler war nur der, dass sie den christlichen Staat als den einzig wahren voraussetzten und nicht derselben Kritik unterwarfen, mit der sie das Judenthum betrachteten» (S. 3), so finden wir Bauer's Fehler darin, dass er nur den «christlichen Staat,« nicht den «Staat schlechthin» der Kritik unterwirft, dass er das Verhältniss der politischen Emancipation zur menschlichen Emancipation nicht untersucht, und daher Bedingungen stellt, welche nur aus einer unkritischen Verwechslung der politischen Emancipation mit der allgemein menschlichen erklärlich sind. Wenn Bauer die Juden fragt: Habt ihr von eurem Standpunkt aus das Recht, die politische Emancipation zu begehren? so fragen wir umgekehrt: Hat der Standpunkt der politischen Emancipation das Recht, vom Juden die Aufhebung des Judenthums,

vom Menschen überhaupt die Aufhebung der Religion zu verlangen?

Die Judenfrage erhält eine veränderte Fassung, je nach dem Staate, in welchem der Jude sich befindet. In Deutschland, wo kein politischer Staat, kein Staat als Staat existirt, ist die Judenfrage eine rein theologische Frage. Der Jude befindet sich im religiösen Gegensatz zum Staat, der das Christenthum als seine Grundlage bekennt. Dieser Staat ist Theologe *ex professo*. Die Kritik ist hier Kritik der Theologie, zweischneidige Kritik, Kritik der christichen, Kritik der jüdischen Theologie. Aber so bewegen wir uns immer noch in der Theologie, so sehr wir uns auch kritisch in ihr bewegen mögen.

In Frankreich, in dem konstitutionellen Staat, ist die Judenfrage die Frage des Konstitutionalismus, die Frage von der Halbheit der politischen Emancipation. Da hier der Schein einer Staatsreligion, wenn auch in einer nichtssagenden und sich selbst widersprechenden Formel, in der Formel einer Religion der Mehrheit beibehalten ist, so behält das Verhältniss der Juden zum Staat den Schein eines religiösen, theologischen Gegensatzes.

Erst in den nordamerikanischen Freistaaten — wenigstens in einem Theil derselben — verliert die Judenfrage ihre theologische Bedeutung und wird zu einer wirklich weltlichen Frage. Nur wo der politische Staat in seiner vollständigen Ausbildung existirt, kann das Verhältniss des Juden, überhaupt des religiösen Menschen, zum politischen Staat, also das Verhältniss der Religion zum Staat in seiner Eigenthümlichkeit, in seiner Reinheit heraustreten Die Kritik dieses Verhältnisses hört auf theologische Kritik zu sein, so bald der Staat aufhört auf theologische Weise sich zur Religion zu verhalten, so bald er sich als Staat, d. h. politisch zur Religion verhält. Die Kritik wird dann zur Kritik des politischen Staats. An diesem Punkt, wo die Frage aufhört, theologisch zu sein, hört Bauer's Kritik auf, kritisch zu sein. «*Il n'existe aux Etats-unis ni religion de l'état, ni religion déclarée celle de la majorité ni prééminence d'un culte sur un autre. L'état est étranger à tous les cultes.*» *(Marie ou l'esclavage aux états-unis etc., par G. de Beaumont, Paris* 1835, *p.* 214.*)* Ja es gibt einige nordamerikanische Staaten, wo «*la constitution n'impose pas les croyances religieuses et la pratique d'un culte comme condition des privilèges politiques* (*l. c. p.* 225.) Dennoch «*on ne croit pas aux Etats-unis qu'un homme sans*

religion puisse être un honnête homme (*l. m. p.* 224). Dennoch ist Nordamerika vorzugsweise das Land der Religiosität, wie Beaumont, Tocqueville und der Engländer Hamilton aus einem Munde versichern. Die nordamerikanischen Staaten gelten uns indess nur als Beispiel. Die Frage ist: Wie verhält sich die vollendete politische Emancipation zur Religion? Finden wir selbst im Lande der vollendeten politischen Emancipation nicht nur die Existenz, sondern die lebensfrische, die lebenskräftige Existenz der Religion, so ist der Beweis geführt, dass das Dasein der Religion der Vollendung des Staats nicht widerspricht. Da aber das Dasein der Religion das Dasein eines Mangels ist, so kann die Quelle dieses Mangels nur noch im Wesen des Staats selbst gesucht werden. Die Religion gilt uns nicht mehr als der Grund, sondern nur noch als das Phänomen der weltlichen Beschränktheit. Wir erklären daher die religiöse Befangenheit der freien Staatsbürger aus ihrer weltlichen Befangenheit. Wir behaupten nicht, dass sie ihre religiöse Beschränktheit aufheben müssen, um ihre weltlichen Schranken aufzuheben. Wir behaupten, dass sie ihre religiöse Beschränktheit aufheben, sobald sie ihre weltliche Schranke aufheben. Wir verwandeln nicht die weltlichen Fragen in theologische. Wir verwandeln die theologischen Fragen in weltliche. Nachdem die Geschichte lange genug in Aberglauben aufgelöst worden ist, lösen wir den Aberglauben in Geschichte auf. Die Frage von dem Verhältnisse der politischen Emancipation zur Religion wird für uns die Frage von dem Verhältniss der politischen Emancipation zur menschlichen Emancipation. Wir kritisiren die religiöse Schwäche des politischen Staats, indem wir den politischen Staat, abgesehen von den religiösen Schwächen, in seiner weltlichen Konstruktion kritisiren. Den Widerspruch des Staats mit einer bestimmten Religion, etwa dem Judenthum, vermenschlichen wir in den Widerspruch des Staats mit bestimmten weltlichen Elementen, den Widerspruch des Staats mit der Religion überhaupt, in den Widerspruch des Staats mit seinen Voraussetzungen überhaupt.

Die politische Emancipation des Juden, des Christen, überhaupt des religiösen Menschen, ist die Emancipation des Staats vom Judenthum, vom Christenthum, überhaupt von der Religion. In seiner Form, in der seinem Wesen eigenthümlichen Weise, als Staat emancipirt sich der Staat von der Religion, indem er sich

von der **Staatsreligion** emancipirt, d. h. indem der Staat als Staat keine Religion bekennt, indem der Staat sich vielmehr als Staat bekennt. Die **politische** Emancipation von der Religion ist nicht die durchgeführte, die widerspruchslose Emancipation von der Religion, weil die politische Emancipation nicht die durchgeführte, die widerspruchslose Weise der **menschlichen** Emancipation ist.

Die Gränze der politischen Emancipation erscheint sogleich darin, dass der **Staat** sich von einer Schranke befreien kann, ohne dass der Mensch **wirklich** von ihr frei wäre, dass der Staat ein **Freistaat** sein kann, ohne dass der Mensch **ein freier Mensch** wäre. Bauer selbst gibt dies stillschweigend zu, wenn er folgende Bedingung der politischen Emancipation setzt: « Jedes religiöse Privilegium überhaupt, also auch das Monopol einer bevorrechteten Kirche müsste aufgehoben, und wenn Einige oder Mehrere oder auch die **überwiegende Mehrzahl noch religiöse Pflichten glaubten erfüllen zu müssen**, so müsste diese Erfüllung als eine **reine Privatsache** ihnen selbst überlassen sein.» Der **Staat** kann sich also von der Religion emancipirt haben, sogar wenn die **überwiegende Mehrzahl** noch religiös ist. Und die überwiegende Mehrzahl hört dadurch nicht auf, religiös zu sein, dass sie *privatim* religiös ist.

Aber das Verhalten des Staats zur Religion, namentlich **des Freistaats**, ist doch nur das Verhalten der **Menschen**, die den Staat bilden, zur Religion. Es folgt hieraus, dass der Mensch durch das **Medium des Staats**, dass er **politisch** von einer Schranke sich befreit, indem er sich im Widerspruch mit sich selbst, indem er sich auf eine **abstrakte** und **beschränkte**, auf partielle Weise über diese Schranke erhebt. Es folgt ferner, dass der Mensch auf einem **Umweg**, durch ein **Medium**, wenn auch durch ein **nothwendiges Medium** sich befreit, indem er sich **politisch** befreit. Es folgt endlich, dass der Mensch, selbst wenn er durch die Vermittlung des Staats sich als Atheisten proklamirt, d. h. wenn er er den S aat zum Atheisten proklamirt, immer noch religiös befangen bleibt, eben weil er sich nur auf einem Umweg, weil er nur durch ein Medium sich selbst anerkennt. Die Religion ist eben die Anerkennung des Menschen auf einem Umweg. Durch einen **Mittler**. Der Staat ist der Mittler zwischen dem Menschen und der Freiheit des Menschen. Wie Christus der Mittler ist, dem der Mensch seine ganze Göttlichkeit, seine ganze **religiöse Befangen-**

heit aufbürdet, so ist der Staat der Mittler, in den er seine ganze Ungöttlichkeit, seine ganze menschliche Unbefangenheit verlegt.

Die politische Erhebung des Menschen über die Religion theilt alle Mängel und alle Vorzüge der politischen Erhebung überhaupt. Der Staat als Staat anullirt z. B. das Privateigenthum, der Mensch erklärt auf politische Weise das Privateigenthum für aufgehoben, sobald er den Census für aktive und passive Wählbarkeit aufhebt, wie dies in vielen nordamerikanischen Staaten geschehen ist. Hamilton interpretirt dies Faktum von politischem Standpunkte ganz richtig dahin: «Der grosse Haufen hat den Sieg über die Eigenthümer und den Geldreichthum davongetragen.» Ist das Privateigenthum nicht ideell aufgehoben, wenn der Nichtbesitzende zum Gesetzgeber des Besitzenden geworden ist? Der Census ist die letzte politische Form, das Privateigenthum anzuerkennen.

Dennoch ist mit der politischen Anullation des Privateigenthums das Privateigenthum nicht nur nicht aufgehoben, sondern sogar vorausgesetzt. Der Staat hebt den Unterschied der Geburt, des Standes, der Bildung, der Beschäftigung in seiner Weise auf, wenn er Geburt, Stand, Bildung, Beschäftigung für unpolitische Unterschiede erklärt, wenn er ohne Rücksicht auf diese Unterschiede jedes Glied des Volkes zum gleichmässigen Theilnehmer der Volkssouverainetät ausruft, wenn er alle Elemente des wirklichen Volkslebens von dem Staatsgesichtspunkt aus behandelt. Nichts desto weniger lässt der Staat das Privateigenthum, die Bildung, die Beschäftigung auf ihre Weise, d. h. als Privateigenthum, als Bildung, als Beschäftigung wirken und ihr besondres Wesen geltend machen. Weit entfernt, diese faktischen Unterschiede aufzuheben, existirt er vielmehr nur unter ihrer Voraussetzung, empfindet er sich als politischer Staat und macht er seine Allgemeinheit geltend nur im Gegensatz zu diesen seinen Elementen. Hegel bestimmt das Verhältniss des politischen Staats zur Religion daher ganz richtig, wenn er sagt: «Damit der Staat als die sich wissende sittliche Wirklichkeit des Geistes zum Dasein komme, ist seine Unterscheidung von der Form der Autorität und des Glaubens nothwendig; diese Unterscheidung tritt aber nur hervor, insofern die kirchliche Seite in sich selbst zur Trennung kommt: nur so über die besondern Kirchen hat der Staat die Allgemeinheit des Gedankens, das Prinzip seiner Form gewonnen und

bringt sie zur Existenz (Hegels Rechtsphil., 2te Ausg., p. 346). Allerdings! Nur so über den besondern Elementen konstituirt sich der Staat als Allgemeinheit.

Der vollendete politische Staat ist seinem Wesen nach das Gattungsleben des Menschen im Gegensatz zu seinem materiellen Leben. Alle Voraussetzungen dieses egoistischen Lebens bleiben ausserhalb der Staatssphäre in der bürgerlichen Gesellschaft bestehen, aber als Eigenschaften der bürgerlichen Gesellschaft. Wo der politische Staat seine wahre Ausbildung erreicht hat, führt der Mensch nicht nur im Gedanken, im Bewusstsein, sondern in der Wirklichkeit, im Leben ein doppeltes, ein himmlisches und ein irdisches Leben, das Leben im politischen Gemeinwesen, worin er sich als Gemeinwesen gilt, und das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft, worin er als Privatmensch thätig ist, die andern Menschen als Mittel betrachtet, sich selbst zum Mittel herabwürdigt und zum Spielball fremder Mächte wird. Der politische Staat verhält sich eben so spiritualistisch zur bürgerlichen Gesellschaft, wie der Himmel zur Erde. Er steht in demselben Gegensatz zu ihr, er überwindet sie in derselben Weise, wie die Religion die Beschränktheit der profanen Welt, d. h. indem er sie ebenfalls wieder anerkennen, herstellen, sich selbst von ihr beherrschen lassen muss. Der Mensch in seiner nächsten Wirklichkeit, in der bürgerlichen Gesellschaft, ist ein profanes Wesen. Hier, wo er als wirkliches Individuum sich selbst und andern gilt, ist er eine unwahre Erscheinung. In dem Staat dagegen, wo der Mensch als Gattungswesen gilt, ist er das imaginäre Glied einer eingebildeten Souverainetät, ist er seines wirklichen individuellen Lebens beraubt und mit einer unwirklichen Allgemeinheit erfüllt.

Der Konflikt, in welchem sich der Mensch als Bekenner einer besondern Religion mit seinem Staatsbürgerthum, mit den andern Menschen, als Gliedern des Gemeinwesens befindet, reducirt sich auf die weltliche Spaltung zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft. Für den Menschen als *bourgeois* ist das « Leben im Staat nur Schein oder eine momentane Ausnahme gegen das Wesen und die Regel. » Allerdings bleibt der *bourgeois*, wie der Jude, nur sophistisch im Staatsleben, wie der *citoyen* nur sophistisch Jude oder *bourgeois* bleibt; aber diese Sophistik ist nicht persönlich. Sie ist die Sophistik des politischen Staates selbst. Die Differenz zwischen dem religiösen Menschen und dem Staatsbürger ist die Differenz zwischen dem

Kaufmann und dem Staatsbürger, zwischen dem Taglöhner und dem Staatsbürger, zwischen dem Grundbesitzer und dem Staatsbürger, zwischen dem lebendigen Individuum und dem Staatsbürger. Der Widerspruch, in dem sich der religiöse Mensch mit dem politischen Menschen befindet, ist derselbe Widerspruch, in welchem sich der *bourgeois* mit dem *citoyen*, in welchem sich das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft mit seiner politischen Löwenhaut befindet.

Diesen weltlichen Widerstreit, auf welchen sich die Judenfrage schliesslich reducirt, das Verhältniss des politischen Staates zu seinen Voraussetzungen, mögen dies nun materielle Elemente sein, wie das Privateigenthum etc., oder geistige, wie Bildung, Religion, den Widerstreit zwischen dem allgemeinen Interesse und dem Privatinteresse, die Spaltung zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft, diese weltlichen Gegensätze lässt Bauer bestehen, während er gegen ihren religiösen Ausdruck polemisirt. «Grade ihre Grundlagen, das Bedürfniss, welches der bürgerlichen Gesellschaft ihr Bestehen sichert und ihre Nothwendigkeit garantirt, setzt ihr Bestehen beständigen Gefahren aus, unterhält in ihr ein unsicheres Element und bringt jene in beständigem Wechsel begriffene Mischung von Armuth und Reichthum, Noth und Gedeihen, überhaupt den Wechsel hervor.» (p. 8).

Man vergleiche den ganzen Abschnitt: «Die bürgerliche Gesellschaft» (p. 8—9), der nach den Grundzügen der hegelschen Rechtsphilosophie entworfen ist. Die bürgerliche Gesellschaft in ihrem Gegensatz zum politischen Staat wird als nothwendig anerkannt, weil der politische Staat als nothwendig anerkannt wird.

Die politische Emancipation ist allerdings ein grosser Fortschritt, sie ist zwar nicht die letzte Form der menschlichen Emancipation überhaupt, aber sie ist die letzte Form der menschlichen Emancipation innerhalb der bisherigen Weltordnung. Es versteht sich: wir sprechen hier von wirklicher, von praktischer Emancipation.

Der Mensch emancipirt sich politisch von der Religion, indem er sie aus dem öffentlichen Recht in das Privatrecht verbannt. Sie ist nicht mehr der Geist des Staats, wo der Mensch — wenn auch in beschränkter Weise, unter besonderer Form und in einer besondern Sphäre — sich als Gattungswesen verhält, in Gemeinschaft mit andern Menschen, sie ist zum Geist der bürgerlichen Gesellschft geworden, der Sphäre des Egoismus, des *bellum*

omnium contra omnes. Sie ist nicht mehr das Wesen der Gemeinschaft, sondern das Wesen des Unterschieds. Sie ist zum Ausdruck der Trennung des Menschen von seinem Gemeinwesen, von sich und den andern Menschen geworden — was sie ursprünglich war. Sie ist nur noch das abstrakte Bekenntniss der besondern Verkehrtheit, der Privatschrulle, der Willkür. Die unendliche Zersplitterung der Religion in Nordamerika z. B. gibt ihr schon äusserlich die Form einer rein individuellen Angelegenheit. Sie ist unter die Zahl der Privatinteressen hinabgestossen und aus dem Gemeinwesen als Gemeinwesen exilirt. Aber man täusche sich nicht über die Grenze der politischen Emancipation. Die Spaltung des Menschen in den öffentlichen und in den Privatmenschen, die Dislokation der Religion aus dem Staate in die bürgerliche Gesellschaft, sie ist nicht eine Stufe, sie ist die Vollendung der politischen Emancipation, die also die wirkliche Religiosität des Menschen eben so wenig aufhebt, als aufzuheben strebt.

Die Zersetzung des Menschen in den Juden und in den Staatsbürger, in den Protestanten und in den Staatsbürger, in den religiösen Menschen und in den Staatsbürger, diese Zersetzung ist keine Lüge gegen das Staatsbürgerthum, sie ist keine Umgehung der politischen Emancipation, sie ist die politische Emancipation selbst, sie ist die politische Weise, sich von der Religion zu emancipiren. Allerdings: In Zeiten, wo der politische Staat als politischer Staat gewaltsam aus der bürgerlichen Gesellschaft heraus geboren wird, wo die menschliche Selbstbefreiung unter der Form der politischen Selbstbefreiung sich zu vollziehen strebt, kann und muss der Staat bis zur Aufhebung der Religion, bis zur Vernichtung der Religion fortgehen, aber nur so, wie er zur Aufhebung des Privateigenthums, zum Maximum, zur Konfiskation, zur progressiven Steuer, wie er zur Aufhebung des Lebens, zur Guillotine fortgeht. In den Momenten seines besondern Selbstgefühls sucht das politische Leben seine Voraussetzung, die bürgerliche Gesellschaft und ihre Elemente zu erdrücken und sich als das wirkliche, widerspruchslose Gattungsleben des Menschen zu konstituiren. Es vermag dies indess nur durch gewaltsamen Widerspruch gegen seine eigenen Lebensbedingungen, nur indem es die Revolution für permanent erklärt, und das politische Drama endet daher eben so nothwendig mit der Wiederherstellung der Religion, des Privat-

eigenthums, aller Elemente der bürgerlichen Gesellschaft, wie der Krieg mit dem Frieden endet.

Ja, nicht der sogenannte christliche Staat, der das Christenthum als seine Grundlage, als Staatsreligion bekennt, und sich daher ausschliessend zu andern Religionen verhält, ist der vollendete christliche Staat, sondern vielmehr der atheistische Staat, der demokratische Staat, der Staat, der die Religion unter die übrigen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft verweist. Dem Staat der noch Theologe ist, der noch das Glaubensbekenntniss des Christenthums auf offizielle Weise ablegt, der sich noch nicht als Staat zu proklamiren wagt, ihm ist es noch nicht gelungen, in weltlicher, menschlicher Form, in seiner Wirklichkeit als Staat die menschliche Grundlage auszudrücken, deren überschwänglicher Ausdruck das Christenthum ist. Der sogenannte christliche Staat ist nur einfach der Nichtstaat, weil nicht das Christenthum als Religion, sondern nur der menschliche Hintergrund der christlichen Religion in wirklich menschlichen Schöpfungen sich ausführen kann

Der sogenannte christliche Staat ist die christliche Verneinung des Staats, aber keineswegs die staatliche Verwirklichung des Christenthums. Der Staat, der das Christenthum noch in der Form der Religion bekennt, bekennt es noch nicht in der Form des Staats, denn er verhält sich noch relgiös zu der Religion, d. h. er ist nicht die wirkliche Ausführung des menschlichen Grundes der Religion, weil er noch auf die Unwirklichkeit, auf die imaginaire Gestalt dieses menschlichen Kernes provocirt. Der sogenannte christliche Staat ist der unvollkommene Staat und die christliche Religion gilt ihm als Ergänzung und als Heiligung seiner Unvollkommenheit. Die Religion wird ihm daher nothwendig zum Mittel und er ist der Staat der Heuchelei. Es ist ein grosser Unterschied, ob der vollendete Staat wegen des Mangels, der im allgemeinen Wesen des Staats liegt, die Religion unter seine Voraussetzungen zählt, oder ob der unvollendete Staat wegen des Mangels, der in seiner besondern Existenz liegt, als mangelhafter Staat, die Religion für seine Grundlage erklärt. Im letztern Fall wird die Religion zur unvollkommenen Politik. Im ersten Fall zeigt sich die Unvollkommenheit selbst der vollendeten Politik in der Religion. Der sogenannte christliche Staat bedarf der christlichen Religion, um sich als Staat zu vervollständigen. Der demokratische Staat, der wirk-

liche Staat bedarf nicht der Religion zu seiner politischen Vervollständigung. Er kann vielmehr von der Religion abstrahiren, weil in ihm die menschliche Grundlage der Religion auf weltliche Weise ausgeführt ist. Der sogenannte christliche Staat verhält sich dagegen politisch zur Religion und religiös zur Politik. Wenn er die Staatsformen zum Schein herabsetzt, so setzt er eben so sehr die Religion zum Schein herab.

Um diesen Gegensatz zu verdeutlichen, betrachten wir Bauers Konstruktion des christlichen Staats, eine Konstruktion, welche aus der Anschauung des christlich-germanischen Staats hervorgegangen ist.

« Man hat neuerlich, » sagt Bauer, « um die Unmöglichkeit oder Nichtexistenz eines christlichen Staates zu beweisen, öfter auf diejenigen Aussprüche in dem Evangelium hingewiesen, die der Staat nicht nur nicht befolgt, sondern auch nicht einmal befolgen kann, wenn er sich nicht vollständig auflösen will. » « So leicht aber ist die Sache nicht abgemacht. Was verlangen denn jene evangelischen Sprüche? Die übernatürliche Selbstverläugnung, die Unterwerfung unter die Autorität der Offenbarung, die Abwendung vom Staat, die Aufhebung der weltlichen Verhältnisse. Nun alles das verlangt und leistet der christliche Staat. Er hat den Geist des Evangeliums sich angeeignet und wenn er ihn nicht mit denselben Buchstaben wiedergibt, mit denen ihn das Evangelium ausdrückt, so kommt das nur daher, weil er diesen Geist in Staatsformen, d. h. in Formen ausdrückt, die zwar dem Staatswesen in dieser Welt entlehnt sind, aber in der religiösen Wiedergeburt, die sie erfahren müssen, zum Schein herabgesetzt worden. Es ist die Abwendung vom Staat, die sich zu ihrer Ausführung der Staatsformen bedient. » P. 55.

Bauer entwickelt nun weiter, wie das Volk des christlichen Staats nur ein Nichtvolk ist, keinen eignen Willen mehr hat, sein wahres Dasein aber in dem Haupte besitzt, dem es unterthan, welches ihm jedoch ursprünglich und seiner Natur nach fremd, d. h. von Gott gegeben und ohne sein eignes Zuthun zu ihm gekommen ist, wie die Gesetze dieses Volkes nicht sein Werk, sondern positive Offenbarungen sind, wie sein Oberhaupt privilegirter Vermittler mit dem eigentlichen Volke, mit der Masse bedarf, wie diese Masse selbst in eine Menge besondrer Kreise zerfällt, welche der Zufall bildet und bestimmt, die sich durch ihre Interessen, besonderen Leidenschaf-

ten und Vorurtheile unterscheiden und als Privilegium die Erlaubniss bekommen, sich gegenseitig von einander abzuschliessen, etc. P. 56.

Allein Bauer sagt selbst : « Die Politik, wenn sie nichts als Religion sein soll, darf nicht Politik sein, so wenig, wie das Reinigen der Kochtöpfe, wenn es als Religionsangelegenheit gelten soll, als eine Wirthschaftsache betrachtet werden darf. » P. 108. Im christlich germanischen Staat ist aber die Religion eine « Wirthschaftssache, » wie die « Wirthschaftssache » Religion ist. Im christlich germanischen Staat ist die Herrschaft der Religion die Religion der Herrschaft.

Die Trennung des « Geistes des Evangeliums » von den « Buchstaben des Evangeliums » ist ein irreligiöser Akt. Der Staat, der das Evangelium in den Buchstaben der Politik sprechen lässt, in andern Buchstaben, als den Buchstaben des heiligen Geistes, begeht ein Sakrilegium, wenn nicht vor menschlichen Augen, so doch vor seinen eigenen religiösen Augen. Dem Staat, der das Christenthum als seine höchste Norm, der die Bibel als seine Charte bekennt, muss man die Worte der heiligen Schrift entgegenstellen, denn die Schrift ist heilig bis auf das Wort. Dieser Staat sowohl, als das Menschenkehricht, worauf er basirt, geräth in einen schmerzlichen, vom Standpunkt des religiösen Bewusstseins aus unüberwindlichen Widerspruch, wenn man ihn auf diejenigen Aussprüche des Evangeliums verweist, die er « nicht nur nicht befolgt, sondern auch nicht einmal befolgen kann, wenn er sich nicht als Staat vollständig auflösen will. » Und warum will er sich nicht vollständig auflösen? Er selbst kann darauf weder sich, noch andern antworten. Vor seinem eignen Bewusstsein ist der officielle christliche Staat ein Sollen, dessen Verwirklichung unerreichbar ist, der die Wirklichkeit seiner Existenz nur durch Lügen vor sich selbst zu konstatiren weiss und sich selbst daher stets ein Gegenstand des Zweifels, ein unzuverlässiger, problematischer Gegenstand bleibt. Die Kritik befindet sich also in vollem Rechte, wenn sie den Staat, der auf die Bibel provocirt, zur Verrücktheit des Bewusstseins zwingt, wo er selbst nicht mehr weiss, ob er eine Einbildung oder eine Realität ist, wo die Infamie seiner weltlichen Zwecke, denen die Religion zum Deckmantel dient, mit der Ehrlichkeit seines religiösen Bewusstseins, dem die Religion als Zweck der Welt erscheint, in unauflöslichen Conflict geräth. Dieser Staat kann sich nur aus seiner innern Qual erlösen, wenn er zum Schergen der katholischen Kirche wird. Ihr gegenüber, welche die weltliche Macht für ihren dienenden

Körper erklärt, ist der Staat ohnmächtig, ohnmächtig die weltliche Macht, welche die Herrschaft des religiösen Geistes zu sein behauptet.

In dem sogenannten christlichen Staat gilt zwar die Entfremdung, aber nicht der Mensch. Der einzige Mensch, der gilt, der König, ist ein von den andern Menschen spezifisch unterschiedenes, dabei selbst noch religiöses, mit dem Himmel, mit Gott direkt zusammenhängendes Wesen. Die Beziehungen, die hier herrschen, sind noch gläubige Beziehungen. Der religiöse Geist ist also noch nicht wirklich verweltlicht.

Aber der religiöse Geist kann auch nicht wirklich verweltlicht werden, denn was ist er selbst, als die unweltliche Form einer Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes? Der religiöse Geist kann nur verwirklicht werden, insofern die Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes, deren religiöser Ausdruck er ist, in ihrer weltlichen Form heraustritt und sich konstituirt. Dies geschieht im demokratischen Staat. Nicht das Christenthum, sondern der menschliche Grund des Christenthums ist der Grund dieses Staates. Die Religion bleibt das ideale, unweltliche Bewusstsein seiner Glieder, weil sie die ideale Form der menschlichen Entwicklungsstufe ist, die in ihm durchgeführt wird.

Religiös sind die Glieder des politischen Staats durch den Dualismus zwischen dem individuellen und dem Gattungsleben, zwischen dem Leben der bürgerlichen Gesellschaft und dem politischen Leben, religiös, indem der Mensch sich zu dem seiner wirklichen Individualität jenseitigen Staatsleben als seinem wahren Leben verhält, religiös, insofern die Religion hier der Geist der bürgerlichen Gesellschaft, der Ausdruck der Trennung und der Entfernung des Menschen vom Menschen ist. Christlich ist die politische Demokratie, indem in ihr der Mensch, nicht nur ein Mensch, sondern jeder Mensch, als souveränes, als höchstes Wesen gilt, aber der Mensch in seiner unkultivirten, unsocialen Erscheinung, der Mensch in seiner zufälligen Existenz, der Mensch, wie er geht und steht, der Mensch, wie er durch die ganze Organisation unserer Gesellschaft verdorben, sich selbst verloren, veräussert, unter die Herrschaft unmenschlicher Verhältnisse und Elemente gegeben ist, mit einem Wort, der Mensch, der noch kein wirkliches Gattungswesen ist. Das Phantasiegebild, der Traum, das Postulat des Christenthums, die Souveränetät des Menschen, aber als eines fremden, von dem wirklichen Menschen unterschiedenen Wesens,

ist in der Demokratie sinnliche Wirklichkeit, Gegenwart, weltliche Maxime.

Das religiöse und theologische Bewusstsein selbst gilt sich in der vollendeten Demokratie um so religiöser, um so theologischer, als es scheinbar ohne politische Bedeutung, ohne irdische Zwecke, Angelegenheit des weltscheuen Gemüthes, Ausdruck der Verstandes-Bornirtheit, Produkt der Willkür und der Phantasie, als es ein wirklich jenseitiges Leben ist. Das Christenthum erreicht hier den praktischen Ausdruck seiner universalreligiösen Bedeutung, indem die verschiedenartigste Weltanschauung in der Form des Christenthums sich neben einander gruppirt, noch mehr dadurch, dass es an andere nicht einmal die Forderung des Christenthums, sondern nur noch der Religion überhaupt, irgend einer Religion stellt (vergl. die angeführte Schrift von Beaumont). Das religiöse Bewusstsein schwelgt in dem Reichthum des religiösen Gegensatzes und der religiösen Mannigfaltigkeit.

Wir haben also gezeigt : Die politische Emancipation von der Religion lässt die Religion bestehn, wenn auch keine privilegirte Religion. Der Widerspruch, in welchem sich der Anhänger einer besondern Religion mit seinem Staatsbürgerthum befindet, ist nur ein Theil des allgemeinen weltlichen Widerspruchs zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft. Die Vollendung des christlichen Staats ist der Staat, der sich als Staat bekennt und von der Religion seiner Glieder abstrahirt. Die Emancipation des Staats von der Religion ist nicht die Emancipation des wirklichen Menschen von der Religion.

Wir sagen also nicht mit Bauer den Juden : Ihr könnt nicht politisch emancipirt werden, ohne euch radikal vom Judenthum zu emancipiren. Wir sagen ihnen vielmehr : Weil ihr politisch emancipirt werden könnt, ohne euch vollständig und widerspruchlos vom Judenthum loszusagen, darum ist die politische Emancipation selbst nicht die menschliche Emancipation. Wenn ihr Juden politisch emancipirt werden wollt, ohne euch selbst menschlich zu emancipiren, so liegt die Halbheit und der Widerspruch nicht nur in euch, sie liegt in dem Wesen und der Kategorie der politischen Emancipation. Wenn ihr in dieser Kategorie befangen seid, so theilt ihr eine allgemeine Befangenheit. Wie der Staat evangelisirt, wenn er, obschon Staat, sich christlich zu dem Juden verhält, so politisirt der Jude, wenn er, obschon Jude Staatsbürgerrechte verlangt.

Aber wenn der Mensch, obgleich Jude, politisch emancipirt werden, Staatsbürgerrechte empfangen kann, kann er die sogenannten Menschenrechte in Anspruch nehmen und empfangen? Bauer läugnet es. « Die Frage ist, ob der Jude als solcher, d. h. der Jude, der selber eingesteht, dass er durch sein wahres Wesen gezwungen ist, in ewiger Absonderung von Andren zu leben, fähig sei, die allgemeinen Menschenrechte zu empfangen und Andern zuzugestehn. »

« Der Gedanke der Menschenrechte ist für die christliche Welt erst im vorigen Jahrhundert entdeckt worden. Er ist dem Menschen nicht angeboren, er wird vielmehr nur erobert im Kampfe gegen die geschichtlichen Traditionen, in denen der Mensch bisher erzogen wurde. So sind die Menschenrechte nicht ein Geschenk der Natur, keine Mitgift der bisherigen Geschichte, sondern der Preis des Kampfes gegen den Zufall der Geburt und gegen die Privilegien, welche die Geschichte von Generation auf Generation bis jetzt vererbt hat. Sie sind die Resultate der Bildung und derjenige kann sie nur besitzen, der sie sich erworben und verdient hat. »

« Kann sie nun der Jude wirklich in Besitz nehmen? So lange er Jude ist, muss über das menschliche Wesen, welches ihn als Menschen mit Menschen verbinden sollte, das beschränkte Wesen, das ihn zum Juden macht, den Sieg davontragen und ihn von den Nichtjuden absondern. Er erklärt durch diese Absonderung, dass das besondere Wesen, das ihn zum Juden macht, sein wahres höchstes Wesen ist, vor welchem das Wesen des Menschen zurücktreten muss. »

« In derselben Weise kann der Christ als Christ keine Menschenrechte gewähren » p. 19, 20.

Der Mensch muss nach Bauer das « Privilegium des Glaubens » aufopfern, um die allgemeinen Menschenrechte empfangen zu können. Betrachten wir einen Augenblick die sogenannten Menschenrechte und zwar die Menschenrechte unter ihrer authentischen Gestalt, unter der Gestalt, welche sie bei ihren Entdeckern, den Nordamerikanern und Franzosen besitzen! Zum Theil sind diese Menschenrechte politische Rechte, Rechte, die nur in der Gemeinschaft mit andern ausgeübt werden. Die Theilnahme am Gemeinwesen und zwar am politischen Gemeinwesen, am Staatswesen, bildet ihren Inhalt. Sie fallen unter die Kategorie der politischen Freiheit, unter die Kategorie der Staatsbürgerrechte, welche keineswegs, wie wir gesehn, die widerspruchslose

und positive Aufhebung der Religion, also etwa auch des Judenthums, voraussetzen. Es bleibt der andere Theil der Menschenrechte zu betrachten, die *droits de l'homme,* insofern sie unterschieden sind von den *droits du citoyen.*

In ihrer Reihe findet sich die Gewissensfreiheit, das Recht einen beliebigen Kultus auszuüben. Das Privilegium des Glaubens wird ausdrücklich anerkannt, entweder als ein Menschenrecht, oder als Konsequenz eines Menschenrechtes, der Freiheit.

Déclaration des droits de l'homme et du citoyen, 1791, art. 10 : « Nul ne doit être inquiété pour ses opinions même religieuses. » Im Titre I der Const. von 1791 wird als Menschenrecht garantirt : « La liberté à tout homme d'exercer le *culte religieux* auquel il est attaché. »

Déclaration des droits de l'homme, etc. 1793 zählt unter die Menschenrechte, art. 7 : « Le libre exercice des cultes. » Ja, in Bezug auf das Recht, seine Gedanken und Meinungen zu veröffentlichen, sich zu versammeln, seinen Kultus auszuüben, heisst es sogar : « La nécessité d'énoncer ces *droits* suppose ou la présence ou le souvenir récent du despotisme. » Man vergleiche die Const. von 1795, titre XII. art. 354.

Constitution de Pensylvanie, art. 9. § 3 : « Tous les hommes ont reçu de la nature le *droit* imprescriptible d'adorer le Tout-Puissant selon les inspirations de leur conscience, et nul ne peut légalement être contraint de suivre, instituer ou soutenir contre son gré aucun culte ou ministère religieux. Nulle autorité humaine ne peut, dans aucun cas, intervenir dans les questions de conscience et contrôler les pouvoirs de l'ame. »

Constitution de New-Hampshire, art. 5 et 6 : « Au nombre des droits naturels, quelques-uns sont inaliénables de leur nature, parce que rien n'en peut être l'équivalent. De ce nombre sont les *droits* de conscience. » (Beaumont l. c., p. 213, 214.)

Die Unvereinbarkeit der Religion mit den Menschenrechten liegt so wenig im Begriff der Menschenrechte, dass das Recht, religiös zu sein, auf beliebige Weise religiös zu sein, den Kultus seiner besonderen Religion auszuüben, vielmehr ausdrücklich unter die Menschenrechte gezählt wird. Das Privilegium des Glaubens ist ein allgemeines Menschenrecht.

Die *droits de l'homme*, die Menschenrechte werden als solche unterschieden von den *droits du citoyen*, von den Staatsbürger-

rechten. Wer ist der vom *citoyen* unterschiedene *homme*? Niemand anders, als das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Warum wird das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft « Mensch, » Mensch schlechthin, warum werden seine Rechte Menschenrechte genannt? Woraus erklären wir dies Faktum? Aus dem Verhältniss des politischen Staats zur bürgerlichen Gesellschaft, aus dem Wesen der politischen Emancipation.

Vor allem konstatiren wir die Thatsache, dass die sogenannten Menschenrechte, die *droits de l'homme* im Unterschied von den *droits du citoyen* nichts anderes sind, als die Rechte des Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft, d. h. des egoistischen Menschen, des vom Menschen und vom Gemeinwesen getrennten Menschen. Die radikalste Konstitution, die Konstitution von 1793, mag sprechen:

Déclar. des droits de l'homme et du citoyen.

Art. 2. Ces droits etc. (les droits naturels et imprescriptibles) sont: l'*égalité*, la *liberté*, la *sûreté*, la *propriété*.

Worin besteht die *liberté*?

Art. 6. « La liberté est le pouvoir qui appartient à l'homme de faire tout ce qui ne nuit pas aux droits d'autrui, » oder nach der Deklaration der Menschenrechte von 1791: « la liberté consiste à pouvoir faire tout ce qui ne nuit pas à d'autrui. »

Die Freiheit ist also das Recht, alles zu thun und zu treiben, was keinem andern schadet. Die Grenze, in welcher sich jeder dem andern unschädlich bewegen kann, ist durch das Gesetz bestimmt, wie die Grenze zweier Felder durch den Zaunpfahl bestimmt ist. Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolirter auf sich zurückgezogener Monade. Warum ist der Jude nach Bauer unfähig, die Menschenrechte zu empfangen. « So lange er Jude ist, muss über das menschliche Wesen, welches ihn als Menschen mit Menschen verbinden sollte, das beschränkte Wesen, das ihn zum Juden macht, den Sieg davon tragen und ihn von den Nichtjuden absondern. » Aber das Menschenrecht der Freiheit basirt nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen. Es ist das Recht dieser Absonderung, das Recht des beschränkten auf sich beschränkten Individuums.

Die praktische Nutzanwendung des Menschenrechtes der Freiheit ist das Menschenrecht des Privateigenthums.

Worin besteht das Menschenrecht des Privateigenthums?

Art. 16. (Const. v. 1793.) «Le droit de *propriété* est celui qui appartient à tout citoyen de jouir et de disposer *à son gré* de ses biens, de ses revenus, du fruit de son travail et de son industrie.»

Das Menschenrecht des Privateigenthums ist also das Recht, willkürlich (à son gré), ohne Beziehung auf andre Menscnen, unabhängig von der Gesellschaft, sein Vermögen zu geniessen und über dasselbe zu disponiren, das Recht des Eigennutzes. Jene individuelle Freiheit, wie diese Nutzanwendung derselben, bilden die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Sie lässt jeden Menschen im andern Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden. Sie proklamirt vor allem aber das Menschenrecht «de jouir et de disposer *à son gré* de ses biens, de ses revenus, du fruit de son travail et de son industrie.»

Es bleiben noch die andern Menschenrechte, die égalité und die sûreté.

Die égalité hier in ihrer nichtpolitischen Bedeutung, ist nichts als die Gleichheit der oben beschriebenen *liberté*, nämlich : dass jeder Mensch gleichmässig als solche auf sich ruhende Monade betrachtet wird. Die Const. von 1795 bestimmt den Begriff dieser Gleichheit, ihrer Bedeutung angemessen, dahin :

Art. 5. (Const. de 1795.) « l'égalité consiste en ce que la loi est la même pour tous, soit qu'elle protège, soit qu'elle punisse.

Und die sûreté?

Art. 8 (Const. de 1793) la sûreté consiste dans la protection accordée par la société à chacun de ses membres pour la conservation de sa personne, de ses droits et des ses propriétés.

Die Sicherheit ist der höchste sociale Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, der Begriff der Polizei, dass die ganze Gesellschaft nur da ist, um jedem ihre Glieder die Erhaltung seiner Person, seiner Rechte und seines Eigenthums zu garantiren. Hegel nennt in diesem Sinn die bürgerliche Gesellschaft «den Noth- und Verstandesstaat.»

Durch den Begriff der Sicherheit erhebt sich die bürgerliche Gesellschaft nicht über ihren Egoismus. Die Sicherheit ist vielmehr die Versicherung ihres Egoismus.

Keines der sogenannten Menschenrechte geht also über den egoistischen Menschen hinaus, über den Menschen, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich auf sich, auf sein Privatinteresse und seine Privatwillkür zurückgezogenes und vom Gemeinwesen abgesondertes Individuum ist. Weit entfernt, dass der Mensch in

ihnen als Gattungswesen aufgefasst wurde, erscheint vielmehr das Gattungsleben selbst, die Gesellschaft, als ein den Individuen äusserlicher Rahmen, als Beschränkung ihrer ursprünglichen Selbstständigkeit. Das einzige Band, das sie zusammenhält, ist die Natur-Nothwendigkeit, das Bedürfniss und das Privatinteresse, die Conservation ihres Eigenthums und ihrer egoistischen Person.

Es ist schon räthselhaft, dass ein Volk, welches eben beginnt sich zu befreien, alle Barrièren zwischen den verschiedenen Volksgliedern niederzureissen, ein politisches Gemeinwesen zu gründen, dass ein solches Volk die Berechtigung des egoistischen, vom Mitmenschen und vom Gemeinwesen abgesonderten Menschen feierlich proklamirt (decl. de 1791), ja diese Proklamation in einem Augenblicke wiederholt, wo die heroischste Hingebung allein die Nation retten kann und daher gebieterisch verlangt wird, in einem Augenblicke, wo die Aufopferung aller Interressen der bürgerlichen Gesellschaft zur Tagesordnung erhoben und der Egoismus als ein Verbrechen bestraft werden muss. (Decl. des droits de l'homme etc. de 1793.) Noch räthselhafter wird diese Thatsache, wenn wir sehen, dass das Staatsbürgerthum, das politische Gemeinwesen von den politischen Emancipatoren sogar zum blosen Mittel für die Erhaltung dieser sogenannten Menschenrechte herabgesetzt, dass also der citoyen zum Diener des egoistischen homme erklärt, die Sphäre, in welcher der Mensch sich als Gemeinwesen verhält, unter die Sphäre, in welcher er sich als Theilwesen verhält, degradirt, endlich nicht der Mensch als citoyen, sondern der Mensch als bourgeois für den eigentlichen und wahren Menschen genommen wird.

« Le *but* de toute *association politique* est la *conservation* des droits naturelles et imperscriptibles de l'homme.» (Decl. des droits etc. de 1791 Art. 2. «Le *gouvernement* est institué pour garantir à l'homme la jouissance de ses droits naturels et imprescriptibles.» (Decl. etc. de 1793 art. 1.) Also selbst in den Momenten seines noch jugendfrischen und durch den Drang der Umstände auf die Spitze getriebenen Enthusiasmus, erklärt sich das politische Leben für ein blosses Mittel, dessen Zweck das Leben der bürgerlichen Gesellschaft ist. Zwar steht seine revolutionaire Praxis in flagrantem Widerspruch mit seiner Theorie. Während z. B. die Sicherheit als ein Menschenrecht erklärt wird, wird die Verletzung des Briefgeheimnisses öffentlich auf die Tagesordnung gesetzt. Während die «liberté *indéfinie*

de la presse» (Const. de 1793 art. 122) als Consequenz des Menschen rechts, der individuellen Freiheit, garantirt wird, wird die Pressfreiheit vollständig vernichtet, denn «la liberté de la presse ne doit pas être permise lorsqu'elle compromet la liberté publique. (Robespierre jeune, hist. parlem. de la rev. franç. par Buchez et Roux, T. 28 p. 135), d, h. also: das Menschenrecht der Freiheit hört auf ein Recht zu sein, sobald es mit dem politischen Leben in Konflikt tritt, während der Theorie nach das politische Leben nur die Garantie der Menschenrechte, der Rechte des individuellen Menschen ist, also aufgegeben werden muss, sobald es seinem Zwecke, diesen Menschenrechten widerspricht. Aber die Praxis ist nur die Ausnahme und die Theorie ist die Regel. Will man aber selbst die revolutionäre Praxis als die richtige Stellung des Verhältnisses betrachten, so bleibt immer noch das Räthsel zu lösen, warum im Bewusstsein der politischen Emancipatoren das Verhältniss auf den Kopf gestellt ist und der Zweck als Mittel, das Mittel als Zweck erscheint. Diese optische Täuschung ihres Bewusstseins wäre immer noch dasselbe Räthsel, obgleich dann ein psychologisches, ein theoretisches Räthsel.

Das Räthsel löst sich einfach.

Die politische Emancipation ist zugleich die Auflösung der alten Gesellschaft, auf welcher das dem Volk entfremdete Staatswesen, die Herrschermacht, ruht. Die politische Revolution ist die Revolution der bürgerlichen Gesellschaft. Welches war der Charakter der alten Gesellschaft? Ein Wort charakterisirt sie. Die Feudalität. Die alte bürgerliche Gesellschaft hatte unmittelbar einen politischen Charakter, d. h. die Elemente des bürgerlichen Lebens, wie z. B. der Besitz oder die Familie, oder die Art und Weise der Arbeit, waren in der Form der Grundherrlichkeit, des Standes und der Corporation zu Elementen des Staatslebens erhoben. Sie bestimmten in dieser Form das Verhältniss des einzelnen Individuums zum Staatsganzen, d. h. sein politisches Verhältniss, d. h. sein Verhältniss der Trennung und Ausschliessung von den andern Bestandtheilen der Gesellschaft. Denn jene Organisation des Volkslebens erhob den Besitz oder die Arbeit nicht zu socialen Elementen, sondern vollendete vielmehr ihre Trennung von dem Staatsganzen, und constituirte sie zu besondern Gesellschaften in der Gesellschaft. So waren indess immer noch die Lebensfunktionen und Lebensbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft politisch, wenn auch politisch im Sinne der Feu-

dalität, d. h. sie schlossen das Individuum vom Staatsganzen ab, sie verwandelten das besondere Verhältniss seiner Corporation zum Staatsganzen in sein eignes allgemeines Verhältniss zum Volksleben, wie seine bestimmte bürgerliche Thätigkeit und Situation in seine allgemeine Thätigkeit und Situation. Als Konsequenz dieser Organisation erscheint nothwendig die Staatseinheit, wie das Bewusstsein, der Wille und die Thätigkeit der Staatseinheit, die allgemeine Staatsmacht, ebenfalls als besondere Angelegenheit eines von dem Volk abgeschiedenen Herrschers und seiner Diener.

Die politische Revolution, welche diese Herrschermacht stürzte und die Staatsangelegenheiten zu Volksangelegenheiten erhob, welche den politischen Staat als allgemeine Angelegenheit, d. h. als wirklichen Staat constituirte, zerschlug nothwendig alle Stände, Corporationen, Innungen, Privilegien, die eben so viele Ausdrücke der Trennung des Volkes von seinem Gemeinwesen waren. Die politische Revolution hob damit den politischen Charakter der bürgerlichen Gesellschaft auf. Sie zerschlug die bürgerliche Gesellschaft in ihre einfachen Bestandtheile, einerseits in die Individuen, andrerseits in die materiellen und geistigen Elemente, welche den Lebensinhalt, die bürgerliche Situation dieser Individuen bilden. Sie entfesselte den politischen Geist, der gleichsam in die verschiedenen Sackgassen der feudalen Gesellschaft zertheilt, zerlegt, zerlaufen war; sie sammelte ihn aus dieser Zerstreuung, sie befreite ihn von seiner Vermischung mit dem bürgerlichen Leben, und constituirte ihn als die Sphäre des Gemeinwesens, der allgemeinen Volksangelegenheit in idealer Unabhängigkeit von jenen besondern Elementen des bürgerlichen Lebens. Die bestimmte Lebensthätigkeit und die bestimmte Lebenssituation sanken zu einer nur individuellen Bedeutung herab. Sie bildeten nicht mehr das allgemeine Verhältniss des Individuums zum Staatsganzen. Die öffentliche Angelegenheit als solche ward vielmehr zur allgemeinen Angelegenheit jedes Individuums und die politische Function zu seiner allgemeinen Function.

Allein die Vollendung des Idealismus des Staats war zugleich die Vollendung des Materialismus der bürgerlichen Gesellschaft. Die Abschüttlung des politischen Jochs war zugleich die Abschüttlung der Bande, welche den egoistischen Geist der bürgerlichen Gesellschaft gefesselt hielten. Die politische Emancipation war zugleich die Emancipation der bürgerlichen Gesellschaft von der Politik, von dem Schein selbst eines allgemeinen Inhalts.

Die feudale Gesellschaft war aufgelöst in ihren Grund, in den Menschen. Aber in den Menschen, wie er wirklich ihr Grund war, in den egoistischen Menschen.

Dieser Mensch, das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ist nun die Basis, die Voraussetzung des politischen Staats. Er ist von ihm als solche anerkannt in den Menschenrechten.

Die Freiheit des egoistischen Menschen und die Anerkennung dieser Freiheit ist aber vielmehr die Anerkennung der zügellosen Bewegung der geistigen und materiellen Elemente, welche seinen Lebensinhalt bilden.

Der Mensch wurde daher nicht von der Religion befreit, er erhielt die Religionsfreiheit. Er wurde nicht vom Eigenthum befreit. Er erhielt die Freiheit des Eigenthums. Er wurde nicht von dem Egoismus des Gewerbes befreit, er erhielt die Gewerbfreiheit.

Die Constitution des politischen Staats und die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft in die unabhängigen Individuen, — deren Verhältniss das Recht ist, wie das Verhältniss der Standes- und Innungsmenschen das Privilegium war — vollzieht sich in einem und demselben Akte. Der Mensch, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist, der unpolitische Mensch erscheint aber nothwendig als der natürliche Mensch. Die *droits de l'homme* erscheinen als *droits naturels*, denn die selbstbewusste Thätigkeit concentrirt sich auf den politischen Akt. Der egoistische Mensch ist das passive, nur vorgefundne Resultat der aufgelösten Gesellschaft, Gegenstand der unmittelbaren Gewissheit, also natürlicher Gegenstand. Die politische Revolution löst das bürgerliche Leben in seine Bestandtheile auf, ohne diese Bestandtheile selbst zu revolutioniren und der Kritik zu unterwerfen. Sie verhält sich zur bürgerlichen Gesellschaft, zur Welt der Bedürfnisse, der Arbeit, der Privatinteressen, des Privatrechts als zur Grundlage ihres Bestehns, als zu einer nicht weiter begründeten Voraussetzung, daher als zu ihrer Naturbasis. Endlich gilt der Mensch, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist, für den eigentlichen Menschen, für den *homme* im Unterschied von dem *citoyen*, weil er der Mensch in seiner sinnlichen individuellen nächsten Existenz ist, während der politische Mensch nur der abstrahirte, künstliche Mensch ist, der Mensch als eine allegorische, moralische Person. Der wirkliche Mensch ist erst in der Gestalt des egoistischen Individuums, der wahre Mensch erst in der Gestalt des abstrakten *citoyen* anerkannt.

Die Abstraction des politischen Menschen schildert Rousseau ichtig also:

« Celui qui ose entreprendre d'instituer un peuple doit se sentir en état de *changer*, pour ainsi dire la *nature humaine*, de *transformer* chaque individu, qui par lui-même est un tout parfait et solitaire en *partie* d'un plus grand tout, dont cet individu reçoive en quelque sorte sa vie et son être, de substituer une *existence partielle* et *morale* à l'existence physique et indépendante. Il faut qu'il ôte à *l'homme ses forces propres* pour lui en donner qui lui soient étrangères et dont il ne puisse faire usage sans le secours d'autrui. (Cont. Soc. liv. II, Londr. 1757, p. 67.)

Alle Emancipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst.

Die politische Emancipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unabhängige Individuum, andrerseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person.

Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst, wenn der Mensch seine «forces propres» als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisirt hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emancipation vollbracht.

II.

Die Fæhigkeit der heutigen Juden und Christen frei zu werden.
Von Bruno Bauer. (Ein und zwanzig Bogen pag. 56—71).

Unter dieser Form behandelt Bauer das Verhältniss der jüdischen und christlichen Religion, wie das Verhältniss derselben zur Kritik. Ihr Verhältniss zur Kritik ist ihr Verhältniss « zur Fähigkeit frei zu werden. »

Es ergibt sich : « Der Christ hat nur eine Stufe, nämlich seine Religion zu übersteigen, um die Religion überhaupt aufzuheben, » also frei zu werden, « der Jude dagegen hat nicht nur mit seinem jüdischen Wesen, sondern auch der Entwicklung der Vollendung seiner Religion zu brechen, mit einer Entwicklung, die ihm fremd geblieben ist. » *Pag.* 71.

Bauer verwandelt also hier die Frage von der Judenemancipation in eine rein religiöse Frage. Der theologische Scrupel, wer eher Aussicht hat, selig zu werden, Jude oder Christ, wiederholt sich in der aufgeklärten Form, wer von beiden ist emancipationsfähiger? Es fragt sich zwar nicht mehr: macht Judenthum oder Christenthum frei? sondern vielmehr umgekehrt, was macht freier, die Negation des Judenthums oder die Negation des Christenthums?

« Wenn sie frei werden wollen, so dürfen sich die Juden nicht zum Christenthum bekennen, sondern zum aufgelösten Christenthum, zur aufgelösten Religion überhaupt, d. h. zur Aufklärung, Kritik und ihrem Resultate, der freien Menschlichkeit. » P. 70.

Es handelt sich immer noch um ein Bekenntniss für den Juden, aber nicht mehr um das Bekenntniss zum Christenthum, sondern zum aufgelösten Christenthum.

Bauer stellt an den Juden die Forderung, mit dem Wesen der christlichen Religion zu brechen, eine Forderung, welche, wie er selbst sagt, nicht aus der Entwicklung des jüdischen Wesens hervorgeht.

Nachdem Bauer am Schluss der Judenfrage das Judenthum nur als die rohe religiöse Kritik des Christenthums begriffen, ihm also eine « nur » religiöse Bedeutung abgewonnen hatte, war vorherzusehen, dass auch die Emancipation der Juden in einen philosophisch-theologischen Akt sich verwandeln werde.

Bauer fasst das ideale abstrakte Wesen des Juden, seine Religion als sein ganzes Wesen. Er schliesst daher mit Recht: « Der Jude gibt der Menschheit nichts, wenn er sein beschränktes Gesetz für sich missachtet, wenn er sein ganzes Judenthum aufhebt. P. 65.

Das Verhältniss der Juden und Christen wird demnach Folgendes: das einzige Interesse des Christen an der Emancipation des Juden ist ein allgemein menschliches, ein theoretisches Interesse. Das Judenthum ist eine beleidigende Thatsache für das religiöse Auge des Christen. Sobald sein Auge aufhört religiös zu sein, hört diese Thatsache auf beleidigend zu sein. Die Emancipation des Juden ist an und für sich keine Arbeit für den Christen.

Der Jude dagegen um sich zu befreien, hat nicht nur seine eigne Arbeit, sondern zugleich die Arbeit des Christen, die Kritik der Synoptiker und das Leben Jesu etc. durchzumachen.

« Sie mögen selber zusehen : sie werden sich selber ihr Geschick bestimmen; die Geschichte aber lässt mit sich nicht spotten. » P. 71.

Wir versuchen die theologische Fassung der Frage zu brechen. Die

Frage nach der Emancipationsfähigkeit des Juden verwandelt sich uns in die Frage, welches besondre gesellschaftliche Element zu überwinden sei, um das Judenthum aufzuheben? Denn die Emancipationsfähigkeit des heutigen Juden ist das Verhältniss des Judenthums zur Emancipation der heutigen Welt. Dies Verhältniss ergiebt sich nothwendig aus der besondern Stellung des Judenthums in der heutigen geknechteten Welt.

Betrachten wir den wirklichen weltlichen Juden, nicht den Sabbaths Juden, wie Bauer es thut, sondern den Alltagsjuden.

Suchen wir das Geheimniss des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimniss der Religion im wirklichen Juden.

Welches ist der weltliche Grund des Judenthums? Das praktische Bedürfniss, der Eigennutz.

Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.

Nun wohl! Die Emancipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen, realen Judenthum wäre die Selbstemancipation unsrer Zeit.

Eine Organisation der Gesellschaft, welche die Voraussetzungen des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers aufhöbe, hätte den Juden unmöglich gemacht. Sein religiöses Bewusstsein würde wie ein fader Dunst in der wirklichen Lebensluft der Gesellschaft sich auflösen. Andrerseits: wenn der Jude dies sein praktisches Wesen als nichtig erkennt und an seiner Aufhebung arbeitet, arbeitet er aus seiner bisherigen Entwicklung heraus, an der menschlichen Emancipation schlechthin und kehrt sich gegen den höchsten praktischen Ausdruck der menschlichen Selbstentfremdung.

Wir erkennen also im Judenthum ein allgemeines gegenwärtiges antisociales Element, welches durch die geschichtliche Entwicklung, an welcher die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet, auf seine jetzige Höhe getrieben wurde, auf eine Höhe, auf welcher es sich nothwendig auflösen muss.

Die Judenemancipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emancipation der Menschheit vom Judenthum.

Der Jude hat sich bereits auf jüdische Weise emancipirt. « Der Jude, der in Wien z. B. nur tolerirt ist, bestimmt durch seine Geldmacht das Geschick des ganzen Reichs. Der Jude der in dem klein-



sten deutschen Staate rechtlos sein kann, entscheidet über das Schicksal Europa's.

Während die Korporationen und Zünfte dem Juden sich verschliessen, oder ihm noch nicht geneigt sind, spottet die Kühnheit der Industrie des Eigensinns der mittelalterlichen Institute.» (B. Bauer, Judenfrage, p. 14.)

Es ist dies kein vereinzeltes Faktum. Der Jude hat sich auf jüdische Weise emancipirt, nicht nur, indem er sich die Geldmacht angeeignet, sondern indem durch ihn und ohne ihn, das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist. Die Juden haben sich in so weit emancipirt, als die Christen zu Juden geworden sind.

«Der fromme und politisch freie Bewohner von Neuengland, berichtet z. B. Oberst Hamilton, ist eine Art von Laokoon, der auch nicht die geringste Anstrengung macht, um sich von den Schlangen zu befreien, die ihn zusammenschnüren. Mammon ist ihr Götze, sie beten ihn nicht nur allein mit den Lippen, sondern mit allen Kräften ihres Körpers und Gemüths an. Die Erde ist in ihren Augen nichts andres, als eine Börse, und sie sind überzeugt, dass sie hienieden keine andere Bestimmung haben, als reicher zu werden, denn ihre Nachbarn. Der Schacher hat sich aller ihrer Gedanken bemächtigt, die Abwechslung in den Gegenständen bildet ihre einzige Erhebung. Wenn sie reisen, tragen sie, so zu sagen, ihren Kram oder Komptoir auf dem Rücken mit sich herum und sprechen von nichts als Zinsen und Gewinn, und wenn sie einen Augenblick ihre Geschäfte aus den Augen verlieren, so geschieht dies bloss um jene von Andern zu beschnüffeln.»

Ja, die praktische Herrschaft des Judenthums über die christliche Welt, hat in Nordamerika den unzweideutigen, normalen Ausdruck erreich, dass die Verkündigung des Evangeliums selbst, dass das christliche Lehramt zu einem Handelsartikel geworden ist, und der bankerutte Kaufmann im Evangelium macht, wie der reichgewordene Evangelist in Geschäftchen. «*Tel que vous le voyez à la tête d'une congrégation respectable a commencé par être marchand; son commerce étant tombé, il s'est fait ministre; cet autre a debuté par le sacerdoce, mais dès qu'il a eu quelque somme d'argent à la disposition, il a laissé la chaire pour le négoce. Aux yeux d'un grand nombre, le ministère religieux est une veritable carrière industrielle.*» (*Beaumont, l. c. p.* 185, 86.)

Nach Bauer ist es ein lügenhafter Zustand, wenn in der Theorie

dem Juden die politischen Rechte vorenthalten werden, während er in der Praxis eine ungeheure Gewalt besitzt, und seinen politischen Einfluss, wenn er ihm im *détail* verkürzt wird, *en gros* ausübt.» (Judenfrage, p. 14.)

Der Widerspruch, in welchem die praktische politische Macht des Juden zu seinen politischen Rechten steht, ist der Widerspruch der Politik und Geldmacht überhaupt. Während die erste ideal über der zweiten steht, ist sie in der That zu ihrem Leibeignen geworden.

Das Judenthum hat sich neben dem Christenthum gehalten, nicht nur als religiöse Kritik des Christenthums, nicht nur als inkorporirter Zweifel an der religiösen Abkunft des Christenthums, sondern eben so sehr, weil der praktisch-jüdische Geist, weil das Judenthum in der christlichen Gesellschaft selbst sich gehalten, und sogar seine höchste Ausbildung erhalten hat. Der Jude, der als ein besonderes Glied in der bürgerlichen Gesellschaft steht, ist nur die besondere Erscheinung von dem Judenthum der bürgerlichen Gesellschaft.

Das Judenthum hat sich nicht trotz der Geschichte, sondern durch die Geschichte erhalten.

Aus ihren eignen Eingeweiden erzeugt die bürgerliche Gesell schaft fortwährend den Juden.

Welches war an und für sich die Grundlage der jüdischen Religion? Das praktische Bedürfniss, der Egoismus.

Der Monotheismus des Juden ist daher in der Wirklichkeit der Polytheismus der vielen Bedürfnisse, ein Polytheismus, der auch den Abtritt zu einem Gegenstand des göttlichen Gesetzes macht. Das *praktische Bedürfniss, der Egoismus* ist das Prinzip der bürgerlichen Gesellschaft und tritt rein als solches hervor, sobald die bürgerliche Gesellschaft den politischen Staat vollständig aus sich herausgeboren. Der Gott des praktischen Bedürfnisses und Eigennutzes ist das Geld.

Das Geld ist der eifrige Gott Israels, vor welchem kein andrer Gott bestehen darf. Das Geld erniedrigt alle Götter des Menschen, — und verwandelt sie in eine Waare. Das Geld ist der allgemeine, für sich selbst constituirte Werth aller Dinge. Es hat daher die ganze Welt, die Menschenwelt, wie die Natur, ihres eigenthümlichen Werthes beraubt. Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins und dies fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an.

Der Gott der Juden hat sich verweltlicht, er ist zum Weltgott geworden. Der Wechsel ist der wirkliche Gott des Juden. Sein Gott ist nur der illusorische Wechsel.

Die Anschauung, welche unter der Herrschaft des Privateigenthums und des Geldes von der Natur gewonnen wird, ist die wirkliche Verachtung, die praktische Herabwürdigung der Natur, welche in der jüdischen Religion zwar existirt, aber nur in der Einbildung existirt.

In diesem Sinn erklärt es Thomas Münzer für unerträglich, « dass alle Kreatur zum Eigenthum gemacht worden sei, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden — auch die Kreatur müsse frei werden. »

Was in der jüdischen Religion abstrakt liegt, die Verachtung der Theorie, der Kunst, der Geschichte, des Menschen als Selbstzweck, das ist der wirkliche bewusste Standpunkt, die Tugend des Geldmenschen. Das Gattungsverhältniss selbst, dass Verhältniss von Mann und Weib etc. wird zu einem Handelsgegenstand! Das Weib wird verschachert.

Die chimärische Nationalität des Juden ist die Nationalität des Kaufmanns, überhaupt des Geldmenschen.

Das grund- und bodenlose Gesetz des Juden ist nur die religiöse Karrikatur der grund- und bodenlosen Moralität und des Rechts überhaupt, der nur formellen Riten, mit welchen sich die Welt des Eigennutzes umgibt.

Auch hier ist das höchste Verhältniss des Menschen das gesetzliche Verhältniss, das Verhältniss zu Gesetzen die ihm nicht gelten, weil sie die Gesetze seines eigenen Willens und Wesens sind, sondern weil sie herrschen und weil der Abfall von ihnen gerächt wird.

Der jüdische Jesuitismus, derselbe praktische Jesuitismus, den Bauer im Talmud nachweist, ist das Verhältniss der Welt des Eigennutzes zu den sie beherrschenden Gesetzen, deren schlaue Umgehung die Hauptkunst dieser Welt bildet.

Ja die Bewegung dieser Welt innerhalb ihrer Gesetze ist nothwendig eine stete Aufhebung des Gesetzes.

Das Judenthum konnte sich als Religion, es konnte sich theoretisch nicht weiter entwickeln, weil die Weltanschauung des praktischen Bedürfnisses ihrer Natur nach bornirt und in wenigen Zügen erschöpft ist.

Die Religion des praktischen Bedürfnisses konnte ihrem Wesen

nach die Vollendung nicht in der Theorie, sondern nur in der *Praxis* finden, eben weil ihre Wahrheit die Praxis ist.

Das Judenthum konnte keine neue Welt schaffen; es konnte nur die neuen Weltschöpfungen und Weltverhältnisse in den Bereich seiner Betriebsamkeit ziehn, weil das praktische Bedürfniss, dessen Verstand der Eigennutz ist, sich passiv verhält, und sich nicht beliebig erweitert, sondern sich erweitert *findet* mit der Fortentwicklung der gesellschaftlichen Zustände.

Das Judenthum erreicht seinen Höhepunkt mit der Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft; aber die bürgerliche Gesellschaft vollendet sich erst in der *christlichen* Welt. Nur unter der Herrschaft des Christenthums, welches *alle* nationalen, natürlichen, sittlichen, theoretischen Verhältnisse dem Menschen *äusserlich* macht, konnte die bürgerliche Gesellschaft sich vollständig vom Staatsleben trennen, alle Gattungsbande des Menschen zerreissen, den Egoismus, das eigennützige Bedürfniss an die Stelle dieser Gattungsbande setzen, die Menschenwelt in eine Welt atomistischer feindlich sich gegenüberstehender Individuen auflösen.

Das Christenthum ist aus dem Judenthum entsprungen. Es hat sich wieder in das Judenthum aufgelöst.

Der Christ war von vorn herein der theoretisirende Jude, der Jude ist daher der praktische Christ, und der praktische Christ ist wieder Jude geworden.

Das Christenthum hatte das reale Judenthum nur zum Schein überwunden. Es war zu *vornehm*, zu spiritualistisch, um die Rohheit des praktischen Bedürfnisses anders als durch die Erhebung in die blaue Luft zu beseitigen.

Das Christenthum ist der sublime Gedanke des Judenthums, das Judenthum ist die gemeine Nutzanwendung des Christenthums, aber diese Nutzanwendung konnte erst zu einer allgemeinen werden, nachdem das Christenthum als die fertige Religion die Selbstentfremdung des Menschen von sich und der Natur *theoretisch* vollendet hatte.

Nun erst konnte das Judenthum zur allgemeinen Herrschaft gelangen und den entäusserten Menschen, die entäusserte Natur zu *veräusserlichen*, verkäuflichen, der Knechtschaft des egoistischen Bedürfnisses, dem Schacher anheimgefallenen Gegenständen machen.

Die Veräusserung ist die Praxis der Entäusserung. Wie der Mensch, so lange er religiös befangen ist, sein Wesen nur zu vergegenständlichen weiss, indem er es zu einem *fremden* phantastischen Wesen

macht, so kann er sich unter der Herrschaft des egoistischen Bedürfnisses nur praktisch bethätigen, nur praktisch Gegenstände erzeugen, indem er seine Produkte, wie seine Thätigkeit, unter die Herrschaft eines fremden Wesens stellt und ihnen die Bedeutung eines fremden Wesens — des Geldes — verleiht.

Der christliche Seligkeitsegoismus schlägt in seiner vollendeten Praxis nothwendig um in den Leibesegoismus des Juden, das himmlische Bedürfniss in das irdische, der Subjectivismus in den Eigennutz. Wir erklären die Zähigkeit des Juden nicht aus seiner Religion, sondern vielmehr aus dem menschlichen Grund seiner Religion, dem praktischen Bedürfniss, dem Egoismus.

Weil das reale Wesen des Juden in der bürgerlichen Gesellschaft sich allgemein verwirklicht, verweltlicht hat, darum konnte die bürgerliche Gesellschaft den Juden nicht von der Unwirklichkeit seines religiösen Wesens, welches eben nur die ideale Anschauung des praktischen Bedürfnisses ist, überzeugen. Also nicht nur im Pentateuch oder im Talmud, in der jetzigen Gesellschaft finden wir das Wesen des heutigen Juden, nicht als ein abstraktes, sondern als ein höchst empirisches Wesen, nicht nur als Beschränktheit des Juden, sondern als die jüdische Beschränktheit der Gesellschaft.

Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judenthums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden, weil sein Bewusstsein keinen Gegenstand mehr hat, weil die subjective Basis des Judenthums, das praktische Bedürfniss vermenschlicht, weil der Konflikt der individuell-sinnlichen Existenz mit der Gattungsexistenz des Menschen aufgehoben ist.

Die gesellschaftliche Emancipation des Juden ist die Emancipation der Gesellschaft vom Judenthum.

DEUTSCHE ZEITUNGSSCHAU.

APOGRYPHISCHE ZEITUNG.

von

Ferdinand Cœlestin Bernays.

« Und das Stroh ward Mist. »

Es versteht sich von selbst, dass man im Grunde nur ein Nebengeschäft treibt, wenn man die deutschen Zeitungen brandmarkt. Sie sind die Sumpfgerüche, die der grosse Faulwasserteich Deutschland aushaucht! Warum nicht unmittelbar den Spaten in den tiefsten Grund stossen, warum nicht frei heraussagen, dass Eure vielen grossen und kleinen Herren sogar mit dem lahmen Liberalismus, den Ihr in Deutschland, und das nur heimlich, Freiheit und Recht nennt, nicht regieren können, dass sie sogar dazu die Fähigkeit nicht haben?

Und soll man Euch immer wieder vorkäuen, was Ihr selber recht gut wisst? Ihr kennt Euren elenden Zustand ebenso wie kraft- und marklose Buhlweiber den ihrigen, Ihr seid aber auch so wenig als jene fähig, ihn zu ändern. Eure Könige und Herren, Eure Beamten und Zuchtmeister sagen, so wollen Wirs haben, Eure Landstände, Wir können es nicht ändern, Ihr selber, Wir mögen es nicht ändern, — denn der Mist hält warm!

Haltet Euch ruhig, Deutsche, Ich will Euch einige von Euren Geschwüren aufschneiden! Ich erzähle Euch ein paar wahre Geschichten, und dann mögt Ihr Mir Rede stehen, ob Ihr verdient, dass man sich noch so viel um Euch kümmert. Hört Mir zu!

Ludwig von Bayern, der Städtegründer, geruht in einer Finanzperiode zweiunddreissig Millionen Gulden zu erübrigen, d. h. die für den Strassenbau und den öffentlichen Unterricht bestimmten Gelder grossentheils nicht dafür zu verwenden, und diese sowie unge

heure Summen, die aus über den Staatsbedarf erhobenen Steuern erwachsen, für selbstgewählte Zwecke und Capricen, Walhalla, Ruhmeshalle, Griechenland, Donau-Main-Canal, Ausstattung einer Prinzessin, pompejanische Paläste, Spielgeld für den Kronprinzen, chinesische Bücher etc. und was für andere königliche Gelüste er eben mehr hat, auszugeben, ohne die Lieben und Getreuen, die Stände des Reichs darum zu fragen. Der König und seine Minister Abel und Seinsheim nennen das sothane Verschleudern von zwei und dreissig Millionen Gulden : «*Erübrigen*», und erklären der Kammer, das sei nun geschehen, und von den erübrigten Millionen, — es ist zum Todtlachen naïv, — seien noch 57 Kreuzer in der Kasse. Es sei das vielleicht nicht ganz konstitutionel, allein einmal befände man sich in Bayern auf dem «*Vertrauensboden*» (ein Boden des Rechtes oder der Verfassung gehört zur baierischen Mythologie) und sie ständen keinen Augenblick an, sich vor der Kammer, oder dem obersten Reichsgerichtshof, wegen dessen zu vertheidigen, was der *König* gethan habe, — dann aber auch kämen ohnehin in Zukunft wegen der ausserordentlichen Bedürfnisse für die Eisenbahnen nie mehr «*Erübrigungen*» vor. Die Kammer wolle deshalb sich wegen der *Rechtmässigkeit* der Verausgabung nicht den Kopf zerbrechen, sie möge diesen «*unseligen Principienstreit unter den Grundstein eines neuen Verfassungsgebäudes begraben.*» Thut Ihr das nicht, so ist es auch gut, — das Geld ist ausgegeben! — Was sagten Eure herrlichen Volksrepräsentanten dazu? Die Minister haben die Verfassung verletzt, das ist wahr, und wenn man könnte, sollte man sie eigentlich in Anklagezustand versetzen. Die *Sache selbst* rechtfertige die Anklage, sagte Dekan Friedrich; aus *persönlicher Hochachtung gegen die Herrn Minister* aber, solle sie von ihm nicht ausgehen. Und so thaten Alle! «Wir wollen darum, meint Herr Schwindel, in den sauern Apfel beissen, wollen fünfe grade sein lassen», denn eine verletzte Verfassung ist doch immer besser als gar keine! Man muss die Verschwendung für jetzt gut heissen, — für die Zukunft aber sich seine Rechte vorbehalten. Und was sagte, oder *dachte* vielmehr das Volk zu diesem Verfahren? Unser König — nun, das ist eine bekannte Sache, unsere Minister haben uns betrogen, und unsere Landstände sind erbärmliche Tröpfe; das ist einmal so, von Jahr zu Jahr wird das besser werden, wir haben dagegen nichts, *er* ist der König, *wir* die königlich baierischen Unterthanen! Das ist es eben, der Sklave ist nie besser als der Herr. Ihr ward bisher taubes Stroh, jetzt seid Ihr zu Mist zusammen getreten — und der Mist

hält warm! Ihr müsst hinunter, meine lieben Unterthanen, Ihr seid zu nichts gut als den Boden zu düngen!

Allein Ich will auch den andern noch ein paar Stückchen erzählen, sonst werden sie stolz, und meinen, sie wären besser als diese Baiern. Wahrlich Ich sage Euch, Ihr seid noch erbärmlicher als jenes Volk von Kapuzinern, Bierbäuchen, Knödelfressern und aufgeblasenen Hambachern — denn Ihr seid klüger als sie, und duldet viel ärgern Unfug; bei Euch ist nicht *Etwas* faul, bei Euch ist Alles faul, Alles vom Haupt bis zu den Zehen eine grosse Lüge, und nur dass Ihr und Euer Staat faul und zusammengelogen und gebettelt seid, ist Wahrheit! — Hört zu: Auch der König von Preussen beruft Landtage; er lässt sie berathen und bitten; aber was sie erbitten erhört er nicht, was sie rathen das thut er nicht; er speist sie und das Volk mit Landtagsabschieden ab, die wie Scheidewasser brennen müssten, wenn nur noch *ein* gesundes Fleckchen Fleisch oder Menschheitsstolz an ihnen wäre! Ihr wollt Pressfreiheit, wollt keine Stockprügel, wollt Arbeit und Verdienst, wollt Menschen sein — da fährt Euch Euer König schnurrig an: Unterthanen seid Ihr, und weiter nichts; seid froh, wenn ich geruhe mit Euch Spässe und Experimente zu machen: ich gebe Euch ein Oberzensurgericht, Arschprügel, den Schwanenorden und griechische Tragödien, sind das nicht Neuigkeiten genug — statt Brod? Ihr Preussen denkt, das ist ein empörendes, niederträchtiges Regiment, Ihr fühlt einen dumpfen Schmerz, Ihr seufzt auch erstickt wie verspottete Heloten; doch bei allem dem schnappt Ihr nach jedem königlichen Vapeur, nehmt Ihr jeden Fusstritt unterthänigst hin, krümmt Euch ergebenst in Euren Höhlen, — denn der Mist hält warm! Ihr wisst das Alles. Wenn man so allein bei Euch ist, und Ihr Euch sicher glaubt, dann seid Ihr lauter Republikaner und Pfaffenfeinde, dann ist auch nicht Einer, der die Schande nicht gestände; erkannt habt Ihr Alle das System, Ihr verabscheut es Alle, aber es hat noch nicht aufgehört furchtbar und erträglich für Euch zu sein. —

Ich komme zu Euch Ihr wackern Badener, mit Eurer liberalen Verfassung und Gemeinde-Ordnung, womit Ihr es nach 25 Jahren richtig bis zu einem 25jährigen Jubiläum brachtet; ich will Euch nicht von Euren liberalen Landständen unterhalten, die sich so gerne reden hören, die im Buche der Freiheit nie über das Titelblatt hinauskommen, wo ein *Trefurt* die Ironie so weit treiben kann gegen von Itzstein, Sander und Rindeschwender *für* die Judenemancipation aufzutreten, wo sich ein jeder selbst vergöttert, und sich auf

Tabaksdosen und Pfeifenköpfen vergöttern lässt, wenn er ohngefähr ein Achtel von dem gesagt hat, was er eigentlich meint — — — nein, nein, Ich will Euch nur ein Histörchen offen zum Besten geben, das Ihr Mir selber leise anvertraut habt, das Euren legitimen Hof, mit all' seinen Reminiscenzen an den Grossherzog Ludwig, an Caspar Hauser, an die Abkunft des legitimsten aller Grossherzöge, des « *bürgerlich*-freundlichen » Leopold, das Euer constitutionelles Offiziercorps, — kurz das Euere ganze Misere so treffend charakterisirt, — das kleine Geschichtchen von der *Vertreibung des Judenbarons von Haber*.

Das grossherzoglich badische Volk hatte die obrigkeitliche Erlaubniss erhalten das bürgerliche Schauspiel « Verfassungsjubiläum » öffentlich zu geben. Da es dem Sujet selbst an aller Tiefe, an Ideen, an concreter Wahrheit und Handlung fehlt, so konnte man es auch nur in diesem Sinne, lahm und langweilig, in Scene setzen, was Jedermann schon im Voraus fühlte der nur die Theaterzettel — die Programme und die Zeitungen las. Den angeblichen Helden des Stückes, das Volk, hatte man theilweise in die Reihen der Statisten, theilweise sogar zu den Claqueurs verwiesen, und die Schauspieler die mit ihrer bekannten Mittelmässigkeit, ohne Kunst und ohne Enthusiasmus ihre Monologe abdeklamirten, hatten den Aerger zu verbeissen, dass ihr vornehmes Publikum, der grossherzogliche Hof, seine Beamten und seine Offiziere, die man durch eine gelungenere Aufführung zu erschrecken vermeinte, für den Augenblick in ihrer gewohnten Contenance blieben.

Aber auch der Hof und Herr von Blittersdorf nebst Anhang hatten sich verrechnet: Die Hoffnung von der Affaire Nutzen ziehen zu können, war an der Langweiligkeit und Gefahrlosigkeit des zweiundzwanzigsten August gescheitert und man hatte sich schon in der traurigen Nothwendigkeit gesehen, auf eine Demonstration gegen den gespreizten, wenn auch nichts sagenden Ton der Augustushelden zu verzichten, als Markgraf Wilhelm, ein Feind der regierenden Adelspartei, auf eigene Faust Konstitution und Volk zu blamiren unternahm. — Wir können auch Komödie spielen, ruft er seinen Offizieren zu, und das besser als sie. *Unser* Sujet sei die Revolution, wir selber, Hof, Adel und Offiziere die Komödianten, die Canaille sei unser Publikum, ein Jude das Opfer, — nehmt Euch zusammen: wenn wir besser spielen als Ihr, und Ihr klatscht nicht, — dann lass' ich Kanonen aufführen; — ich will Euch zeigen, was es heisst, uns mit Verfassungsjubiläen ennuiren! Gesagt, gethan! Vierzehn Tage nach der

Bürgerkomödie beginnt das hochadelige Stück, und wird mit steigender Wollust und Wuth zu Ende geführt. Rasch folgen die Scenen auf einander: Das Volk schnauft nicht, vor dummer Verwunderung sperrt es Maul und Nase auf:

Die Grossherzogin Sophie in trautem Zwiegespräch mit Herrn Baron Moritz von Haber Der Agent des Don Carlos unterhält sich mit der hohen Frau über das Geschick seines Herrn, und die erwünschte Plattheit der von ihm gegründeten «deutschen Wochenzeitung;» auf den Knien hält sie das jüngste Kind ihrer legitimistischen Laune, dessen schwarzer Lockenkopf dem jüdischen Manne die süsse Ueberzeugung gibt, wie sich das dunkle orientalische Blut nicht sträubt gegen die Verbindung mit dem blasseren germanischen Saft! Noch einen zärtlichen Blick, einen Händedruck — und Herr von Haber verlässt die Fürstin — um sie nie wieder zu sehen! Im Schlosse, da sie seiner ansichtig werden, ärgern sich die Schranzen über sein Glück, die Wache, an der er vorüber muss, Soldaten und Offiziere, verwünschen den Juden, sie brummen Flüche in den Bart, so oft sie vor dem «*Jüdchen*,» wenn es mit seiner Amme spaziren fährt, in's Gewehr treten müssen. Das Glück macht von Habern übermüthig und indiskret: er meint ganz Deutschland sähe auf ihn, weil er für Don Carlos Geld makelt, und Kukukseier in hoher Potentaten Nester legt: und er hat Recht, — so etwas interessirt das deutsche Volk! Er rennomirt gegen die Offiziere, zieht Zettelchen aus seiner Tasche: «*Das ist von der Sophie!*» wettet auf die Farbe des Kleides, in dem sie am Abend auf dem Hofballe erscheinen werde, und steigert den Neid der Offiziere und Stallknechte, die bisher allein zu solch hohen Liebesdiensten berechtigt waren, bis zur Rache! Markgraf Wilhelm schwört, der Jude müsse vom Hof entfernt werden; er hetzt seine gallonirten Bedienten, das Offiziercorps, hinter ihn; sie müssen ihn für ehrlos erklären, dürfen auf keinem Ball mit ihm zusammen sein, und er muss als Feiger und Infamer behandelt werden! Die beiden Adelsracen stehen giftig gegen einander: Sieg oder Tod, die Komödianten werden heftig und warm, sie improvisiren, aus der Komödie wird Ernst; ein wackerer Russe nimmt sich des rechtlos gestellten Juden an, er schlägt sich gegen den Lieutenant von Göler, der sich dazu hergegeben, der spezielle Racheengel der Ehre des Grossherzogs zu sein, — und beide schiessen sich in einem metzgerartigen Duell todt, in dem ein Spanier Sarachaga den Hetzhund macht.

Das Schicksal mit Markgrafen Wilhelm im Kampfe: Der Judenbaron, der Eindringling in das legitime Geblüt lebt — und Göler

ist todt! Schicksal, ich trotze dir: der Jude muss sterben, und sollten ihn meine Offiziere meuchlings erwürgen!

Der Abend bricht an: Offiziere und ihre Bedienten in Blousen schaaren sich unter dem Banner *Muckenschnabels*, eines bekannten ganz à propos entlassenen Züchtlings; sein ganzer Anhang aus dem « *Dörfle*, » die Männer mit Stöcken, Aexten und Vitriolkrügen, die Huren, die man in der Eile angeworben, mit Steinen beladen, folgen dem grossherzoglichen Offizierskorps. Die Patrouille und der Zapfenstreich erhalten Ordre, heute nicht ihren gewöhnlichen Weg am Haber'schen Hause vorbei zu machen, in einem Bierhause dicht bei der Kaserne wird die Rotte auf den Militäretat zum heiligen Kampfe mit Bier begeistert; noch eine rührende Scene: die Offiziere drücken ihre Stiefelputzer und die Metzen ihrer Soldaten an die racheglühende Brust, Muckenschnabel weint Freudenthränen in den Armen eines ängstlichen Lieutenants, und unter dem Feldgeschrei: « *Hepp, hepp!* » « *vor dem Grossherzog sein' Ehr'!* » « *Uf die Judeh—* » stürzt sich die Bande auf von Habers Haus! Der untere Stock wird zerstört, alles zerschlagen, Kisten und Schränke erbrochen, die Familie hatte sich versammelt, von Haber rettet sich durch das Hinterhaus, und die Bande, der das Revolutioniren ansteht, zieht noch gegen einige andere Judenhäuser! Die regierende Adelsparthei, Blittersdorf an der Spitze, die von allem nichts geahnt, hat Angst vor Metternich, und wie vor dem Bunde der Unfug zu entschuldigen; man steckt drum zur Sicherheit von Haber ein, proklamirt sofort, das Volk habe von Göler rächen und eine Demonstration gegen die Judenemancipation machen wollen! Das scheint sogar den Herren Liberalen plausibel, und im ersten Freudentaumel halten sie die Revolution für eine Demonstration des Volkes gegen die in Haber personifizirte Legitimität!! Wie unschuldig! Markgraf Wilhelm, obgleich er gut gespielt, zerplatzt fast vor Wuth, dass ihm der Jude wieder entkommen; der spanische Hetzhund keift von Neuem gegen das verjagte Opfer, er verfolgt es auf seiner Flucht — *das Schicksal ist schlecht von der Ehre der badischen Herrscherfamilie überzeugt* — die deutsche Wochenzeitung geht unter, und von Haber erschiesst seinen Feind.

Während des Verlaufes der ganzen Tragödie verliert das Staatsoberhaupt keinen Augenblick seine gewohnte Würde; der in Leopolden verkörperte Staat trinkt ruhig seinen Champagner weiter und behält seine vollständige Neutralität. — Tags nach der Zerstörung des Judenhauses fährt er seit Langem zum ersten Male an der

Seite von Frau Sophie durch die Stadt, und schlägt damit, so meint er, alle bösen Gerüchte nieder!

Und auch du, mein badisches Volk, bliebst neutral, — du schreist es lebe die Verfassung, wenn dir die Offiziere auch die Ohren abschneiden; du verschlingst die Brochüren der adeligen Buben, die dich Tags nachher auch für ehrlos erklären oder auf Befehl todtschiessen, du ziehst dich bescheiden in einen Winkel der Karlsruher Zeitung zurück und erklärst, *du* seiest *nicht* unartig gewesen, — denn der Mist hält warm.

Acht Tage, nachdem Ich das Vorstehende geschrieben, fallen Mir zwei Beweisstücke in die Hände die Ich nicht unbenutzt lassen darf, und die den rechten Epilog dazu bilden. Das erste ist das SCHLUSSPROTOKOLL DER WIENER MINISTERIAL-CONFERENZ VOM 12. JUNI 1834. Den Liberalen oder Constitutionellen ist dadurch der Schleier ganz von den Augen gerissen: wenn sie jezt nicht sehen, dann wollen sie nicht sehen! Seit dem Jahr 1834 ist die ganze constitutionelle Partei für rechtlos erklärt; seit zehn Jahren lässt sie eine kindische Komödie mit sich spielen; glaubt sie es sei den Regierungen Ernst, wenn sie mit ihr streiten; merkt sie nicht, dass sie schon vorher verurtheilt ist! Seit zehn Jahren ist die Frage der *Büdgetpositionen* souverain entschieden, und doch wird beständig der Kampf (!) darüber in der baierischen Kammer scheinbar fortgeführt: seit zehn Jahren hat der Bund in Bezug auf die Vorausgabung der *Erübrigungen* den Grundsatz des *fait accompli* aufgestellt und die baierische Kammer bellt immer noch! So hat man den badischen Ständen die *Urlaubsfrage* vorweggenommen, allen zusammen die Aussicht auf *Geschworene*, auf *Pressfreiheit* — und das Recht der *Steuerverweigerung* — so hat man sich darüber verständigt, — das Militär nicht auf die Verfassung schwören zu lassen: — um Alles in Einem zu sagen, man hat den Grundsatz aufgestellt, dass die Bundesgesetzgebung jeder Art die Stände binde, d. h. mit andern Worten: dass jeder Bundesfürst, der ja das nothwendige Stück Bund für sein Land ist, — unumschränkt herrscht! Wenn daher der König von Hannover das Staatsgrundgesetz *ausdrücklich* aufhob, so *sprach* er nur ehrlich *aus*, was schon in Wirklichkeit längst vorher geschehen war: wenn es die andern nicht thun — so ist dies nur eine scheinbare Grossmuth;

hier so gut wie dort existirt es nicht mehr. Drum ist der König von Hannover auch besser als die andern, denn er hatte den Muth des Verbrechens, die andern sind feige, sehr feige — denn sie fürchten sich vor Sklaven, vor den Deutschen, dem feigsten Volk der Erde! —

Einen heitern Eindruck macht dagegen das zweite Document, das Ich der Beilage zur Trierischen Zeitung Nr. 14 entnehme. Es bedarf keiner Erklärung:

Vom Oberrhein 7. Januar. In der Residenz Carlsruhe ist ein neuer Lärm passirt, dessen Motive bis jetzt aller Erforschung sich entziehen. Der Erbprinzengarten mit dem Landhause *Ihrer königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin* ist diesmal Zeuge eines Attensats geworden, dessen sich wirklich die Gassenbuben selbst zu schämen haben müssen. Sämmtliche Möbel des Palais sind nämlich in einer schönen Nacht demolirt worden, die Spiegel zerschlagen, die Sophas aufgeschnitten und der ekelhafteste Koth auf die Möbel gelegt. Allgemeines Erstaunen erfüllt die Karlsruher Einwohner, und die Vermuthungen gehen vom Hundertsten in's Tausendste, ohne auf ein befriedigendes Ziel zu stossen. Man sagt, der Erbgrossherzog habe später diese Besitzung antreten wollen, welche durch gemeinen Muthwillen so verunehrt worden ist.

MYSTIFICATION DER DEUTSCHEN ZEITUNGEN.

Vor einigen Monaten lasen wir allerlei seltsame Widerrufe. Es waren falsche Schwangerschaften von Königinnen und Kronprinzessinnen, ein falscher Mässigkeitsverein, eine falsche Dampfschiffschlepperei, ein fingirter Brief von Massmann u.s.w. in die Zeitungen gekommen. Nun klärt uns das Büchelchen: « Schandgeschichten zur Charakteristik des deutschen Censoren- und Redaktorenpackes von Bernays » darüber auf, woher die Mystificationen kommen. Der Titel und der Text der kleinen Schrift sind grob, die Mystificationen aber höchst fein. Sie waren allemal so gut auf die Schwäche der unterthänigen Censoren und Redaktoren berechnet, dass sie trotz ihrer kolossalen Unwahrscheinlichkeit sogleich publicirt wurden.

Die Rhein- und Moselzeitung bekommt einen unfrankirten aber

adelig gesiegelten und gezeichneten Brief, ein Stückchen königliches Handbillet und alles in dem reinblütigsten, duftigsten Stil mit dem ganzen Arom des unterthänigen deutschen Zeitungswesens geschrieben. Der Brief enthält die Nachricht von der Schwangerschaft der Kronprinzessin von Bayern :

« Carlsruhe, 17. Sept. — Laut einer so eben aus Aschaffenburg vom Hof Seiner Majestät des Königs von Baiern hier eingehenden Nachricht, befindet sich Ihre Königl. Hoheit die Kronprinzessin von Baiern in einem Zustande, der ganz Baiern mit der höchsten Freude erfüllen muss.» «Der Wittelsbacher Stamm wird, so hofft man in Aschaffenburg, einen neuen Ast aus seiner Mitte treiben, unter dessen Schatten das baierische Volk auf Jahrhunderte hinaus in Glück und Frieden leben wird.» « (Worte des Handschreibens Sr. Majestät aus Aschaffenburg.) »

Alle Zeitungen wiederholen die Nachricht. Zugleich bringt das «Mannheimer Journal» aus derselben Quelle, ganz mit denselben obligaten Redensarten die Nachricht von der Schwangerschaft der Königin von Griechenland. Alsdann gehts an die Berichtigungen, zuerst einer Lüge durch die andre, bis denn endlich, «die officielle Hebamme, das *Journal de Francfort* die Sache untersucht. Wie dauert ihr mich, ihr belogenen Lügner, ruft der Verfasser aus, und wie wehe muss es thun, zwei so erfreuliche Erreignisse zu wider rufen. Aber jedes Kind wusste ja die Unmöglichkeit. *Pater noster Ave Maria*, u. s. w. da hilft alles nichts ! »

Der fingirte Mässigkeitsverein für die Pfalz enthält zwei u. zwanzig Paragraphen ausgeführt insDetail für Katholiken und Protestanten, eine historische Einleitung und den vortrefflichsten baierischen Amtsstil. Er ist uns hier zu ausführlich, jedoch der Brief, den Herr Bernays im «Manheimer Journal» Massmann aus Berlin schreiben lässt, muss wiederholt werden.

« Berlin, den 19. September. Sieh lieber, lieber F***, so fleissig « denk' ich an Dich, gestern wollt' ich den Brief wegschicken, und « doch that ich's nicht, nur um Dir berichten zu können, wie glän- « zend die heutige Revue, die der König vor der Abreise des Kaisers « abhielt, ausgefallen ist. Es waren sämmtliche Regimenter, so wie « die Garnison von Potsdam und Sanssouci, vor einem wahren « Fürstencongress ausgestellt, denn heute in aller Frühe überraschte « auch noch der König von Sachsen und der König von Hanover « (Herr Redacteur, welche Schande, die beiden Majestäten waren « gar nicht in Berlin !) unsern Hof. Obgleich ich kein grosser Freund

« von militärischem Prunk bin und lieber mit meiner kräftigen Ber-
« liner Jugend mich auf meinen Turnplätzen herumtummle, so war
« ich doch den ganzen Tag auf den Beinen, weil man eine solche
« kriegerische Pracht nur in Berlin, dem Centralpunkte der deut-
« schen Waffenkraft, sehen kann. Das sechste Husarenregiment
« (Prinz von Braunschweig) sah wirklich aus wie eine einzige gol-
« dene Schwadron, der Glanz der Pferdedecken verblendete mein
« an dergleichen nicht gewöhntes Auge so sehr, dass ich stets ge-
« zwungen war, hinter dem grossen Fächer meiner Frau Schutz zu
« suchen. Ich und meine Frau sind vollständig gesund und wenn
« mein Turnkursus beendigt ist, werden wir zusammen nach Rügen
« reisen. Leb' wohl mein theurer F***, halte Dich wacker und wohl
« auf und sei Gott befohlen.»

Wer aber die Geschichte von der Schleppschiffahrt und von Ludwigshafen ganz verstehen will, der muss wissen, dass die Stadt Ludwigshafen aus einem einzigen Hause besteht und dass der ganze Stil darauf berechnet war, die preussische Staatszeitung zugleich zu persiffliren und anzuführen. Es gelang und es musste gelingen. Der Eingang sprach von den «Segnungen eines dreissigjährigen Friedens, von der Ruhe und Besonnenheit der wackern Pfälzer», dann kam detaillirtes Unterthanenglück und sechs grosse und vier kleine Schleppdampfschiffe, die unter Garantie der Regierung gebaut wurden, eine Urkunde Ludwigs des Baiern, die bei Ausgrabung der Fundamente der Maxburg gefunden worden sei, und endlich eine Phrase, die nur ein Herz zu würdigen weiss, das in die tiefsten Mysterien unseres deutschen Zeitungssprachschatzes eingeweiht ist: » die reine *Nothwendigkeit* würde Ludwigshafen gegründet haben, wenn nicht der König derselben *vorgegriffen* und die Gründung dieses neuen Stapelplatzes selstthätig als eignen Gedanken erfasst hätte!! Die Lagerhäuser für die neue Schiffarth verlegt der Artikel nach *Kusel*, *Landstuhl* und *Blieskastel*, den erbärmlichsten Nestern auf den höchsten Anhöhen des Landes wenigstens 1000 Fuss über der Meeresfläche und wohl 20 Stunden vom Rhein, ohne die Geographie der Staatszeitung zu geniren, so bekannt auch die Landstuhler Höhen sind. Wie hätte auch die Staatszeitung diesen Delikatessen widerstehen sollen; und Herr Bernays hat seine Wette gewonen. Er hatte in einer Gesellschaft von Freunden behauptet, die Redaktoren der deutschen Zeitungen seien eben so schlecht, als die Censoren aber viel dümmer noch und es sei wohl eben so niederträchtig, als der gemeinste Censurstrich, wenn das « Mannheimer

Journal» z. E. erzählte: « *Unsre Stadt genoss heute das unverhoffte Glück, die Pferde seiner königlichen Hoheit des Prinzen Karl an unsrer Stadt vorbeiziehen zu sehen, höchst welche (die Pferde) dem hohen Herrn voraus zu den Manövern an den Rhein eilen.* » « Diese Kerle, sagte B., haben durch den Schlendrian ihres schlechten Treibens auch ihr letztes Restchen von Verstand eingebüsst, und er wettet, den Redactoren der ganzen servilen Presse in den nächsten 8 Tagen fünfzig der albernsten Erfindungen und Lügen, denen es jedermann, der die Verhältnisse nur leidlig kennt, auf dem ersten Blick ansehen müsse aufzubürden. Wie wird nun die Wette wirklich gewonnen? « Wie machte ich es, sagt B., dass die Tröpfe alle meine Lüge glaubten?»

Ich verschaffte mir ein Siegel mit einer Grafenkrone über den Buchstaben C. v. R. und ein noch vornehmeres, nahm Postpapier mit Goldschnitt, vom feinsten Siegellack, unterzeichnete mich jenach Umständen als Baron, Graf, Regierungsrath (ja ihr Herrn Redaktoren, spitzt nur die Ohren, ihr seid schmählich angeführt!) hatte in den Begleitungsschreiben alle Nachrichten von «*hohen Militairs*, «*Banquierhäusern*,» «*Hofcavalieren*,» «*aus officieller Quelle*» oder von einer «*hochstehenden Person*» und war hiedurch zu jeder Lüge autorisirt! Das waren die *Beweise* für die Richtigkeit meiner Mittheilungen, die ein den einzelnen Redaktionen ganz fremder Mensch vorbrachte; dass der Inhalt nur niederträchtig, hündisch und dumm, oder besser, albern zu sein brauchte, um für solche Kerle als *wahr* zu gelten, davon hatte ich viele Beweise. Ich log also, wie es mir grade in den Kopf kam darauf zu, und schickte immer die gröbsten Lügen an die *klügsten* Redaktoren.»

Auf diese Weise sind die Mystifikationen eine Charakteristik dieses gemeinen, verwahrlosten, unsittlichen Getreibes der deutschen Zeitungen geworden, wie man sie nicht gründlicher geben konnte. Man wettet auf ihre Dummheit und Niederträchtigkeit und gewinnt die Wette. Die Akten in der obigen Schrift sind mit den genauesten Citaten versehen, und man vergibt dem Verfasser seine Grobheit, wenn man ihn gelesen hat. Nur darüber täuscht er sich, wenn er die armen Teufel von Censoren und Redaktoren (*il faut donc que je vive!*) für isolirte Erscheinungen nimmt. Unsere Landsleute, die guten Deutschen, sind selbst ihre eigenen Censoren und sind in Masse die Redaktoren ihrer eigenen Schmach; ihre Zeitungen sind immer so nobel als sie selbst, und die Pferde in allem Ernst h ö c h s t d i e s e l b e n zu nennen, ist dem Bewusstsein der Deutchen über die politischen Götter, denen sie dienen, vollkommen

angemessen. Ohne Zweifel schlägt dieser hündische Ernst einmal in die derbste Ironie um; der Verfasser der Schandgeschichten macht schon den Anfang; allein wir werden noch lange fortfahren können über die legitime Wirklichkeit, den Stab zu brechen. Es braucht einen grossen Sturmwind aus Westen, um all ihre niederträchtigen Tische und Bänke umzustürzen; es lebt jetzt kein Herkules, der diesen Augiasstall auf einmal misten könnte. « Der Mist hält warm. »

GROBE MISSACHTUNG DEUTSCHLANDS UND DER DEUTSCHEN SPRACHE.

Im Frankfurter Journal vom 7ten verwahren sich einige unserer Freunde gegen « grobe Missachtung Deutschlands und der deutschen Sprache ». Sie haben sehr recht. Nichts ist begründeter, als die Furcht, bei dem gänzlichen Misswachs des Geistes in der jetzigen deutschen Luft, selbst von den wohlmeinendsten Schriftstellern die Sprache missachtet, ja misshandelt zu sehen; und man wird Deutschland seine Achtung nicht besser bezeugen können, als durch die entschiedenste Missachtung der Sprache, die seine unterjochten Journale führen. Die gröbste Missachtung Deutschlands dagegen ist das herrschende System, welches mit den Gesetzen der Menschheit eben so verfährt, wie die beherrschten Schriftsteller mit den Gesetzen des Stils. Es macht sie zum Spiel seiner Willkür.

Das System erzeugt den Stil. Um also das System vor uns zu haben, dürfen wir nur den Stil irgend einer deutschen Zeitung ansehen. Ganz Deutschland schreibt in den Zeitungen e i n e n Stil, den Kurialstil seines offiziellen Unwesens. Die deutsche Luft erzeugt ihn, seiner Ansteckung ist jeder unterworfen, der sie einathmet. Diesen Stil erhalten, heisst das System erhalten. Er ist daher eine Sache von der höchsten Wichtigkeit; und nicht nur der Karlsbader Kongress, das ganze deutsche Volk hat dies begriffen und sich die Segnungen einer vieljährigen Censur zu Nutze gemacht. Im Laufe der Zeit ist eine förmliche Revolution gegen die deutsche Sprache zu Stande gekommen. Unter allen Zeitungen zeigt sich aber die preussische Staatszeitung als die revolutionärste. Sie befindet sich im permanenten Aufruhr gegen alle Gesetze der Sprache Von den Gesetzen der Logik, von allem Positiven der Philosophie,

der Zeitideen und überhaupt von allem menschlichen Inhalt hat die deutsche Zeitungspresse sich längst emancipirt. Es bleibt also nur die Sprache übrig, die Sprache als der einmal vorhandene und durch sein langes Bestehen selbst in Deutschland respektirte Behälter der Volksvernunft.

Die Staatszeitung vom 12ten Dezember 1843 wählt einen Aufsatz der D. A. Z. aus dem nicht preussischen Westphalen, um ihn zu reproduziren, versteht sich als einen besonders gelungenen und beachtungswürdigen Ausdruck ihrer eigenen Richtung, denn der Aufsatz erklärt das Phänomen des « christlichen Staats. » Der Verfasser findet « ein so *weites Auseinanderlaufen* in der Auffassung des christlichen Staates, dass über den eigentlichen Begriff wohl noch nicht eine solche Vereinigung Statt finden wird, wie die vielfache Anwendung schliessen lassen möchte. » Das Verständniss, fährt er fort, wird aber um so wichtiger, als wir eine Menge drängender Lebensfragen ohne völliges *Klarsein* über diesen Begriff nicht zu einigermassen *erfreulicher und gedeihlicher Endschaft* zu führen vermögen. »

Es hätte immer christliche Staaten gegeben, versteht sich so lange es welche gegeben hat, wenn man auch erst in neuster Zeit dazu geschritten sei, diese Thatsache richtig anzuerkennen. Der Verfasser nennt christlich einen Staat, « worin das Uebergewicht der Bevölkerung christlich ist », ihn geniren die Juden, sonst würde er sagen, worin lauter Christen sind. « Ein nicht christliches Staatsoberhaupt, *eine Gesetzgebung die Fetischdienst und Vielweiberei einführte*, eine Verwaltung, welche die Beeidigung eines *christlichen Unterthanen* auf den Koran verlangte, würde somit in einem christlichen Staate, *wie sich leicht erweisen lässt*, durchaus unstatthaft sein und zwar einzig und allein, *weil* der Staat eben ein *christlicher* ist; *ein Beweis* aus *ferneren* Gründen wäre völlig überflüssig. *Es scheint dies so in die Augen springend zu sein*, wie z. B. keinem Sehenden die Wunderlichkeit entgehen würde, wenn in einem grünen Walde ein blauer Baum erwüchse. » Und nun noch « erwüchse, » zu wachsen anfinge! und das sehe einer! O blauer Baum, wie viel « Gründe » stehn dir zur Seite, » um « den Beweis zu führen, » dass es dem armen Deutschen grün und gelb vor den Augen werden müsste, wenn er diesen Stil « erwachsen sähe. » Vielleicht aber sieht dies Phänomen kein Mensch, « was uns, wenn wir uns recht bedächten, so in die Augen springend zu sein scheinen würde, dass wir alle die Gründe, die uns zur Seite stehn, um einen weitern Beweis überflüssig zu machen, bei Seite

stehn lassen und diese Lebensfrage mit dem Einen Grunde zum völligen Klarsein und zur erfreulichen Endschaft zu führen uns erlauben,» dass wohl darum in Deutschland noch kein Mensch auf den Stil der Staatszeitung aufmerksam geworden ist, weil sie keiner liest! Der nicht-preussische Westphale, um den es schade ist, dass er von dem christlichen Preussen noch erst erobert werden muss, fährt unmittelbar hinter dem blauen Baume fort: «So nahe liegend und natürlich uns für unsern Theil nun aber auch die Wahrnehmung der vorhandenen Thatsache des christlichen Staates zu sein scheint, so ist das doch keineswegs allerseits der Fall gewesen, denn *sonst* würde der christliche Staat nicht so viele Widersacher finden. Um es zu erklären, dass ein Begriff, eine Wahrnehmung überhaupt Gegner finden könne — müssen wir bemerken:» — Ein Esel, der wahrgenommen wird, ist Eine Thatsache, und ein Löwe, der ihn frisst, wäre der Gegner dieser Thatsache. Der Westphale fährt im Stil und in der Logik, wie beides sich seit Hegels Tode in und ausser Preussen entwickelt hat, fort, und theilt die Gegner seiner Wahrnehmung in drei Abtheilungen:

1. Wird gesagt: «euer christlicher Staat *ist* noch gar nicht da.

2. Es *kann* überhaupt gar keinen christlichen Staat geben; der christliche Staat ist Unsinn.

3. Es *soll* gar keinen christlichen Staat geben.

Nun fängt er aber nicht mit 1 an, sondern mit 2 und 3.

«Beide, sagt er, laufen so ziemlich auf eins hinaus, nur dass die Einen *bloss* die Möglichkeit des christlichen Staats läugnen, die Andern *ihn gar nicht haben wollen.*» Sie wollen ihn nicht, und bloss darum nicht, weil er *unmöglich* ist. Die Schlingel! Aber welcher Sinn im Unsinn! Sein *Dasein* zu läugnen — das thut wenig, man glaubt daran, die *Möglichkeit* bestreiten, das hindert nicht, ihn doch zu *wollen;* was der Christ will, ist alles gleich unmöglich und er will es *doch.* Es ist dumm, es ist reiner Unsinn, aber es ist Methode darin.

«Auch sollen die christlichen Ideale immer unmöglich bleiben, nie erreicht werden», sagt die Staatszeitung, «die christliche Bruderliebe z. E. *beruhe nicht auf einem patriotischen Fraternisiren, nicht auf einer blossen Gemeinschaft der Interessen*, sondern auf der Gleichheit im Himmel, d. h. auf der unmöglichen Brüderschaft der Menschen. Schliesslich versteht sie unter «christlich» nicht etwa irgend einen sittlichen Höhengrad, *sie setzt den christlichen Staat nicht etwa dem schlechten Staate,* sondern dem jüdischen, dem mo-

hamedanischen entgegen, » und nun schliesst der Westphale mit siegender Beredsamkeit so: » Wir hoffen es möglich gemacht zu haben, dass unsre Gegner ad 1, — denn mit 2, und 3, kann er gar nicht reden — hinführo uns verstehen, wenn wir sagen: «wir leben in einem christlichen Staate; denn wenn auch wir, d. h. wir in Deutschland, niemals die allerchristlichsten, die allerkatholischsten und die allergläubigsten Herrscher gehabt haben, so ist doch der christliche Charakter des gesammten deutschen Landes so zu sagen *mit dem deutschen Reichscharakter von Einer Geburtsstunde* « — und auch von einer Todesstunde. Der Wahnsinn der verkehrten Welt, die Empörung gegen alle Vernunft, ja, der Stil sogar des alten Reichs hat das alte Reich überlebt, sein Charakter lebt hinter dem Rücken seiner Existenz fort unter den wüsten Schädeln der germanischen Raçe; und erst der menschliche Stil, die menschliche Bildung des Kopfes und der Sprache, die Todesstunde dieser westphälischen und berlinischen Borokudenbildung wäre die Geburtsstunde einer deutschen Menschheit.

DER FORTSCHRITT IN DEUTSCHLAND, WIE ER IN DEN ZEITUNGEN ZERSTREUT ZU FINDEN IST.

Auch die Landtagsabschiede in Preussen könnte man Fortschritte nennen, insofern sie überall gröber, wie gewöhnlich, ausgefallen sind. Sie verdienen eine eigene Betrachtung. Hier signalisiren wir nur eine Menge Nachrichten über positive Stiftungen. Der König von Preussen hat erlaubt, dass einige tausend Thaler zu der Stiftung der heiligen Elisabeth in Erfurt verwendet und etwas von barmherzigen Schwestern dafür angeschafft wird; er hat ferner angeordnet, dass in Westpreussen bei Katholiken und Protestanten eine Hauskollekte gehalten werden dürfe, um von dem Ertrage derselben dem heiligen Adalbert, der 997 das Christenthum in diese Gegend gebracht, eine Kapelle zu bauen, und zwar an der Stelle, wo die alten Westpreussen ihn für diese unzeitige Neuerung erschlugen. Der König von Baiern hat durch das Intelligenzblatt von Unterfranken die Unterstützung der Väter am heiligen Grabe durch Kirchenkollekten angeordnet. Der König von Preussen hat den Schwanenorden wieder herzustellen befohlen und zu dem Zweck selbst eine ausführliche Kabinetsordre abgefasst. Die schwä-

bischen Gelehrten lassen «die Jahrbücher der Gegenwart» eingehn und stiften eine «Revue der Vergangenheit,» welches Journal die Tendenz haben soll, zu beweisen, dass Altwürttemberg noch immer die Welt ist. Der König von Preussen stiftet eine Gallerie berühmter Männer und hat zu dem Ende den Paul Veronese von der Dresdner Gallerie gekauft, aus welchem eine weisse Dogge hervorschaut, die prophetisch die Züge des grossen Schelling anticipirt hat. Dies Portrait des Philosophen, welches zugleich einen selbsständigen Kunstwerth hat, wird die Gallerie eröffnen. Ein zweites Bild, welches Schelling abbildet, wie er mit dem Bettelsack voll Jacob Böhm u. s. w. die Offenbarungsphilosophie in die Metropole deutscher Wissenschaft bringt, und ein drittes, welches ihn als beliebten Kinderschriftsteller darstellt, wird folgen. Hiemit soll es vorläufig genug sein, bis erst jüngere Christen Schellings Ruf erreicht haben. Uebrigens klagt man allgemein in Preussen, dass die Frommen sich zu sehr durch Staatsgeschäfte zerstreuen, und dass daher wenig Aussicht auf Fortsetzung der Gallerie berühmter, gottgefälliger Männer vorhanden sei. Die Berliner sagen:

Ihr unterbrecht zu oft den Gottesdienst, heilige Mænner:
Macht das Gebet permanent! dann hat die Welt vor Euch Ruh.

Die Zeitungen haben nun über alle diese Symptome der deutschen Geschichte schlecht berichtet. Sie scheuen sich den Uebergang vom Denken zum Phantisiren, vom Philosophiren zum Leben entschieden mitzumachen. Hinter der Kabinetsordre, die den Schwanenorden im Stil eines Gebets und einer christlichen Predigt wieder einsetzt, fährt die Staatszeitung ohne Begeisterung in ihrem alten Stil fort. Die Männer des Fortschritts, die beiden deutschen Könige, scheinen nicht die warme Unterstützung zu finden, die sie in Anspruch nehmen möchten. Ebensowenig ist das socialistische Princip, «auf dem Wege der Bildung von Vereinen, physische und moralische Leiden zu lindern,» welches der König an die Spitze seiner Rede stellt, gewürdigt worden. Der König hat in seiner kurzen Regierung schon die Erfahrung gemacht, wie wenig mit dem Staat, diesem grössten und darum plumpsten Vereine, dem er selbst vorsteht, anzufangen ist: er stiftet deswegen jetzt kleinere, handliche, niedliche Vereine; und der Schwanenorden, der «das Bekenntniss der christlichen Wahrheit durch die That» will, ist offenbar das, was man sonst den christlichen Staat nennt. Er wird die ganze Staatsgesellschaft in sich hineinziehen und sie so überflüssig machen.

VOLTAIRE, SCHILLER UND GOETHE.

Die D. A. Z. vom 8ten spricht nochmals ihre Entrüstung über die unpatriotischen Dresdner Tischreden aus, und erklärt, sie hätte ja nichts gegen das Essen, aber alles Mögliche gegen das Reden dabei. Der Korrespondent beschwert sich in Einem Athem über die Schlechtigkeit, die deutsche Sprache « unklar » zu nennen, und über das Missgeschick, mit seiner deutschen Entrüstung dem Publikum das erste Mal « unklar » geblieben zu sein. Wir, die wir die Schwierigkeit, im Deutschen vollkommen klar zu sein, nicht verkennen, hoffen dennoch, auf den ersten Wurf verstanden zu werden, wenn wir die Ohren des Herrn Korrespondenten, der die Dresdner Reden gehört hat, übel gebildet, sein Herz aber, das nicht gleich überlief, sehr unschlüssig finden. Er hätte gleich den Beweis liefern müssen, dass er bei aller Deutschheit wisse, was « Geist » sei. Er that es nicht, und es wäre so leicht gewesen: um es zu wissen, brauchte er nur « Voltaire » zu kennen. Alsdann hätte er es auch nicht für einen Vorwurf, sondern für einen grossen Ruhm gehalten, Voltaire's Nachfolger zu sein, denn das bedeutet nichts Geringeres, als Geist haben und sein Jahrhundert beherrschen. Voltaire verdient den Hass der Beschränktheit in ganz Europa; und dass er ihn geniesst, beweist nur seine Grösse. Göthe und Schiller haben das Jahrhundert der Aufklärung hinter sich, und sie werden nur deshalb nicht mit derselben Verfolgung beehrt, weil weder ihr Princip noch ihre Konsequenzen so schlagend hervortreten. Zudem ist kein Dichter primitiv. Er hat die alte Welt nicht zu zerstören. Sein Beruf ist es nicht, Prinzipien zu *finden*, sondern sie *auszubilden* und an die Massen zu bringen. Primitiv sind nur die Denker. Ein grosses Prinzip durchführen, ist aber natürlich eben so ehrenvoll, als es aufstellen. Uebrigens ist es sehr begreiflich, dass die Fabel, Voltaire sei eigentlich ein Affe gewesen, dem Correspondenten der D. A Z. zusagt; so braucht sogar er nicht zu verzweifeln, noch einmal ein grosser Schriftsteller zu werden.

DIE BEILAGE DER AUGSBURGER ZEITUNG VOM**

Weiss mir keiner das Meer von Theologie zu erklären?
  Seekrank macht mich der Dunst, welcher die Zeitung erfüllt! —
« Schwaben nennt man das Meer, Vicare führen die Kiele:
  « Jeder im Archipel sucht nach der Insel — Pfarrei. »



«Christus ernenn' ich zum Gott und Schelling zu seinem Propheten,
«Ohne Schelling und ihn stürb' ich als Junggesell.»

Heinrich April.

SCHNOEDE AUSWANDERUNG.

Die deutschen Zeitungen protestiren im Voraus gegen eine deutsche Literatur in Paris, sie empfinden es mit der tiefsten Entrüstung, dass einige deutsche Schriftsteller sich nach Paris gewendet! — Wie unüberlegt! Haben die Deutschen in Deutschland nicht die Philosophen Bülau, Kolb, Schmidt, Schuster, Becker, Schneider, Schäfer und Rellstab? Haben sie nicht Mosen und die Propheten Heller, Pfennig und Schimmelpfennig? Haben sie nicht die kleinen Propheten Schelling, Gutzkow und Laube? Und die Apokryphen Göschel, Henning, Gabler und Gruppe? Und die Bücher der Könige von Preussen und von Baiern, die Reden, die Trinksprüche, die Kabinetsordres, die Wallhallagenossen, den Brief an Becker und endlich die Gedichte?

»Leg' ich mich Abends zu Bett, so pfleg' ich Gœthe zu lesen,
Wenn ich des Morgens aufsteh, Schiller, dann les' ich in Dir!«

Und ihr wollt sagen, wir liessen euch im Stich? Wir lassen euch in eurem Reichthum, gönnt uns unsre Armuth. Wie unüberlegt, uns zu vermissen! Aber auch welch' eine mangelhafte Geographie! Schlagt den Menzel auf. Ist das Elsass nicht deutsch, ist Lothringen nicht deutsch gewesen, ist Belgien nicht flämisch, ja, ist das Reich der Franken denn nicht deutsch? Ist die Sprache nicht eigentlich auch deutsch? Das Bisschen *oui* und *non*, und was sonst die Fremden noch hinzugefügt haben, wen wird das geniren? Frankreich muss für Deutschland reklamirt werden nach allem historischen Recht, und wir sollten nicht vorläufig drin wohnen? Ihr Schwachköpfe!

Lange regiert schon nicht mehr der portugiesische Michel,
Jetzt ist der serbische fort, wann kommt der deutsche daran?

DIE STAATSZEITUNG UND DIE VOSSISCHE ZEITUNG.

Die Reise nach London und noch mehr die Reise nach Gent rief neulich einen patriotischen Sturm hervor, dessen Eindruck euro-



päisch zu sein scheint. Wenigstens ist auch die Preussische Staatszeitung sogleich vom Patriotismus befallen worden und hat länger als drei Tage daran gelitten. Die Ansteckung ging noch weiter. Die Staatszeitung hat nicht nur ebenfalls eine sträfliche Wendung nach England entdeckt, sondern sie auch «gebrandmarkt.»

Die Vossische Zeitung hatte die Unvorsichtigkeit begangen, die Engländer freier zu finden, als die Preussen, sie hatte in Erinnerung an die Timesartikel vom vorigen Jahr das Gewicht der englischen Presse gegenüber der deutschen hervorgehoben. Dafür «brandmarkt» die Staatszeitung sie als unpatriotisch und fügt drohend hinzu: «Die Vossische Zeitung sei in grober Täuschung befangen, wenn sie wähnte, ihr stehe die Befugniss zu, auf deutschem Boden das deutsche Volk ungestraft zu schmähen.» «Von England übrigens seien keine Schmähungen zu erwarten.» Die Staatszeitung hatte die blutige Züchtigung von der Times mit hündischer Unterwerfung für freundliches Achselklopfen genommen. Die Vossische Zeitung — man erschrickt über diese Kühnheit — wehrt sich, sie schärft ihrer Gegnerin das Gedächtniss und citirt die vernichtenden Artikel der Times, ja, sie spricht sogar von dem Problem, ob Preussen «ein Staat des Rechts oder der Willkür sei.» Aber Ende gut, Alles gut! Die Vossische Zeitung »fühlt sich schliesslich sicher auf dem festen Boden des Gesetzes.» Sie ist loyal, noch mehr, sie ist priviligirt und ihr Privilegium trägt ihr, bei glücklicher Vermeidung müssiger Politik, des Jahrs über viele Tausend Thaler ein. So begreift man die Kühnheit und zugleich die Loyalität der Angegriffenen. Kühn macht sie ihr Privilegium, loyal ihre Rente. Aber man versteht auch nun die Drohung der Staasszeitung. Eine durchgreifende Polizeimassregel, und die schöne Rente mit sammt dem Sicherheitsgefühl der Vossischen Zeitung ist dahin, noch einige oppositionelle Unfertigkeiten, und die Staatszeitung trägt darauf an, alle Zeitungsprivilegien in Preussen aufzuheben. Sie weiss, wie leicht dies ist. Sie erklärt am dritten Tage ihres Patriotismus ausdrücklich: «Die Kraft der preussischen Regierung sei grösser, als die der englischen.» Die englische Regierung kann die Times nicht verbieten, aber wehe selbst der privilegirten Vossischen Zeitung, wenn sie nicht patriotisch ist, die preussische Regierung wird sie nicht «ungestraft» unpatriotisch reden lassen. Ist das nicht mehr Kraft? Es wäre die meisste Kraft, die es giebt, wenn nicht Russland und Marocco noch mehr hätten! O ihr patriotischen Hunde! Aber hütet euch vor

der Kraft der Wölfe, denen der Patriotismus nicht eingeprügelt wird? «Wie unwürdig, sagt die Staatszeitung, wie unpatriotisch, wenn deutsche Blätter jede Veranlassung ergreifen, um ohne Unterschied Gesetze und Einrichtungen des Auslandes auf Kosten der Gesetze unsers Vaterlandes mit Lobpreisungen zu überschütten: — Das muss jeder wahre Freund Deutschlands tief fühlen». Diesem «tiefen Gefühl» der Staatszeitung, wer sollte ihm widerstehn? Gewiss kein Deutscher. Jeder Deutsche findet also ohne Zweifel in Zukunft die Vossische Zeitung besser, als die Times, die Staatszeitung geistvoller als den Charivari, patriotischer als den National und unvorsichtiger als alle französischen Journale zusammen; sie hat ihr «tiefes Gefühl» blos gelegt und das ist, nach Göthe, das Gefährlichste, was man thun kann?

«Die, thœrigt gnug, ihr volles Herz nicht wahrten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt!»

Der Streit der beiden Zeitungen muss aufhören. Der Einen droht der Scheiterhaufen, der andern Verlust des Privilegiums; ob sie Familie haben, weiss ich nicht? Aber jedenfalls, ihr Unbesonnenen, macht Friede! Ihr seid beide gleich vor dem Stock, und, wie das Sprichwort sagt, der Topf schilt den Kessel schwarz...

DIE BREMER ZEITUNG.

Dieses junge Blatt hat in Berlin eine wahre Blume des alten guten Stils von 1813 und 1815 entdeckt, einen Korrespondenten ohne Fehl und Tadel, einen Bayard der guten Presse. Der ⌂ Korrespondent der Augsburger Zeitung, der den Schwanenorden und die diesterwegsche Methode des dialogischen Universitätsunterrichts *à jour* gefasst hat, ist gegen ihn ein gemeiner Handwerker. Herr Guizot soll in Berlin wegen des Herzogs von Bordeaux mit Abreise des Gesandten gedroht haben. « Weder das Staatsrecht, sagt Bayard, noch die höhere konventionelle Etikette berechtigen Frankreich zu einer solchen Drohung, die wir als ein förmliches Uebergreifen betrachten müssen und deren stillhingenommene Acceptation wir weder von dem östreichischen, noch von dem preussischen Kabinet und Hof zu erwarten uns bewogen finden. Wir begreifen nicht, wer den souverainen König von Preussen verhindern will, den Urenkel Marien Theresiens bei sich

zu empfangen und im neuen Winterpalais wohnen zu lassen. Wie es heisst, wird man von verschiedenen diplomatischen Centralstellen gegen jene Aeusserungen des Herrn Guizot protestiren.» Also noch einmal: «Die stillhingenommene Acceptation wird von den diplomatischen Centralstellen widerlegt werden und das Ganze als ein Verstoss gegen die höhere konventionelle Etikette erscheinen.» Der Stil ist deutsch, er ist bremisch, er ist ganz eingeweiht in die diplomatischen Centralstellen, und der Mensch, der dieser centralisirte, concentrirte, elektrisirte Stil ist, dieser nicht peripherische Diplomat, er wird die bremische Zeitung zur «stillhingenommenen Acceptation» von ganz Europa machen. Man wird sie lesen, um gesund zu bleiben.

«GEBT MIR MEINE DECKE WIEDER!»

Derselbe Normalcorrespondent der Brem. Zeit. schreibt aus Berlin den 26. Januar: «In Sanssouci lebt der König in verstaubten Zimmern mit einem Ameublement, das dem schlichtesten Bürger kaum genügen würde. Auf dem Schreibtisch des Königs ist eine Decke ausgebreitet, halbdurchlöchert und fast durchsichtig. Als nun neulich der besorgte Kammerdiener statt dieser Decke (die schon Friedrich der Grosse benutzte) eine moderne und prächtige hinlegte, gerieth der König in grossen Unwillen und rief: «Ich will meine Decke wieder haben! So etwas Neues bekomm' ich allenthalben; aber was schon meinen Ahnen gedient, wer ersetzt mir das?» Es ist nicht nöthig, dass etwas geschieht, um die Zeitungen pikant zu machen, aber es ist nöthig, dass man einen Correspondenten findet, der die Toilette der Hofdamen gesehen hat und entweder den König kennt oder den Kammerdiener, oder noch besser, der selbst der Kammerdiener ist. Denn Helden gibt es jetzt an manchen «diplomatischen Centralstellen» nur für die Kammerdiener.

DER COMMUNISMUS DEUTSCH.

Die Triersche Zeitung beweist am 26. Januar durch einen klugen jungen Berliner, dass der Communismus ursprünglich deutsch ist. «Magister M. zerstörte gestern in seiner Vorlesung den Fieberwahn deutscher Schwäche, der in dem Communismus ein ausländisches

Gespenst erblickt hatte, er zeigte an vielen Thatsachen, dass der Communismus und Socialismus ein gesundes Kind des deutschen Geistes sei, nicht etwa so eine willkürliche französische Erfindung.» Berlin ist doch die klügste Stadt der Welt.

DER COMMUNISMUS DES SCHWANENORDENS UND DES BERLINER HOFLUXUS.

Der Communismus ist rasch zu Ehren gekommen. Er ist deutsch geworden, er ist verloren. Der Bremer Bayard und der ⌂ Korrespondent der Augsburger Zeitung begegnen sich in dem Bestreben, den König von Preussen als den Mann zu schildern, der das communistische Räthsel gelöst hat, der eine sagt durch einen religiösen Orden, der andere, durch wohlberechneten Luxus. «Einestheils ist unser Monarch von der Ueberzeugung erfüllt, das Königthum bedürfe, namentlich in unsern Tagen (er scheint frevelhafter Weise nicht daran zu glauben) einer glanzvollen und würdigen Darstellung; andrerseits glaubt er die letztere im integrirenden Zusammenhange mit dem Wohlstand der Ouvriers und der Societät überhaupt. Auch war früher die Toilette bei unsern Hofdamen auf eine Weise vernachlässigt, die nicht verfehlen konnte, traurige Wirkungen auf den Stand der Handwerker auszuüben; das ist ganz anders geworden, und freilich unter oft sehr schwerfallenden Opfern entwickelt sich auch in dieser Hinsicht ein grandioser Luxus.» Es ist allem Ungemach abgeholfen: der Luxus ist da, sagt die Bremer Zeitung.—Wie unbesonnen! Wäre alsdann der Schwanenorden nicht überflüssig gewesen? Man versteht die grosse Frage des Schwanenordens nicht eher als bis der ⌂ Correspondent in der Augsburger Zeitung gesprochen hat. Ist der Bremer Correspondent roh wie Achill, so ist dieser gebildet wie Odysseus, ein Stil, wie Cicero, ein Ingenium, wie ein Klosterschüler, der prosaische Klopstock des neuen königlichen Messias. Wir schliessen einen seiner vielen Honigbähne in der Beilage der A. Z. vom 19. Jan. vorsichtig auf und es fliesst: «Was dem christlichen Königthum seit seiner Gründung als sein erstes und heiligstes Recht gegolten, Schutz und Schirm den Wittwen und Waisen, den Bedrängten und Hülflosen zu sein, dies zu üben ist mehr denn jemals eben heute Gelegenheit. Ein Fürst der seine Krone zum Mittelpunkt solcher Bestrebungen macht, von deren Erfolg (vom Schwanenorden?) allerdings die Zukunft

von Europa abhängen mag, bekundet darin ein gläubiges Vertrauen auf ein glückliches Ziel der neu begonnenen Bahnen der Völker, das nun nothwendig in vielen Gemüthern erweckt worden, weit und breit im Volk feste Wurzeln schlagen und zur Waffe gegen diejenigen, die auf die Mühen und Krankheiten der Zeit ihre verbrecherischen Plane zum Umsturz der Ordnung gegründet haben, werden muss.» Welche Kunst! Welche Bildung! Er sagt Alles: nicht nur dass der König der Mittelpunkt des Communismus sondern auch dass « der Schwan zum Sinnbild der Gesellschaft gewählt sei, als der selber sein Ende verkünde, damit auch Jeglicher sein Ende betrachte. » Wir würden den ⌂ Correspondenten, wenn er nicht so schülerhaft dächte und schriebe, und so langweilig zu lesen wäre, für einen Schalk halten, denn was hat er im Grunde gesagt? Ganz einfach dies: « Wenn das christliche Königthum mit dem Schwanenorden der Revolutionirung der alten Welt zu steuern denkt, so soll es nur sein Ende betrachten. » Und wer ist « jeglicher, » doch gewiss auch der König? So kühn ist der Sklave dés Hauses. Aber wir wünschen es nicht, dass der Schwanenorden schon der Schwanengesang des Königs von Preussen sei; im Gegentheil wir hoffen ihn noch Jahrelang auf seinem gedeihlichen Wege fortschreiten zu sehn. Die Schmeichler ahnden etwas von seiner Bestimmung, die Unbefangenen sehn sie deutlich vor Augen.

Setzfehler.

Seite 35, Zeile 2 von oben, statt *Breilberg* lies: Bruckberg.

Seite 38, Zeile 8 von oben, statt *einheitliche* lies: einseitige.

Seite 75, Zeile 15 von oben, statt *nur mehr* lies: nur noch.

Seite 148, Zeile 12 von unten, statt *Prärogation, die ihn* lies: Prärogative, die ihm.

— — Zeile 8 von unten, statt *Konstitution* lies: Konstitutionen

Inhalts-Verzeichniss.

Seite.

Plan der deutsch-französischen Jahrbücher von Arnold Ruge. . . 3
Ein Briefwechsel von 1843. 17
Lobgesänge auf König Ludwig von Heinrich Heine. . . . 41
Urtheil des Ober-Appellations-Senats, in der wider den Dr. Johann Jacoby geführten Untersuchung wegen Hochverraths, Majestätsbeleidigung und frechen unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze, mitgetheilt von Dr. Johann Jacoby. 45
Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie von K. Marx. 71
Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie von Friedrich Engels in Manchester. 86
Briefe aus Paris von M. Hess. 115
Schlussprotokoll der Wiener Ministerial-Konferenz vom 12. Juny 1834, mit dem Einleitungs- und Schlussvortrage des Fürsten Metternich, nebst einer rühmlichen Nachrede von Ferdinand Cœlestin Bernays. 126
Verrat! von Georg Herwegh 149
Die Lage Englands, von Friedrich Engels in Manchester, *Past and Present by Thomas Carlyle* 152
Zur Judenfrage von K. Marx.
1. Bruno Bauer : Die Judenfrage. Braunschweig 1843.
2. Die Fähigkeit der Juden und Christen frei zu werden. Von Bruno Bauer. (Ein und zwanzig Bogen, p. 56—81). . . 182
Zeitungsschau. 215

PREIS:

Für Paris zwölf Lieferungen . . . . 40 Franken.
Für die Departemente und das Ausland . . . 46 »
Jede Lieferung einzeln . . . . 4 »


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04351 3335



Inhalts-Verzeichniss.

Seite.

Plan der deutsch-französischen Jahrbücher von Arnold Ruge. . 3
Ein Briefwechsel von 1843. 17
Lobgesänge auf König Ludwig von Heinrich Heine. . . 41
Urtheil des Ober-Appellations-Senats, in der wider den Dr. Johann Jacoby geführten Untersuchung wegen Hochverraths, Majestätsbeleidigung und frechen unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze, mitgetheilt von Dr. Johann Jacoby. 45
Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie von K. Marx. 71
Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie von Friedrich Engels in Manchester. 86
Briefe aus Paris von M. Hess. 115
Schlussprotokoll der Wiener Ministerial-Konferenz vom 12. Juny 1834, mit dem Einleitungs- und Schlussvortrage des Fürsten Metternich, nebst einer rühmlichen Nachrede von Ferdinand Cœlestin Bernays. 126
Verrat! von Georg Herwegh 149
Die Lage Englands, von Friedrich Engels in Manchester, *Past and Present by Thomas Carlyle* 152
Zur Judenfrage von K. Marx.
1. Bruno Bauer: Die Judenfrage. Braunschweig 1843.
2. Die Fähigkeit der Juden und Christen frei zu werden. Von Bruno Bauer. (Ein und zwanzig Bogen, p. 56—81). . . . 182
Zeitungsschau. 215

Preis:

Für Paris zwölf Lieferungen . . . . 40 Franken.
Für die Departemente und das Ausland . . . 46 »
Jede Lieferung einzeln . . . . 4 »